

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 35

2008

DOI: 10.11588/fr.2008.0.44942

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

GUIDO BRAUN

DEUTSCHE PRÄSENZ IN FRANKREICH, FRANZÖSISCHE  
PRÄSENZ IN DEUTSCHLAND VON 1648 BIS 1789

Überblick und Probleme der Forschung\*

»Das europäische Ancien Régime kannte einen regen Austausch der Menschen, Waren und Ideen: Kaufleute und Handwerker, Priester und Pilger, Diplomaten und Soldaten, Künstler, Studenten und Gelehrte, adlige Kavaliere und Bürgersöhne waren überall zu Hause in Europas Städten und Märkten, Kirchen und Palästen, Universitäten und Manufakturen, Akademien und Salons – manche für wenige Wochen und Monate, viele für Jahre und Jahrzehnte«<sup>1</sup>.

Diese Feststellung trifft insbesondere auf die deutsch-französische Geschichte in der zweiten Hälfte der Frühen Neuzeit zu, die von einer intensiven Migration Deutscher nach Frankreich und *vice versa* geprägt war. Diese migrationsgeschichtlichen Zusammenhänge sind bislang jedoch kaum im Überblick dargestellt worden. Im Folgenden werden zentrale Aspekte der deutsch-französischen Migration von 1648–1789 unter besonderer Berücksichtigung aktueller Forschungsansätze wie der polizeilichen Kontrolle von Migrationsbewegungen und der Relevanz der Migration für den deutsch-französischen Kulturtransfer behandelt. Nach einer Einführung in die Grundprobleme der deutsch-französischen Migration in der Frühneuzeit (1) gilt unser Interesse zunächst dem Reisen als einer in der vergangenen Jahrzehnten besonders intensiv erforschten Form deutsch-französischer Kontakte (2). Auch die rechtlichen Rahmenbedingungen von Migration (3) und ihre polizeilich-administrative Kontrolle (4) waren in den letzten Jahren vor allem in Frankreich ein viel beachteter Gegenstand der Forschung. Im Anschluss an einen kurzen Überblick über die geographischen Zentren der deutsch-französischen Migration (5) werden einzelne Migrantengruppen untersucht, bei denen sich vielversprechende Forschungsperspektiven abzeichnen: Fürst(inn)en im Kontext dynastischer Eheschließungen (6), Hugenotten und Waldenser (7), deutsche Lutheraner in Frankreich (8), Militärs (9), Handwerker, Kunsthandwerker, Facharbeiter und Künstler (10). Abschließend wird mit den Akademien einer der Verdichtungsräume des deutsch-französischen Kultur- und Wissenstransfers in der Frühneuzeit in den Blick genommen (11).

\* Dieser Beitrag entstand im Zusammenhang mit den Forschungen zu meinem Buch: Von der politischen zur kulturellen Hegemonie Frankreichs, 1648–1789 (WBG Deutsch-französische Geschichte, 4), Darmstadt 2008. Für die kritische Lektüre meines Textes danke ich Herrn Prof. Werner Paravicini (Paris/Kiel) und Herrn Prof. Heinz Duchhardt (Mainz).

1 Hans-Ulrich THAMER, In Europa zu Hause: großbürgerliche Kultur und höfisches Leben, in: Klaus J. BADE (Hg.), Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München <sup>2</sup>1992, S. 236–242, 491f., hier S. 236f.

## 1. Einführung: Deutsch-französische Migration als Forschungsaufgabe

Die historische Forschung legte in den letzten Jahrzehnten offen, dass die geographische Mobilität der frühneuzeitlichen Gesellschaft lange Zeit unterschätzt wurde. Aufgrund der spezifischen Gegebenheiten der Wanderungsbewegungen in dieser Epoche – unter anderem eine sich erst allmählich herausbildende klare Differenzierung zwischen binnen- und transnationaler Wanderung, zwischen »Staatsbürger« (bzw. -untertan) und »Ausländer« – versuchte sie, den an den Migrationen des 19. und 20. Jahrhunderts orientierten soziologischen Typologien eigene, spezifisch an der frühneuzeitlichen Migrationsgeschichte ausgerichtete Kategorien gegenüberzustellen<sup>2</sup>.

Die historische Migrationsforschung erfuhr nicht zuletzt aufgrund gesellschaftspolitischer Probleme seit Beginn der 1990er Jahre in Deutschland wie in Frankreich eine zunehmende Beachtung. Das Erkenntnisinteresse beschränkte sich dabei nicht auf die tagespolitische Aktualität, sondern befruchtete recht bald auch die Erforschung der frühneuzeitlichen Migrationen<sup>3</sup>. Besonders die Emigration der Hugenotten aus Frankreich seit dem 16. Jahrhundert und verschärft nach 1685 als »eine der größten Völkerwanderungen der Frühen Neuzeit« hatte traditionell von geschichtswissenschaftlicher Seite in der Frühneuezeitforschung herausragendes Interesse gefunden und konnte daher bereits in den 1990er Jahren als relativ gut erforscht gelten<sup>4</sup>; aber auch dieser Forschungsbereich erhielt durch die historische Migrationsforschung neue Impulse, insbesondere durch die zuvor weitgehend vernachlässigte komparatistische Analyse von (konfessionellen und auch nicht-konfessionellen) Wanderungsbewegungen, die weiterhin als postulierte und nun zumindest ansatzweise aufgegriffene Forschungsperspektive vielversprechend erscheint.

Die Migrationen avancierten darüber hinaus zu einem erstrangigen (und weiterhin erfolversprechenden) Untersuchungsgebiet der Kulturtransfer-Forschung, denn Migranten – seien sie Künstler, Kunsthandwerker, Kaufleute oder andere – kam als Vermittler eine herausragende Rolle in diesem Prozess zu<sup>5</sup>; die Forschung fragt in diesem Kontext nach den kulturellen Auswirkungen von Migration. Gerade den Reisen politischer Funktionsträger widerfährt in diesem Kontext derzeit große Aufmerksamkeit<sup>6</sup>.

2 Klingebiel differenziert beispielsweise zwischen erzwungener, staatlich gelenkter, traditionellmarktbedingter und Überseemigration; Thomas KLINGEBIEL, Migrationen im frühneuzeitlichen Europa: Anmerkungen und Überlegungen zur Typologiediskussion, in: Thomas HÖPEL, Katharina MIDDELL (Hg.), *Réfugiés und Émigrés. Migration zwischen Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1997, S. 23–38.

3 Vgl. den Rückblick auf die Forschung der frühen 1990er Jahre bei Katharina MIDDELL, *Réfugiés und Émigrés*, in: HÖPEL, MIDDELL, *Réfugiés und Émigrés* (wie Anm. 2), S. 7–22.

4 *Ibid.*, S. 7.

5 Vgl. Michel ESPAGNE, Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, in: Hans-Jürgen LÜSEBRINK, Rolf REICHARDT (Hg.), *Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*, Bd. I, Leipzig 1997, S. 309–329; Michel ESPAGNE, Minderheiten und Migration im Kulturtransfer, in: HÖPEL, MIDDELL, *Réfugiés und Émigrés* (wie Anm. 2), S. 247–258.

6 Vgl. beispielsweise als eines der Ergebnisse des DFG-Forschungsprojekts »Die enzyklopädischen Europareisen der politischen Funktionsträger des Alten Reiches: Praktizierter Kulturtransfer 1763–1789«: Joachim REES, Winfried SIEBERS, *Erfahrungsraum Europa. Reisen politi-*

Dieses nur interdisziplinär anzugehenden Forschungsproblems der Migration haben sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten unterschiedliche Fachrichtungen von der Anthropologie bis zu den Rechtswissenschaften angenommen, die wichtige Beiträge zu einer fachübergreifenden historischen bzw. sozialhistorischen Migrationsforschung leisteten<sup>7</sup>. Auf dem Hintergrund der von dieser neueren Forschung formulierten Problemstellungen und Lösungsansätze, die Wanderungsgeschehen und Wanderungsverhalten in Korrelation zur Gesellschafts-, Kultur-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herkunfts- und Aufnahmegebiete untersucht, ist die französisch-deutsche Migration im 17. und 18. Jahrhundert zu betrachten. Aufgrund des in vielerlei Hinsicht noch rudimentären Forschungsstandes muss jedoch in diesem Kontext oftmals noch individualhistorisch argumentiert werden, weil die strukturgegeschichtlichen Zusammenhänge vielfach erst freigelegt werden müssen. Bereits die quantitative Erfassung der Wanderungsbewegungen ist für die Frühneuzeit viel schwieriger als in den folgenden Jahrhunderten.

Zwar stehen zur Erforschung der deutschen Präsenz in Frankreich vielfältige Archivmaterialien zur Verfügung: Départements- und Stadtarchive, Pfarrgemeinde-register und Notariatsurkunden, die Akten der Ausländerpolizei (heute zum Teil in den Archives du Ministère des Affaires étrangères) sowie reichhaltiges Quellenmaterial im Nationalarchiv (unter anderem die Einbürgerungsurkunden, *lettres de naturalité*). Präzise statistische Erhebungen sind auf der Grundlage dieses disparaten und unvollständig überlieferten Quellenmaterials jedoch kaum möglich.

Die deutsche Emigration nach Frankreich muss insgesamt als schlecht erforscht gelten. Dies gilt im Übrigen auch für die deutsche Binnenmigration. Bislang hat die Migrationsforschung erst im regionalgeschichtlichen Bereich und dort hauptsächlich für das 18. Jahrhundert fundierte Ergebnisse zur räumlichen Mobilität der deutschen Bevölkerung vorgelegt<sup>8</sup>. Pfister bezeichnet die Migration als die »empfindlichste Schwachstelle der historisch-demographischen Forschung«<sup>9</sup>.

Die ältere, detailreiche Studie von Mathorez bietet die einzige Überblicksdarstellung zu den Deutschen in Frankreich im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit. Interpretatorisch steht die Arbeit jedoch unter dem Zeichen der Einflussforschung Louis Reynauds und veranschlagt den deutschen Beitrag zur Entwicklung der französischen Kultur (von technischen Bereichen wie Bergbau und Metallverarbeitung abgesehen) als sehr gering, weil die deutschen Immigranten »widerstandsfrei« der französisch-romanischen Kultur assimiliert worden seien<sup>10</sup>.

scher Funktionsträger des Alten Reichs 1750–1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen, Berlin 2005.

7 Zu diesen heuristischen Kategorien vgl. Klaus J. BADE, Sozialhistorische Migrationsforschung [zuerst 1998], in: DERS., Sozialhistorische Migrationsforschung, hg. von Michael BOMMES und Jochen OLTMER, Göttingen 2004, S. 13–25; Klaus J. BADE, Historische Migrationsforschung [zuerst 2001], *ibid.*, S. 27–48. Vgl. auch jüngst DERS. u. a. (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn 2007.

8 Vgl. Christian PFISTER, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800, München 1994, S. 45.

9 Vgl. *ibid.*, S. 104.

10 Vgl. zu den erkenntnistheoretischen Prämissen die Einleitung von J. MATHOREZ, *Les étrangers en France sous l'Ancien Régime*, Bd. II: Les Allemands, les Hollandais, les Scandinaves, Paris

Genauere Schätzungen der Zahl in Frankreich niedergelassener Deutscher und in Deutschland ansässiger Franzosen existieren für die zweite Hälfte der Frühen Neuzeit nicht. Nur für überschaubare, relativ leicht abzugrenzende Migrationsgruppen wurden bislang verlässliche Statistiken erstellt, die sichere allgemeine Aussagen über die betreffende Gruppe zulassen: an erster Stelle sind hier die besonders nach 1685 ins Reich eingewanderten Hugenotten zu nennen<sup>11</sup>. Die Forschung geht von einer Größenordnung von ca. 43 000 Immigranten aus<sup>12</sup>. Hingegen wäre auf anderen Forschungsfeldern – etwa bei der Migration von größeren Berufsgruppen wie Kaufleuten, Handwerkern etc. – noch viel statistische Grundlagenforschung zu leisten.

Trotz einer gewissen Zuwanderung (beispielsweise durch den Zuzug der Hugenotten) – die Gesamtzahl der Einwanderer beziffert Pfister für die Zeit von 1648 bis 1800 grob auf ca. 300 000<sup>13</sup> – blieb Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert vor allem »ein klassisches Auswanderungsland«. Die deutsche Emigration nach Französisch-Guyana stellte nur einen kleinen Teil der von Pfister sehr grob mit 250 000 bis zu einer knappen Million bezifferten Anzahl deutscher Exulanten zwischen 1683 und 1800 dar<sup>14</sup>, von der ein großer Teil das Reich in der »Emigrationswelle« nach dem Siebenjährigen Krieg verließ<sup>15</sup>.

Jean-Pierre Poussou geht für Frankreich von einer insgesamt defizitären Migrationsbilanz in der Frühen Neuzeit aus und schätzt nach dem Hugenotten-Exodus über das gesamte 18. Jahrhundert hin die Zahl der Auslandsfranzosen (temporäre Migration und dauerhafte Emigration zusammen genommen) auf 200 000, die es in ihrer großen Mehrheit in die direkten Nachbarstaaten Frankreichs zog<sup>16</sup>. Genaue Untersuchungen zur deutsch-französischen Migrationsbilanz liegen nicht vor. Schon bei den einzelnen Migrantengruppen sind die Zahlenangaben aufgrund mangelnder zeitgenössischer Quellen und Statistiken oftmals sehr umstritten.

Aber auch vom Sonderfall der Hugenotten abgesehen ging die Zahl der im Nachbarland vorübergehend oder dauerhaft niedergelassenen Franzosen und Deutschen sicherlich jeweils in die Tausende und war vermutlich fünfstellig. Um 1572 und in der Mitte des 17. Jahrhunderts bezifferten Zeitgenossen – allerdings ohne sich auf verlässliche Statistiken stützen zu können – die Zahl der Deutschen in Paris auf 1500 bzw. 2000<sup>17</sup>. Zunächst setzte sich die deutschsprachige Kolonie in Paris im 17. Jahr-

1921, S. V-XI, Zitat S. X (»assimilés sans résistance«). Zu den Deutschen in Frankreich vgl. *ibid.*, S. 1–171.

11 Auch für die deutschen Lutheraner in Paris liegen verlässliche Schätzungen vor (s. u.).

12 Zur hugenottischen Immigration vgl. auch Abschnitt 7 unseres Beitrages.

13 Vgl. PFISTER, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 8), S. 110. Dabei sind jedoch Wanderungsbewegungen einberechnet, die wie die 1731/32 ausgezogenen Salzburger Protestanten nur dann zur transnationalen Migration zu rechnen sind, wenn man die Grenzen von 1914 zugrunde legt.

14 Vgl. dazu unten in Abschnitt 2 unsere Hinweise zur staatlichen Zuwanderungsförderung.

15 Davon entfallen 200 000 bis 500 000 auf die Neue Welt. Diese Schätzung belegt die Schwierigkeit einer genauen Einschätzung von Wanderungsbewegungen und der Berechnung von Migrations-Saldi im vorstatistischen Zeitalter; vgl. PFISTER, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 8), S. 54–56, 114 (Zitate S. 54, 56).

16 Vgl. Jean-Pierre POUSSOU, *Mobilité et migrations*, in: Jacques DUPÂQUIER (Hg.), *Histoire de la population française*, Bd. 2: *De la Renaissance à 1789*, Paris 1991, S. 99–143, hier S. 137.

17 Vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 39, 42. Ein Überblick über die deutsche Gemeinde in Paris in der Frühneuzeit seit 1600 *ibid.*, S. 102–144.

hundert hauptsächlich aus Bankiers, Handwerkern und Studenten zusammen. Im Jahre 1784 schätzte der aus Wien gebürtige Simon Friedrich Koberwein, der in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts als Schauspieldirektor in Straßburg tätig war, die Zahl der in Paris ansässigen Deutschen auf 40 000<sup>18</sup>. Diese Schätzung greift sehr hoch, sehr wahrscheinlich zu hoch, weil Ausländer im Stadtbild stets eher auffallen als Einheimische; sie belegt jedoch eindrucksvoll die offensichtliche Präsenz der Deutschen im Bild der französischen Hauptstadt<sup>19</sup>. Auch die »Encyclopédie« nennt in ihrem Artikel über die ausländischen Arbeiter (1765) die Deutschen an erster Stelle, jedoch ohne präzise Zahlen anzugeben, und begründet dies mit den im Reich üblichen drei Gesellen-Wanderjahren sowie dem – angeblich durch die französische Okkupation während des Siebenjährigen Krieges gewachsenen – Einfluss französischer Kultur und Lebensart und damit auch einer gestiegenen Nachfrage nach sich an den französischen Moden orientierenden Luxusgütern in Deutschland<sup>20</sup>. Die beachtliche Dimension der deutsch-französischen Migration war also den Zeitgenossen durchaus bewusst, ihre unscharfen Schätzungen beruhten aber offenkundig auf einer schwachen empirischen Grundlage. Die Offensichtlichkeit der Präsenz der Fremden beruhte nicht zuletzt darauf, dass diese Migrantengruppen eine vielfältige kulturelle Aktivität entfalteten und sich besondere Einrichtungen des alltäglichen Gebrauchs schufen. Diese Migrationsbewegungen fanden aufgrund ihrer Intensität somit auch einen institutionellen Niederschlag, der über die individuelle Wanderungserfahrung hinausweist: Wo viele Fremde gleicher Herkunft zusammentrafen, bildeten sie oftmals Kolonien oder »Nationen« (Landsmannschaften) oder leisteten sich doch zumindest durch informelle Netzwerke gegenseitig praktischen Beistand beim Überleben fern der Heimat. In Deutschland nahmen sich Lesegesellschaften der Vermittlung französischer Literatur und Philosophie an; weniger bekannt ist, dass auch in der Pariser rue Saint-Honoré seit 1778 ein deutsches Lesekabinett existierte und in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Cafés, etwa beim Palais-Royal, deutsche Zeitungen auslagen<sup>21</sup>. Neben diesen kulturellen Institutionen führte die Migration zur Schaffung von Einrichtungen wie einer deutschen Apotheke in Paris, unweit der place Saint-Victor<sup>22</sup>, sowie zur Niederlassung deutsch-

18 Simon Friedrich Koberwein, *Meine Biographie*, Breslau 1803, S. 10.

19 Bislang fehlt – anders als im Falle Bordeaux<sup>7</sup> – eine umfassende Studie über die Deutschen bzw. die Ausländer allgemein in Paris; vgl. POUSSOU, *Mobilité et migrations* (wie Anm. 16), S. 135.

20 Art. »Ouvriers étrangers« in [Denis] DIDEROT, [Jean Le Rond] D'ALEMBERT (Hg.), *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Nouvelle impression en facsimilé de la première édition de 1751–1780*, 35 Bde., Stuttgart u. a. 1966–1967, hier Bd. XVII (1765), S. 804f.; ausführlich zit. bei Jürgen Voss, *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789*. Zur Einführung, in: Jean MONDOT, Jean-Marie VALENTIN, Jürgen Voss (Hg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches*, Sigmaringen 1992, S. 9–13, hier S. 10. Zum Gesellen-Wanderzwang vgl. Klaus J. BADE, *Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policey: Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerereform*, in: DERS., *Sozialhistorische Migrationsforschung* (wie Anm. 7), S. 49–87 [zuerst 1982].

21 Vgl. Jürgen Voss, *Eine deutsche Lesebibliothek im Paris des späten 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 6 (1979), S. 461–470.

22 Von dieser Apotheke berichtet in seinem Reisetagebuch unter dem 21. Mai 1777 Heinrich SANDER, *Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und*

sprachiger Ärzte<sup>23</sup>. Auch außerhalb von Paris entwickelte sich eine ›deutsche‹ Infrastruktur: In Nantes beherbergten deutsche Hoteliers ihre Landsleute. Die deutschen Katholiken besaßen in Paris gemeinsam mit den Flamen seit der Regierungszeit Ludwigs XIII. (1626) eine eigene Bruderschaft, in der deutsche Priester und Küster tätig waren. Diese Bruderschaft feierte seit 1630 sonn- und feiertags ihre Messen in Saint-Germain-des-Prés. Die dadurch entstehende Tendenz zur Bildung von ›Parallelkulturen‹ wurde schon zeitgenössisch bemängelt, weil sie besonders die Reisenden daran hinderte, Land und Leute kennenzulernen. Bereits 1707 hatte Anton Wilhelm Schwardt in seinem apodemischen »Adeliche[n] Hofmeister« die Gruppenbildung der deutschen Reisenden an den französischen Höfen kritisiert<sup>24</sup>.

Neben konfessionellen Gruppen, deren Zuwanderung zu den »säkulare[n] Schwerpunkte[n]« in der neuzeitlichen deutschen Migrationsgeschichte zählt<sup>25</sup>, finden sich Migranten unterschiedlicher Berufskategorien und sozialer Schichten: Kaufleute, Handwerker, Studenten, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Adlige, Militärs (Offiziere ebenso wie einfache Soldaten) und nicht zuletzt die Diplomaten<sup>26</sup>. Nicht nur konfessionell-politische, sondern auch wirtschaftliche, soziale, wissenschaftliche und kulturelle Motivationen spielten bei den Migranten also eine bedeutende Rolle. Die ökonomische Migration war von den Obrigkeiten, namentlich im Reich, im Zuge der Peuplierungspolitik der Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg, durchaus gewollt und wurde zum Teil explizit durch die Gewährung von Privilegien gefördert<sup>27</sup>. Mit der Ansiedlung von Immigranten-Gruppen wurde vielfach ausdrücklich keine Integrationspolitik im modernen Sinne verbunden. Ganz im Gegenteil wurden diese Migranten gerade durch ihre Privilegierung, die Anlegung

Italien; in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Litteratur und Naturkunde insonderheit, Leipzig 1783–1784, Bd. I (1783), S. 47; *ibid.*, S. 352 am 7. Juli 1777 zu deutschen Zeitungen in Cafés am Quai der Seine.

- 23 Ihre Anschriften gibt Nemeitz in seinem Reiseführer an; vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 130.
- 24 Er bemängelte, dass *in Franckreich zu S. Germain oder Versailles die Deutsche Nation auff einem Klumpen beysammen sitzt, und rottenweise hin und her spazieret*; zit. nach Thomas GROSSER, *Reiseziel Frankreich. Deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution*, Opladen 1989, S. 28.
- 25 Klaus J. BADE, Jochen OLTMER, *Zwischen Aus- und Einwanderungsland: Deutschland und die Migration seit der Mitte des 17. Jahrhunderts*, in: BADE, *Sozialhistorische Migrationsforschung* (wie Anm. 7), S. 501–546 [zuerst 2003], hier S. 501.
- 26 Zu den Sprachlehrern, einer ebenfalls wichtigen Migrantengruppe, vgl. BRAUN, *Von der politischen zur kulturellen Hegemonie* (wie Anm. \*), Teil II, Kapitel 4. Es handelte sich insgesamt nur in seltenen Fällen um genuine Sprachmeister; zumeist erteilten Gelehrte, Studenten und v. a. eine heterogene Gruppe mehr oder weniger gebildeter Migranten, die eher zufällig aus wirtschaftlichen Gründen dazu verleitet wurden, Fremdsprachenunterricht.
- 27 Zu den Hugenotten-Privilegien, die im Zuge der Einladungspolitik in der Pfalz (1682), Braunschweig-Lüneburg-Celle (1684), Hessen-Kassel (1685), Kurbrandenburg (1685) und Brandenburg-Bayreuth (1687) ergingen, sowie zu den Waldenser-Privilegien in Hessen-Darmstadt (1699) vgl. die Quellenedition von Dieter MEMPEL (Hg.), *Gewissensfreiheit und Wirtschaftspolitik. Hugenotten- und Waldenserprivilegien 1681–1699*, Trier 1986. Eine monumentale Edition der Waldenser-Privilegien der deutschen Territorien und der auch die Waldenser betr. Hugenotten-Privilegien bietet Theo KIEFNER, *Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser*, 2 Teile, Stuttgart u. a. 1990.

geschlossener Siedlungsgebiete (»Kolonien«), die Gewährung sprachlich-kultureller Sonderrechte etc. als eine Gruppe *à part* konstituiert. Der einheimischen Bevölkerung damit ein Vorbild zu bieten, war zumindest in Brandenburg-Preußen ein ausdrücklich formuliertes Ziel<sup>28</sup>. Es wurde wohl nicht zu Unrecht vermutet, dass diese Rechnung aufging und das Bild der Franzosen in Deutschland, die in Zedlers »Universallexikon« als besonders arbeitsam und Fremden gegenüber sehr höflich galten (1735), durch die im Reich niedergelassenen Hugenotten nachhaltig mitgeprägt worden war<sup>29</sup>. Allerdings zollten auch deutsche Frankreichreisende dem Fleiß und der Arbeitsmoral der französischen Stadt- und Landbevölkerung ebenso hohen Respekt wie der *politesse* der Menschen, denen sie in Frankreich begegnet waren<sup>30</sup>.

Das Problemfeld der deutsch-französischen Migration ist für die zweite Hälfte des 17. und das 18. Jahrhundert, so lässt sich resümieren, zwar noch nicht systematisch untersucht worden, die Forschungslage ist für das 18. Jahrhundert jedoch besser als für das ausgehende 17. Jahrhundert<sup>31</sup>. Relativ gut erforscht sind bestimmte Gruppen wie die französischen Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Hessen-Kassel und anderen deutschen Territorien, aber auch in dieser Hinsicht sind bei weitem nicht alle Fragen geklärt<sup>32</sup>; andere Gruppen (zum Beispiel Kaufleute) sind in einigen Regionen besser erforscht als in anderen. Unter den Handelsplätzen verdient beispielsweise Bordeaux besondere Aufmerksamkeit, das neben seiner führenden Stellung im Atlantikhandel sehr intensive Handelskontakte zu Hamburg unterhielt; deutsche Kaufleute ließen sich daher in Bordeaux nieder und spielten in der Wirtschaft und im kulturellen Leben der Stadt eine wichtige Rolle<sup>33</sup>. Es gehört schon seit etwa zwanzig Jahren zum Handbuchwissen, dass die Deutschen dort 1777 die größte ausländische

- 28 Im Zusammenhang des staatlichen Verdichtungsprozesses, der zu Lasten von Partikulargewalten ging, und auch im Kontext von kalvinistisch-lutherischen Konfessionsdifferenzen, stieß sich die landesherrliche Einladungspolitik teilweise jedoch am Widerstand von Bevölkerung, Ständen, Zünften und Magistraten; vgl. Andreas REINKE, Die Kehrseite der Privilegierung: Proteste und Widerstände gegen die hugenottische Niederlassung in den deutschen Territorialstaaten, in: HÖPEL, MIDDELL, *Réfugiés et Émigrés* (wie Anm. 2), S. 39–55.
- 29 Johann Heinrich ZEDLER, *Großes vollständiges Universallexikon*, 64 Bde., Leipzig, Halle 1732–1750 (ND Graz 1961–1964; <http://www.zedler-lexikon.de>), Bd. IX (1735), Art. »Frankreich«, Sp. 1727–1737, hier Sp. 1729. Zedlers Franzosenbild ist dennoch insgesamt eher negativ konnotiert. Die Vermutung im Hinblick auf den hugenottischen Einfluss auf das deutsche Frankreichbild bei Voss, *Deutsche in Frankreich. Zur Einführung* (wie Anm. 20), hier S. 12.
- 30 Vgl. Bernhard STRUCK, *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*, Göttingen 2006, S. 409–411.
- 31 Vgl. für einen ersten Überblick zur deutsch-französischen und französisch-deutschen Migration im 18. Jh. MONDOT, VALENTIN, Voss, *Deutsche in Frankreich* (wie Anm. 20); für den Gesamtzeitraum ist MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10) weiterhin unersetz.
- 32 Zu Recht sah Gerhard Philipp WOLF, *Die Widerrufung des Edikts von Nantes. Veröffentlichungen zum Hugenotten-Gedenkjahr 1985*, in: *Theologische Rundschau* 52 (1987), S. 286–315, in der Rückschau auf die deutschen und französischen Neuerscheinungen zum Gedenkjahr 1985 deren Ertrag »weniger in gesicherten Ergebnissen als vielmehr in der Wahrnehmung vielschichtiger Forschungsprobleme« (S. 314); ähnlicher Befund auch bei PFISTER, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 8), S. 111f. Trotz der seither intensiven internationalen Hugenotten-Forschung trifft der Befund im Hinblick auf die Komplexität der Desiderate der Forschung weiterhin zu.
- 33 Vgl. dazu das Wirtschaftskapitel bei BRAUN, *Von der politischen zur kulturellen Hegemonie* (wie Anm. \*).



Gruppe bildeten<sup>34</sup>. Auch Paris verdient sicherlich in Frankreich größte Beachtung; daneben Lyon, die zweitgrößte Stadt des Königreiches, wenngleich diese als internationales Handelszentrum nicht mehr die gleiche Bedeutung besaß wie in der Periode von 1500 bis 1648 und sich zunehmend abschottete<sup>35</sup>: ein Erlass von 1702 zur Seidenfabrikation verbot, künftig nicht aus Lyon stammende Lehrlinge auszubilden und innerhalb der nächsten zehn Jahre ausländische Gesellen einzustellen; dennoch sind auch im 18. Jahrhundert in geringem Maße deutsche Lehrlinge nachweisbar<sup>36</sup>.

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die deutsche Präsenz in Frankreich weniger gut bekannt ist als die französische Immigration in Deutschland<sup>37</sup>. Unter den Repräsentanten dieser Migration, die zum Teil als Vertreter bestimmter sozialer, konfessioneller und berufsbestimmter Gruppen, zum Teil auch als schärfer konturierte Einzelschicksale fassbar sind, lassen sich als individuelle Persönlichkeiten zum Beispiel Bankiers wie Herwarth oder Diplomaten und Publizisten wie Heiss im 17. Jahrhundert, Manufakturisten wie Oberkampf oder Kulturvermittler wie Grimm im 18. Jahrhundert nennen. Grimms vielfältige Aktivitäten lassen sich kaum auf eine einzige Funktion reduzieren: Er wirkte mit seiner »Correspondance littéraire« als Initiator der Verbindung von Diplomatie und Journalismus<sup>38</sup>; andere deutsche Diplomaten suchten es ihm mit dem Vertrieb ähnlicher Bulletins nachzutun, allerdings mit weniger durchschlagendem Erfolg<sup>39</sup>. Friedrich-Melchior Grimm hatte in

34 Vgl. POUSSOU, *Mobilité et migrations* (wie Anm. 16), S. 135.

35 Viele deutsche Handelshäuser hatten zwar bereits mit Ende des Dreißigjährigen Krieges ihre Tore geschlossen, aber immerhin etwa zwanzig Häuser sind für die Zeit von 1654–1700 in den Zollregistern noch nachweisbar, die v. a. ihre (süddeutschen) Heimatregionen bedienten; vgl. Ingomar BOG, *Oberdeutsche Kaufleute zu Lyon 1650–1700. Materialien zur Geschichte des oberdeutschen Handels mit Frankreich*, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 22 (1962), S. 19–65. Aus den Jahren 1678–1697 teilweise erhaltene Stadttor-Eingangsregister für die Rhône-Brücke weisen jedoch nur 3,2% Reisende deutscher Provenienz aus; vgl. Susanne RAU, Olivier ZELLER, *Police des voyageurs et hospitalité urbaine à Lyon à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle*, in: Albrecht BURKARDT (Hg.), *Commerce, voyage et expérience religieuse, XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles*, Rennes 2007, S. 113–143, hier S. 127.

36 Die Ausländer machten zwischen 1728 und 1788 aber immerhin noch 1,3 bis 2% der Eheleute aus, bezogen auf die Bräutigame 2,4 bis 3,3%, darunter z. B. ein junger deutscher Kaufmann. Zum Zuzug Fremder in Lyon im 18. Jh. vgl. Maurice GARDEN, *Lyon et les Lyonnais au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1970 (gekürzte Ausgaben 1975, [1984]), S. 43–81, bes. S. 47 zu 1702, S. 57 zu deutschen Lehrlingen vor 1744, S. 73f. und 78 zur Heiratsstatistik.

37 Angesichts des insgesamt noch unbefriedigenden Forschungsstandes erscheinen bei der deutschen Präsenz in Frankreich die noch kaum benutzten Archivalien zur Ausländerkontrolle durch die französischen Behörden im 18. Jh. aufschlussreich, die im Folgenden vorgestellt werden.

38 Grimm belieferte damit zwischen 1753 und 1773 alle zwei Wochen um die 15 Abonnenten zu einem Jahrespreis von ca. 2 000 *livres*. Vgl. François MOUREAU, *Correspondants et correspondances allemandes de Paris à l'époque de Grimm*, in: Michel DELON, Jean MONDOT (Hg.), *L'Allemagne et la France des Lumières. Mélanges offerts à Jochen Schlobach par ses élèves et amis*, Paris 2003, S. 167–183, bes. S. 169–171.

39 Der gebürtige Deutsche Gottlieb Schütze (gest. 1784) belieferte von 1761 bis 1781 Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig-Lüneburg (1718–1788) regelmäßig mit politischen und kulturellen Nachrichten aus Paris, beschaffte ihm daneben Bücher und Hofkleidung, konnte jedoch die angestrebte amtliche Tätigkeit für einen deutschen Fürstenhof nicht erreichen und diente als Legationssekretär bzw. -rat in der dänischen Vertretung; vgl. *ibid.*, S. 171–178.

der ›guten‹ Pariser Gesellschaft als Hauslehrer und dem Herzog von Orléans als Sekretär gedient, sich bereits vor der Publikation der »Correspondance« literarisch betätigt, war 1760 Gesandter der Reichsstadt Frankfurt am Main in Paris geworden und 1775 bevollmächtigter Minister (*ministre plénipotentiaire*) Sachsen-Gothas; die dadurch aufgebauten Kontakte zu Fürstenhäusern nutzte er für den Ausbau seines Abonentennetzes. Er berichtete in seiner »Correspondance« über die Pariser Kunstsalons und belieferte die Ermitage seiner Abonentin Zarin Katharina II. mit westlichen Kunstwerken. Grimm gehört mit seinem doppelten, diplomatischen und kulturellen Wirken damit zum Personenkreis, derer sich die neue Kulturgeschichte der Diplomatie annimmt. Unter den französischen Immigranten in Deutschland sind des weiteren Journalisten, Buchhändler, Schauspieler etc. zu nennen, die ebenfalls als kulturelle Vermittler *par excellence* fungierten<sup>40</sup>.

Als Forschungsaufgabe stellt sich daher nicht nur die fundierte, quantitative und qualitative Untersuchung im Hinblick auf bestimmte Migrantengruppen und deren Funktionen; daneben sind auch die »Verdichtungsräume« dieses Austausches zu betrachten: Städte wie zum Beispiel die Hansestädte und Bordeaux und andere französische Handelsstädte, in denen sich deutsche Kolonien gebildet hatten, aber auch Institutionen, die als Bindeglieder zwischen Deutschen und Franzosen wirkten, wie die oben genannten Akademien, würden eine systematisch-vergleichende Untersuchung verdienen<sup>41</sup>.

## 2. Reisen, Grand Tour, Auslandsstudium, Gesellenwanderung

Einen wichtigen Aspekt der sozialen Berührungspunkte zwischen Frankreich und Deutschland bildeten bereits im 17. und 18. Jahrhundert die Reisen ins Nachbarland<sup>42</sup>. Einige deutsche Fürsten reisten regelmäßig nach Frankreich: Die Herzöge von Zweibrücken, aber auch Friedrich III. von Salm-Kyrburg (1745–1794) unterhielten aus diesem Grunde eigene Stadtpalais in Paris. Reisende hielten ihre Erlebnisse und Eindrücke oftmals in Reisebeschreibungen und -berichten fest: Für die Zeit von 1600 bis 1800 sind mindestens 200 Werke deutscher Reisender über Frankreichaufenthalte überliefert<sup>43</sup>.

Ungeachtet der für Reisende nicht ungefährlichen militärischen Konflikte (bei Ausbruch des Pfälzischen Krieges 1688 wurden mehrere in Paris weilende österreichische Adlige als Geiseln in der Bastille inhaftiert) erreichte die Reiselust der Deut-

40 Zu diesem Themenkomplex vgl. differenzierter BRAUN, Von der politischen zur kulturellen Hegemonie (wie Anm. \*), Teil II, Kapitel 3.

41 Vgl. Jürgen VOSS, Deutsche in französischen Akademien und Franzosen in deutschen Akademien 1700–1800, in: MONDOT, VALENTIN, VOSS, Deutsche in Frankreich (wie Anm. 20), S. 39–52.

42 Grundlegend zum Reisen in der Frühneuzeit: Antoni MAĆZAK, Travel in Early Modern Europe, Cambridge 1995 (polnische Originalausgabe Warschau 1980).

43 Vgl. die Bibliographie bei Thomas GROSSER, Reiseziel Frankreich. Deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution, Opladen 1989. Vgl. des weiteren G[illes] BOUCHER DE LA RICHARDERIE, Bibliothèque universelle des voyages ou Notice complète et raisonnée de tous les voyages anciens et modernes dans les différentes parties du monde, 6 Bde., Paris 1808 (ND Genf 1970), Bd. II, S. 294–403: Beschreibungen Deutschlands; Bd. III, S. 98–173: Beschreibungen Frankreichs.

schen nach Frankreich im späteren 17. und im 18. Jahrhundert einen Höhepunkt. Der Krieg führte im Übrigen keineswegs zu einer völligen Unterbrechung des Reiseverkehrs: Im Kriegsjahr 1712 beantragten und erhielten zahlreiche deutsche junge Adlige einen königlichen französischen Pass, um einen Teil ihrer Kavaliertour an den Pariser Bildungsstätten verbringen zu können<sup>44</sup>. 1755 vermerkte Johann Hieronymus Lochner, Frankreich sei aus deutscher Sicht das Land, *so uns am nächsten, mit welchem wir in Kriegs und Friedens Zeiten fast am meisten zu schaffen*, und galt daher als das Hauptreiseziel der vornehmen Deutschen<sup>45</sup>. Johann Jacob Volkmann nannte 1787 Frankreich das von allen europäischen Völkern meistbesuchte Reiseziel<sup>46</sup>. Zwischen 1750 und 1789 ist von einem »auf hohem Niveau stabilen Reiseverkehr« deutscher adeliger Eliten nach Frankreich auszugehen, in dessen Schatten sich andere Zielländer wie England und Italien bewegten<sup>47</sup>. Die Franzosen besaßen insgesamt offensichtlich eine weniger ausgeprägte Neigung zu Auslandsreisen als die Deutschen. Zwar existieren keine vergleichenden Statistiken über die Deutschlandreisen der Franzosen und die Frankreichreisen der Deutschen im betrachteten Zeitraum. Zeitgenössische Quellen belegen jedoch, dass das Ungleichgewicht bereits den Zeitzeugen bewusst war: 1787 notierte Heinrich Storch, dass des Franzosen Vaterlandsliebe ihn an seinen Heimatboden fessele und er dort alle Weisheit zu finden vermeine<sup>48</sup>. Selbstverständlich trifft diese Verallgemeinerung keineswegs auf alle Franzosen des Ancien Régime zu, unter denen sich nicht wenige Deutschlandreisende befanden.

Zu den berühmtesten Reisenden zählten einige Monarchen, wengleich deren Auslandsreisen und insbesondere Monarchentreffen zu den raren Begebenheiten in der zweiten Hälfte der Frühneuzeit gehörten. Im Jahre 1777 besuchte Kaiser Joseph II. auf einer öffentlich viel beachteten Reise Frankreich<sup>49</sup>. Auch Friedrich II. besuchte im Jahre seiner Thronbesteigung, Ende August 1740, inkognito Straßburg<sup>50</sup>. Er hatte seit seiner Kindheit den Wunsch gehegt, Frankreich aus eigener Anschauung kennenzulernen, urteilte später jedoch kritisch über den sittlichen Wert von Auslandsreisen, insbesondere nach Paris<sup>51</sup>.

44 Vgl. Lucien BÉLY, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990, S. 610–653, bes. S. 627, 632f.

45 Zit. nach GROSSER, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 43), S. 27.

46 Vgl. Johann Jacob VOLKMANN, *Neueste Reisen durch Frankreich vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufakturen und Werke der Kunst*, 3 Bde., Leipzig 1787–1788, Bd. I, S. [1].

47 Joachim REES, *Wahrnehmen in fremden Orten, was zu Hause Vortheil bringen und nachgeahmet werden könne*. Europareisen und Kulturtransfer adeliger Eliten im Alten Reich 1750–1800, in: Rainer BABEL, Werner PARAVICINI (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000, Ostfildern 2005, S. 513–539, hier S. 520.

48 Vgl. STRUCK, *Nicht West – nicht Ost* (wie Anm. 30), S. 412.

49 Vgl. Hans WAGNER, *Die Reise Josephs II. nach Frankreich 1777 und die Reformen in Österreich*, in: *Österreich und Europa*. Festschrift Hugo Hantsch, Graz 1965, S. 221–246.

50 Vgl. J. de BOISLISLE, *L'équipée de Strasbourg de Frédéric le Grand*, in: *Revue d'histoire diplomatique* 50 (1936), S. 158–181.

51 Vgl. François MOUREAU, *Esquisses d'un mythe: l'avènement de Frédéric vu par les organes d'information en langue française (1740)*, in: Martin FONTIUS, Jean MONDOT (Hg.), *Französische Kultur – Aufklärung in Preußen*. Akten der Internationalen Fachtagung vom 20./21. September

Zwischen 1646 und 1648 – in der Schlussphase des Dreißigjährigen Krieges – reiste der junge Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Kassel (1629–1663) durch Frankreich, besuchte Paris, Fontainebleau, Nemours, Briare, Moulins, Lyon (wo er Landsleute aus den Familien Rehling und Herwarth traf), Nîmes, Montpellier, La Rochelle und Saumur mit seiner renommierten protestantischen Akademie und zeichnete seine Erlebnisse in einer »Reise-Beschreibung« auf<sup>52</sup>, während seine Mutter Landgräfin Amalie Elisabeth in der Heimat die Regentschaftsregierung ausübte.

Unter den Reisenden finden sich im 17. und 18. Jahrhundert genaue Beobachter der zeitgenössischen Zustände von hohem sozial- und kulturgeschichtlichen Rang: Der fürstlich-waldeckische Rat J. C. Nemeitz publizierte nach zwei mehrjährigen Frankreich-Aufenthalten 1716 einen Reiseführer unter dem Titel »Le séjour de Paris«, der 1727 in Leiden neu aufgelegt wurde und als wichtige Quelle für die Kulturgeschichte der *Régence* gilt.

Zahlreiche französische Schriftsteller reisten im 18. Jahrhundert nach Deutschland, offenbar in größerer Zahl als ihre im Regelfall weniger bemittelten deutschen Kollegen nach Frankreich. Für die französischen Reisenden wirkte – auch nach 1756 – Berlin eher als Anziehungspunkt denn Österreich. Ihre durchschnittliche Verweildauer in Preußens Hauptstadt lag bei drei bis sechs Monaten, hauptsächlich in der Sommerszeit. Ausschlaggebend für die Auswahl dieses Reiseziels waren zum einen das kulturell-wissenschaftliche *rayonnement* des aufklärerischen Preußen und zum anderen die Bewunderung für die militärische Leistungsfähigkeit in der Zeit einer durch den Siebenjährigen Krieg noch verschärften moralischen Krisensituation in der französischen Armee. Gerade auf junge Offiziere wirkten Berlin und Potsdam daher sehr attraktiv: der Revue im September 1784 wohnten nicht weniger als 16 Franzosen bei, von denen sie drei in ihren Reiseberichten verewigten<sup>53</sup>.

Auf Bildungs- und Studienreisen wurden internationale Kontakte geknüpft. Dies gilt auch für die Naturwissenschaften. Der nachmalige Leipziger Professor für Naturgeschichte und Medizin Christian Friedrich Ludwig hatte auf den wissenschaftlichen Reisen, die er, im Anschluss an seine Promotion, seit 1780 unternahm, beim Chemiker Antoine Laurent de Lavoisier und beim Naturhistoriker Georges Louis Leclerc de Buffon gehört<sup>54</sup>.

Manche Gelehrte ließen sich gar für mehrere Jahre im Nachbarland nieder. 1672 und erneut von 1673 bis 1675 hielt sich der deutsche Universalgelehrte Leibniz in Paris auf, knüpfte Verbindungen zu französischen und deutschen Gelehrten<sup>55</sup> in

1996 in Potsdam, Berlin 2001, S. 31–42, hier S. 38–40 (dort auch weitere Quellenhinweise zur Straßburger »Exkursion«).

52 Vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 41f.

53 Vgl. FRANÇOISE KNOPPER, *Militarisation de la société et progrès des Lumières. Une enquête menée par des voyageurs français entre 1763 et 1786*, in: FONTIUS, MONDOT, *Französische Kultur – Aufklärung in Preußen* (wie Anm. 51), S. 125–142, mit Hinweisen auf gedruckte Quellen und die ältere Literatur.

54 Vgl. KONRAD LINDNER, *Die Linnéische Sozietät zu Leipzig – über einige Wirkungen der mittel-deutschen Gelehrten-gesellschaft um 1800*, in: Detlef DÖRING, Kurt NOWAK (Hg.), *Gelehrte Gesellschaften im mitteleuropäischen Raum (1650–1820)*, Teile I–III, Stuttgart u. a. 2002, S. 212–229, bes. S. 214.

55 Unter den Deutschen ist der sächsische Naturforscher Ehrenfried Walther von Tschirnhaus (1651–1708) zu nennen.

Paris an und stellte Colbert seine neue Rechenmaschine vor. Diese Kontakte pflegte Leibniz auch nach seiner Rückkehr durch einen regen Briefwechsel. Mit Bossuet korrespondierte er über ein gemeinsames katholisch-protestantisches Glaubensbekenntnis. Zwischen 1778 und 1785 führte Mesmer – zunächst mit durchschlagendem kommerziellen Erfolg, dann durch den Bankrott der Kornmann'schen Bank ruiniert – in Paris seine Magnetismus-Heilbehandlungen durch<sup>56</sup>.

Zu den fruchtbarsten Ansätzen der jüngeren Reiseforschung gehört die Bedeutung des Reisens für den Kulturtransfer. Bisweilen nahmen Reisen gar die Form eines planmäßigen Transfers von Kulturgut an: Der aus Erfurt stammende Orientalist Johann Michael Wansleben (geb. 1635) war nach einer Äthiopienreise 1670 in Paris Colbert vorgestellt worden, der ihn auf eine vierjährige Orientreise zur Akquisition Hunderter arabischer, persischer und türkischer Manuskripte schickte.

Sowohl vor als auch nach dem Dreißigjährigen Krieg erschienen für deutsche Reisende bestimmte Reisehandbücher (lateinisch als »Itineraria Galliae« bezeichnet<sup>57</sup>), die ihnen die Wege nach und durch Frankreich wiesen und Sehenswürdigkeiten mit praktischen, auch kulinarischen Informationen verbanden. Ein bekanntes Werk dieser Gattung aus der zweiten Jahrhunderthälfte ist die »Reißbeschreibung durch Franckreich« des Martin Zeiller (1674). Selbstverständlich existierten als Gegenstück auch »Itineraria Germaniae«<sup>58</sup>. Auch französische Verfasser schrieben für ausländische wie für einheimische Reisende, so Claude de Varennes, der 1655 mit seinem »Voyage de France dressé pour l'instruction et commodité tant des François que des étrangers« eine erfolgreiche und bis 1687 mehrfach neuaufgelegte Adaptation des älteren Itinerars von Justus Zinzerling vorlegte<sup>59</sup>. Eine weitere wichtige Quelle für die Geschichte des Reisens sind die Reiseberichte und -tagebücher. Ein anschauliches Beispiel für die Praxis des frühneuzeitlichen Reisens zwischen Deutschland und

56 Vgl. Robert DARNTON, *La fin des Lumières. Le mesmérisme et la Révolution*, Paris 1995 (engl. Ausgabe *Mesmerism and the End of Enlightenment in France*).

57 Vgl. konzis Jean-Marie VALENTIN, *Les Itineraria Galliae*, in: *Études Germaniques* 37 (1982), S. 172–186; kommentierte Bibliographie der Itinerare: Georges LIVET, *La Route Royale et la civilisation française de la fin du XV<sup>e</sup> au milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle*, in: *Les routes de France depuis les origines jusqu'à nos jours*, Paris 1959, S. 93–95, und des kartographischen Materials: *ibid.*, S. 95–97.

58 Ebenfalls aus Zeillers Feder; vgl. GROSSER, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 43), S. 34f.; zu Zeillers Schaffen vgl. auch Wilhelm KÜHLMANN, *Lektüre für den Bürger: Eigenart und Vermittlungsfunktion der polyhistorischen Reihenwerke Martin Zeillers (1589–1661)*, in: Wolfgang BRÜCKNER, Peter BLICKLE, Dieter BREUER (Hg.), *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*, 2 Bde., Wiesbaden 1985, Bd. II, S. 917–934 mit weiterführender Literatur.

59 Der thüringische Jurist Zinzerling (ca. 1580–ca. 1625) hatte Anfang des 17. Jh. zwei Jahre lang Frankreich bereist und seine Erfahrungen in einem Reiseführer verarbeitet, der auch die an verschiedenen Orten anzutreffenden deutschen Spezifika (Studenten, Privilegien etc.) vermerkte. Im Gegensatz zu früheren Aufl. ist die Ausgabe von 1655 grundlegend überarbeitet. Vgl. LIVET, *La Route Royale* (wie Anm. 57), S. 94; Hilde de RIDDER-SYMOENS, *Die Kavaliertour im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Peter J. BRENNER (Hg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 1989, S. 197–223, hier S. 206f., 221 Anm. 28.

Frankreich<sup>60</sup> liefert das Reisetagebuch des badischen Gelehrten Heinrich Sander<sup>61</sup>: Dieser reiste im Frühjahr 1777 per Postkutsche mit der »Diligence Royale« von Straßburg über Elsass, Lothringen, Barrois, Champagne und Île-de-France nach Paris. Neben dem Schiffsverkehr auf Flüssen und Kanälen, der im deutsch-französischen Reiseverkehr zumal im 18. Jahrhundert nur marginal war, und der auf Handwerker, arme Studenten und Randgruppen beschränkten Fußreise, war die Kutsche, im betrachteten Zeitraum vor allem die Postkutsche, das Transportmittel *par excellence*. Anders als in deutschen Postwagen waren, jedenfalls nach Sanders Bericht, jedem Reisenden maximal zehn Pfund Handgepäck erlaubt, die Koffer mussten separat befördert werden. Die 57 Poststationen seien allbekannt und – so Sander – in jedem Almanach in Straßburg oder Nancy verzeichnet. Er lobte die im ganzen Königreich prächtigen, breiten, mit Bäumen umsäumten und gut instand gehaltenen Chaussees<sup>62</sup> – auch in dieser Hinsicht ist sein Bericht typisch für die Reflektierung der überlegenen verkehrstechnischen Infrastruktur Frankreichs, die viele seiner deutschen Landsleute des späteren 18. Jahrhunderts gleichermaßen beobachteten und die faktisch das Resultat der 1715 gegründeten Verkehrs- und Straßenaufsichtsbehörde der *Ponts et chaussées* war<sup>63</sup>; die Reisegeschwindigkeit war in Frankreich durch das einheitliche Verkehrs- und Passwesen deutlich schneller als im Reich, wo der Reisende zudem durch Wegezölle beschwert wurde, und konnte mitunter sogar ein Mehrfaches der deutschen Tagesstrecke betragen<sup>64</sup>. Durch den im 18. Jahrhundert vorangetriebenen Ausbau des Verkehrswegenetzes und der *diligence* halbierten sich innerhalb weniger Jahrzehnte einige innerfranzösische Verbindungen. Im Gegensatz dazu bemängelten französische Reisende, besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im Reich die primitive Ausstattung der Kutschen und den schlechten Zustand der Straßen<sup>65</sup>. Hatten deutsche Reisende bis zur *Régence* ihrerseits auch das

60 Vgl. zu diesem Themenkomplex bes. für die Zeit ab 1750 STRUCK, Nicht West – nicht Ost (wie Anm. 30), S. 127–168 (in der Bibliographie zur gen. Monographie weitere Literatur zur »Kunst des Reisens« im 17./18. Jh. inkl. der administrativen Aspekte wie Passwesen u. ä.).

61 Der 1754 geborene Sander verstarb im 28. Lebensjahr; 1776/77 unternahm er eine große Frankreichreise.

62 Der französische Straßen- und Brückenbau war seit Colbert in wichtigen Teilen direkter königlicher Kontrolle unterstellt worden. Seit 1669 assistierte den Provinz-Intendanten ein Kommissar für die *Ponts et chaussées*. Bis 1747 wurde eine separate und weitgehend eigenständige Verwaltung der *Ponts et chaussées* mit einer strikten Trennung technischer von verwaltungstechnischen Aufgaben geschaffen; vgl. LIVET, La Route Royale (wie Anm. 57), S. 63.

63 Zum zeitgenössischen deutschen Lob für das französische *idealerweise vollkommene Postwesen* vgl. GROSSER, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 43), S. 330–345.

64 Auch in Frankreich war der Reisende allerdings gehalten, einen Pass oder (im Falle der Franzosen) ein kirchliches Leumundszeugnis (*aveu*) mit sich zu führen. Die allgemeine Verbreitung der Pässe zeigt sich u. a. daran, dass es zu ihrem Transport schon spezielle Passtaschen gab. Zum Passwesen des Ancien Régime vgl. im Hinblick auf Österreich grundlegend Waltraud HEINDL, Edith SAURER (Hg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867, Wien u. a. 2000; allgemein: John TORPEY, L'invention du passeport. États, citoyenneté et surveillance, Paris 2005 (engl. Originalausgabe Cambridge 2000), beginnt im Grunde erst mit der Französischen Revolution, bietet aber zu Beginn, S. 5–36, Grundsätzliches und Hinweise zum Stand des Passwesens bis zur Flucht Ludwigs XVI. nach Varennes (1791).

65 So der Abbé de Coulanges bei seiner Reise durch Deutschland 1657/58 und Moncony in seinem

französische Straßen- und Postwesen bemängelt, gestanden sie im späteren 18. Jahrhundert deren Überlegenheit gegenüber allen Regionen des Reiches zu. Frankreichs infrastruktureller Entwicklungsstand war dem deutschen nunmehr augenfällig überlegen. Diesem verkehrstechnischen Aspekt maßen die Reisenden im Zeitalter der Aufklärung große Bedeutung bei, denn die Verkehrswege galten ihnen als wichtiger Indikator für die gute Regierungspraxis eines Landes.

In Paris, dessen ersten Eindruck auf den Neuankömmling der üble Geruch und der dichte Verkehr der frühmodernen Großstadt, hernach die hohe Alphabetisierung und die Leseleidenschaft auch des einfachen Volkes bildete, standen dem Fremden (nach Sander) über 1500 Mietkutschen und eine Reihe von Hotels, Wirtshäusern und Fremdenzimmern zur Verfügung. Frühstück auf dem Zimmer mit *café au lait* und *petit pain* war für fünf *sous* zu haben, zum gleichen »exorbitanten Preis« ein kleines Trinkglas Limonade auf den Champs-Élysées, wenn der Reisende die durch den Genuss des verschmutzten Trinkwassers aus der Seine anfangs üblichen Magen-Darm-Beschwerden überstanden hatte<sup>66</sup>. Mangelnde hygienische Verhältnisse konstatierten deutsche Reisende zu Sanders Zeiten auch in der französischen Provinz. Die Kommunikation per Post lief nach Sanders Bericht wie ein Uhrwerk, in der Stadt selbst mit zwei Zustellungen täglich. Anhand derartiger Reisebeschreibungen lässt sich bis ins Detail die Ausstattung von Hotelzimmern, Verpflegung und über das Anekdotische hinaus die allgemeine touristische Infrastruktur rekonstruieren – eine Aufgabe, die noch nicht systematisch angegangen wurde.

Für deutsche Auslandsreisende war noch über 1800 hinaus mental die Unterscheidung Europas in Nord und Süd hervorstechender als die Differenzierung zwischen West und Ost. Dabei zählten die Deutschen das südliche Frankreich aus Gründen des Klimas, der Vegetation, der Architektur und der Charaktereigenschaften der Landesbewohner zum mittelmeeerischen Kulturraum; die Scheidelinie verlief südlich Lyons<sup>67</sup>. Auf diesem Hintergrund stellt sich die entscheidende Frage, wo für den deutschen Reisenden Frankreich eigentlich begann. Über die Bezugspunkte der Herrschafts- und Sprachgrenzen hinaus hat die neuere Forschung die Bedeutung der »imaginären, mentalen Landkarten« als aufschlussreich im Hinblick auf die Analyse der geschichtlichen Entwicklung von Identitäten erkannt<sup>68</sup>. In diesem Kontext der Interpretation von Reiseliteratur als Zeugnis nicht nur von Fremd-, sondern auch Selbstbildern zeigt sich, dass das Konzept des kulturellen Übergangraumes auch für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wahrnehmung der Zeitgenossen trotz eindeutiger Distinktionsmerkmale zum Beispiel durch das Passwesen und Wachtposten besser trifft als die Annahme einer linearen und »nationalen« Grenzvorstellung<sup>69</sup>. Für einen deutschen Frankreichreisenden waren zum Beispiel Elsass und

1665/66 in Lyon publizierten »Journal des Voyages«. Vgl. Eric HAASE, Zur Frage, ob ein Deutscher ein *bel esprit* sein kann, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 40, NF 9 (1959), S. 360–375, hier S. 368.

66 Trotz des für Kleidung und Haushalt betriebenen Aufwandes sei auch der betuchte Franzose zu Tisch sparsam: *Es ist hier, wie in Sachsen*, vermerkt Sander dazu. Die gemeinen Leute hielt er für weniger höflich als in Westfalen. Vgl. SANDER, Beschreibung seiner Reisen, Bd. I (wie Anm. 22), passim, Zitate S. 103, 276; vgl. zu dieser Quelle STRUCK, Nicht West – nicht Ost (wie Anm. 30).

67 Vgl. *ibid.*, S. 180–185.

68 Vgl. *ibid.*, S. 200–212.

69 Zum Konzept der Grenze und zu den Grenzen des Reiches bzw. des Königreiches Frankreich im

Lothringen klassische Grenzregionen, in denen kultureller und sozialer Wandel graduell nachvollziehbar wurden, und erst im Barrois fühlte er sich ganz in der Fremde; zum Teil zog sich die Perzeption dieses Überganges aber auch weiter ins Landesinnere, etwa bis in die Champagne, fort. Auf der deutschen Seite bildeten Baden, Pfalz und Breisgau solche klassischen Übergangszonen. Der Rhein findet als deutsch-französische Grenzmarke in Reiseberichten auch aus dem späteren 18. Jahrhundert noch kaum Erwähnung.

Von der Peripherie steuerte der Reisende das Zentrum des Landes an: Paris war für deutsche Frankreichreisende der Mittelpunkt gesellschaftlicher Kontakte und des Kulturaustausches schlechthin; für keine andere französische Stadt sind ähnlich intensive Verflechtungen und Netzwerke belegt<sup>70</sup>. Im Ancien Régime durften Paris und Versailles daher nicht nur für deutsche, sondern auch für europäische Reisende als das »Hotel der Welt« gelten<sup>71</sup>. Es gab im 17. und 18. Jahrhundert in Europa – auch in Italien – kein vergleichbares Zentrum der Künste, Literatur, Wissenschaft, Philosophie, höfischer und städtischer Kultur. Auch in Paris ansässige deutsche Künstler bildeten für den deutschen Reisenden eine Attraktion. Zu nennen ist hier der hessische Kupferstecher und Maler Johann Georg Wille, der sich bei seiner Gesellenwanderung dauerhaft in Paris niederließ und 1776 königlicher Kupferstecher (*graveur du Roi*) wurde<sup>72</sup>. Daneben ebneten deutsche Gelehrte wie Grimm ihren

betrachteten Zeitraum unter Berücksichtigung zeitgenössischer Wahrnehmungsmuster vgl. Alexander DEMANDT (Hg.), Deutschlands Grenzen in der Geschichte, München 1990 (<sup>2</sup>1991); Uta LINDGREN, Die Grenzen des Alten Reiches auf gedruckten Karten, in: Rainer A. MÜLLER (Hg.), Bilder des Reiches. Tagung in Kooperation mit der schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt im Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee vom 20. März bis 23. März 1994, Sigmaaringen 1997, S. 31–50; Daniel NORDMAN, Frontières de France. De l'espace au territoire, XVI<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècle, [Paris] 1998; Wolfgang SCHMALE, »Grenze« in der deutschen und französischen Frühneuzeit, in: DERS., Reinhard STAUBER (Hg.), Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit, Berlin 1998, S. 50–75; Jacques REVEL (Hg.), L'espace français, Paris <sup>2</sup>2000; Wolfgang SCHMALE, Das Wahrnehmungsmuster »Grenze« in französischen Blicken auf Deutschland, in: Thomas HÖPEL (Hg.), Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700–1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen, Leipzig 2001, S. 173–182; Burghart SCHMIDT, Mappae Germaniae. Das Alte Reich in der kartographischen Überlieferung der Frühen Neuzeit, in: Matthias SCHNETTGER (Hg.), Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 3–25; Christine LEBEAU (Hg.), L'espace du Saint-Empire. Du Moyen Âge à l'époque moderne, Straßburg 2004. Zur Wahrnehmung der Reichsgrenzen durch die französischen Politiker und Diplomaten um 1650 vgl. Guido BRAUN, La connaissance du droit public allemand en France. Des traités de Westphalie au Renversement des alliances (1643–1756), 3 Bde., Thèse (dact.), Université Paris IV-Sorbonne 2007, Microfiche-Ausgabe [Lille 2008], Bd. II, S. 1055–1146, sowie passim zu französischen geographischen Werken betr. das Reich im 17. und 18. Jh.

70 Vgl. STRUCK, Nicht West – nicht Ost (wie Anm. 30), S. 320; zur Rolle von Paris für deutsche Reisende vgl. insgesamt GROSSER, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 43), S. 359–404.

71 THAMER, In Europa zu Hause (wie Anm. 1), S. 240.

72 Vgl. als Quelle Georges DUPLESSIS (Hg.), Mémoires et journal de Jean Georges Wille, 2 Bde., Paris 1857. Willes Journal für die Jahre von 1759 bis 1795 ist eine erstrangige Quelle für die deutschen Kunsthandwerker und Künstler in Paris, weil der Autor als Mittelpunkt des kulturellen Lebens der deutschen Kolonie in Paris sich am Ende jedes Tages Notizen zu seinen Besuchern anfertigte. Zur Biographie und zum Wirken Willes vgl. v.a. Hein-Th[eodor] SCHULZE



Landsleuten den Weg in die *République des lettres*, stellten Kontakte zu den Salons und zur französischen Wissenschaft her.

Der Hof von Versailles, die Pariser Salons, die Akademie, die in Paris ansässigen französischen und ausländischen – nicht zuletzt deutschen – Künstler, Literaten und Philosophen stellten für den jungen Adligen auf seiner Kavaliertour, die ihm den letzten weltmännischen Feinschliff geben sollte, bzw. den (bürgerlichen) Bildungsreisenden einen unwiderstehlichen Anziehungspunkt dar.

Adelshäuser scheuten daher nicht die extrem hohen Reisekosten, um ihren Sprösslingen die unerlässliche Paris-Reise zu gestatten. Für die Reise des Erbprinzen Carl August und seinen zehnwöchigen Aufenthalt in der Hauptstadt, der neben Bildungszwecken und dem Studium auch naturwissenschaftlicher Sammlungen Repräsentationspflichten in den französischen Adels- und Hofkreisen einschloss, gab Herzogin Anna Amalia von Weimar 1775 rund 11 500 Taler aus<sup>73</sup>. Die Kavaliertour Carl Augusts fiel in die Spätphase dieser Reiseform, und in Paris war bereits eine vorrevolutionäre Unruhe des Volkes spürbar.

Der Grand Tour oder die Kavaliertour junger europäischer Adliger war eine im 16. Jahrhundert voll ausgebildete und zwischen etwa 1680 und 1720 zur Blüte gelangte, standardisierte Reiseform mit dem Zweck der aristokratischen Erziehung, die als besondere Form adeliger Mobilität auf in das Mittelalter zurückreichenden Traditionen beruhte<sup>74</sup>. Der Begriff taucht im Französischen erstmals 1670 auf. Reiseziele waren Ritterakademien, ausländische Universitäten und vor allem die großen euro-

ALTCAPPENBERG, »Le Voltaire de l'Art«. Johann Georg Wille (1715–1808) und seine Schule in Paris. Studien zur Künstler- und Kunstgeschichte der Aufklärung, Münster 1987; Michael WERNER, Des artistes allemands en France au XVIII<sup>e</sup> siècle: Le cas Wille, in: MONDOT, VALENTIN, Voss, Deutsche in Frankreich (wie Anm. 20), S. 169–177.

73 Mit dieser keineswegs außergewöhnlichen Summe war zugleich die auf der Hinreise in Karlsruhe erfolgte Verlobung mit seiner Braut Luise von Hessen-Darmstadt abgedeckt, nicht aber die nach der Rückreise fällige »Rente« an eine französische Bürgerliche in Épernay (auf derartige Vorfälle gründete sich die bürgerlich-moralische Kritik an der Kavaliertour); vgl. Willy ANDREAS, Die Kavaliertour Carl Augusts von Weimar nach Paris. Ein Kulturbild aus dem Rokoko, in: Archiv für Kulturgeschichte 34 (1952), S. 180–193, zur Summe S. 181. Zu den Kosten von höfischen Bildungsreisen im 17. Jh. vgl. Antje STANNEK, Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. u. a. 2001, S. 180–196; Beispiele aus dem 17. und dem 18. Jh. bei GROSSER, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 43), S. 25, 28–30.

74 Vgl. zur Einführung in das Thema, zu den Fragen der Forschung und zu ihrem Stand Werner PARAVICINI, Vom Erkenntniswert der Adelsreise: Einleitung, in: BABEL, PARAVICINI, Grand Tour (wie Anm. 47), S. 11–20; DERS., Der Grand Tour in der europäischen Geschichte: Zusammenfassung, in: BABEL, PARAVICINI, Grand Tour (wie Anm. 47), S. 657–674 sowie die Beiträge im genannten Sammelband. Einen anschaulichen Überblick über die Kunst des Reisens im Zeitalter des Grand Tour bietet Attilio BRILLI, Quand voyager était un art. Le roman du grand Tour, Paris 2001 (ital. Originalausgabe Bologna 1995; dt. Übersetzung Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die »Grand Tour«, Berlin 1997). Über die rechtlichen Rahmenbedingungen von Kavaliertour und Auslandsstudium unterrichtet Norbert CONRADS, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour, in: Antoni MACZAK, Hans Jürgen TEUTEBERG (Hg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der Historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, S. 45–64. Auch unter geschlechterspezifischen Gesichtspunkten (17. Jh.): STANNEK, Telemachs Brüder (wie Anm. 73). Zu den Reiseberichten deutscher Kavaliertouristen in Frankreich im 17./18. Jh. vgl. GROSSER, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 43), S. 21–90.

päischen Höfe, an denen die zumindest von einem Hofmeister, oftmals von einem größeren Gefolge begleiteten Adelsprösslinge höfische Lebensart und politisch-historische Sachkenntnisse zu erwerben hatten, die später ihren repräsentativen und administrativen Pflichten dienen sollten. Diese Form des Reisens diente darüber hinaus der internationalen Verflechtung des europäischen Adels. Zudem bot sie die Gelegenheit, Künstler und Gelehrte aus anderen Ländern kennenzulernen und bisweilen dauerhafte Kontakte mit Konsequenzen für das Mäzenatentum, die Architektur und die Kunstsammlungen der späteren Fürsten zu begründen. Vielfach wurden die geknüpften Kontakte in Stammbüchern (*alba amicorum*) dokumentiert. Nach dem Dreißigjährigen Krieg boten die adligen Kavaliereisen, die sehr häufig nach Frankreich führten, dem deutschen Adel die Möglichkeit, »den Anschluss an die kulturelle Entwicklung des Auslandes wiederzugewinnen«<sup>75</sup>. Der Grand Tour ging im späteren 18. Jahrhundert quantitativ offensichtlich zurück, wenn auch nicht in einem Ausmaße, wie lange Zeit behauptet wurde<sup>76</sup>, und verschwand bis 1789 keineswegs ganz<sup>77</sup>. In seiner »klassischen« Form geriet er im 18. Jahrhundert in die Kritik der bürgerlichen Aufklärung und blieb dennoch zugleich auch Vorbild bürgerlicher Imitation. Deutsche junge Adlige zog es auf ihrer Kavaliertour häufig nach Frankreich und Italien. Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. übernahm Frankreich dabei die im 16. Jahrhundert an Italien abgegebene Führungsposition zurück. Versailles wurde um 1700 geradezu zu einem Pflichtbestandteil der Reise. Diesen Platz behauptete das Land bis zur Revolution: Eine Statistik der Europareisen adliger Eliten des Alten Reiches nach 1750 belegt, dass Frankreich von der Jahrhundertmitte bis 1789 das erste Reiseziel, gefolgt von Italien, blieb<sup>78</sup>. Die Höfe des Reiches bildeten für französische Adlige keinen ähnlich attraktiven Zielort, wurden aber von einigen jungen Reisenden durchaus aufgesucht (vor allem Berlin und Wien).

Im 16. Jahrhundert hatten sich die Bildungsideale des Adels und bürgerlicher Studenten und Gelehrter (Scholaren) auseinanderdividiert. Ritterakademien bereiteten die jungen Adligen auf ihre spezifischen standesgemäßen und gesellschaftlichen Aufgaben vor<sup>79</sup>. In Paris waren um die Mitte des 17. Jahrhunderts bis zu sechs Ritterakademien aktiv; auch in Angers, Toulouse, Caen, Saumur, Lille, Aix-en-Provence etc. wurden solche Akademien betrieben. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

75 Ibid., S. 21.

76 Vgl. REES, *Wahrnehmen in fremden Orten* (wie Anm. 47).

77 Katrin KELLER, Zwischen Zeremoniell und »desbauche«. Die adlige Kavaliertour um 1700, in: Wolfgang SCHMALE, Reinhard STAUBER (Hg.), *Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 1998, S. 259–282, hier S. 264, lässt den Grand Tour – älteren Anschauungen gemäß – bereits mit dem Siebenjährigen Krieg enden, CONRADS, Politische und staatsrechtliche Probleme (wie Anm. 74), S. 47, gar schon 1740 mit dem Ausbruch des Österreichischen Erbfolgekrieges. PARAVICINI, Der Grand Tour in der europäischen Geschichte (wie Anm. 74), S. 673 datiert sein Ende »um 1800«. Im Jahrzehnt der Revolutionskriege konstatiert REES, *Wahrnehmen in fremden Orten* (wie Anm. 47), S. 519–521, einen »kaum überraschenden dramatischen Rückgang der Reisetätigkeit« der politischen Funktionseleiten des Alten Reichs (Zitat S. 519).

78 Vgl. *ibid.*, bes. Diagramme 2 und 3, S. 521.

79 Die Erforschung ihrer Geschichte, insbes. ihres italienischen Ursprunges, stellt ein wichtiges Desiderat der Forschung dar; vgl. Jean BOUTIER, Le Grand Tour des gentilshommes et les académies d'éducation pour la noblesse. France et Italie, XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle, in: BABEL, PARAVICINI, *Grand Tour* (wie Anm. 47), S. 237–253, bes. S. 238f.

hunderts, besonders nach 1760, gerieten diese in zunehmender Konkurrenz zu anderen Bildungseinrichtungen stehenden Akademien in eine existentielle Krise und wurden bereits vor 1789 großenteils geschlossen<sup>80</sup>. Vom frühen 17. Jahrhundert an gehörten die französischen Ritterakademien zu den bevorzugt von deutschen und anderen europäischen Kavaliereisenden angesteuerten Bildungseinrichtungen.

Die Ausbildung an den Ritterakademien verband das Studium bestimmter Wissenschaften wie Geschichte und Fremdsprachen mit praktischen Exerzitien (Reiten, Tanzen). In diesem Rahmen bot die Kavaliertour nicht durch Buchwissen zu vermittelnde Erfahrungen. Auch Bürgerliche, Kaufleute und Handwerker vollendeten ihre Ausbildung nicht selten durch einen Auslandsaufenthalt, der beruflichen Lernzwecken diente. Obwohl der Grand Tour bis zum Jahrhundertende keineswegs vollständig verschwand, überschritt das Zeitalter der spezifischen Kavaliertour seine klassische Blütezeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Ersetzt wurde er in der Epoche der Aufklärung sukzessiv durch die ständeübergreifende Bildungsreise, die sowohl Adlige als auch Bürgerliche mit ähnlichen, enzyklopädischen Bildungsvorstellungen absolvierten. Die Neuausrichtung der Kavaliertour war das Ergebnis einer Reflexion des Adels über ihre Bildungsziele und neue Gestaltungsformen: Dabei avancierte die Kavaliereise, zum Beispiel durch das Studium der praktischen Anwendbarkeit ökonomischer Theorien zur Förderung des Allgemeinwohls, zum »Experimentierfeld einer Theorie des aufgeklärten Absolutismus«; der höfische Reise-Habitus trat dadurch in den Hintergrund. Die Entwicklung der Kavaliereise des 18. Jahrhunderts lässt sich daher nicht eindimensional als »Verbürgerlichung« charakterisieren, sondern war von einer »Pluralisierung der Reismotive« bestimmt, deren Korrelation zur Binnengliederung der Aristokratie ein Problem der Forschung bildet. Künstlerisch und literarisch Interessierte aus Aristokratie und Bürgertum zog es weiterhin vor allem nach Italien und Frankreich (dort namentlich nach Paris). Diese Orte waren auch beim klassischen Grand Tour beliebte Reiseziele gewesen<sup>81</sup>. Im Reich traten im späteren 18. Jahrhundert jedoch zunehmend auch innerdeutsche Reiseziele hervor, die mit kürzeren Auslandsaufenthalten verbunden wurden. Ob es sich dabei um eine »Patriotisierung der Reiseziele« handelt, wie Siebers vermutet<sup>82</sup>, wäre näher zu untersuchen: Sicherlich bot die vielgestaltige Territorialwelt des Alten Reiches für reformorientierte Adelsreisen überreiches Anschauungsmaterial. Die Konjunktur der adligen Erziehungsreise in Frankreich, insbesondere die Frage, inwieweit die Einrichtung von Ritterakademien eventuell zu einem Rückgang der

80 Angers jedoch erst 1792. Allerdings war diese Akademie, in der die Deutschen zwischen 1601 und 1635 noch 51,8% der ausländischen Besucher ausgemacht hatten, in der zweiten Hälfte des 18. Jh. nicht mehr von ihnen frequentiert worden; vgl. *ibid.*, S. 241f., 245.

81 Zum Wandel des Grand Tour und seiner Bildungsideale im 18. Jh. vgl. Winfried SIEBERS, Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavaliertour? Reflexion und Kritik adlig-fürstlichen Reisens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Joachim REES, Winfried SIEBERS, Hilmar TILGNER (Hg.), *Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer*, Berlin 2002, S. 25–39, mit weiterer, neuerer Literatur zum Grand Tour, auch aus der methodisch innovativen angelsächsischen Forschung (Zitate S. 37f.).

82 Vgl. *ibid.*, S. 39.

Italienreisen der französischen Adelsöhne führte, stellt ein weiteres Desiderat der Adels- und Reiseforschung dar<sup>83</sup>.

Der Grand Tour hat sich in Frankreich nicht als eigenständiger Forschungszweig wie in der deutschen, angelsächsischen oder italienischen Forschung etablieren können, sondern ist dort Teil der Adels-, Erziehungs- bzw. Reiseforschung. Auch für die adlige französische Erziehungsreise galt ein Auslandsaufenthalt als sehr wünschenswert; den Höhepunkt der Reise – der vor dem eigentlichen Auslandsbesuch angestrebt werden sollte – bildete jedoch ein auch von den Deutschen stark frequentierter französischer Hof: Versailles bzw. Paris mit seinen Ritterakademien waren eine unerlässliche Station für die Sprösslinge des Schwertadels. Im Reich waren traditionell der Wiener Kaiserhof, aber auch der sächsisch-thüringische Raum und das Rheinland, im 18. Jahrhundert dann zunehmend Berlin bzw. Potsdam wichtige Reiseziele französischer Adelsöhne. In den 1740er Jahren schickte der französische Außenstaatssekretär d'Argenson seinen Sohn auf eine Erziehungsreise nach Italien, die ihn im Hinblick auf die eventuelle spätere Übernahme des seinerzeit von seinem Onkel verwalteten Amtes des Kriegsstaatssekretärs vor allem mit den Regierungsstrukturen in den besuchten Ländern vertraut machen sollte<sup>84</sup>. Der französische Amtadel war darauf angewiesen, seinen Sprösslingen eine individuelle praktische Ausbildung – sei es durch eine Reise oder eine frühmoderne Form des »Praktikums« bei verwandten Amtsinhabern – zu bieten, weil neben einem allgemeinen juristischen Studium für die *noblesse de robe* keine spezialisierte Fachausbildung, etwa für den diplomatischen Dienst, bestand<sup>85</sup>. Eine zweite Reise führte d'Argensons Sohn nach Sachsen: Er begleitete die französische Delegation, welche in Dresden die Braut des Dauphin einholte; diese Reise trug aus Sicht Paulmys daher bereits eher den Charakter einer halbamtlichen Mission als einer Erziehungsreise – dennoch gewann er wichtige Einsichten in die Institutionen des Alten Reiches und ihre Funktionsweise, insbesondere in die Reichskreisverfassung, mit welcher er sich in Frankfurt am Main, dem *centre des cercles de l'Empire* (wie Paulmy formulierte) befasste<sup>86</sup>.

Doch kehren wir zurück zur Kavaliereise im engeren Sinne. Gut dokumentiert ist aufgrund der Rechnungsbücher die Kavaliertour Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel nach Paris im Jahre 1655<sup>87</sup>. Der junge Herzog benötigte

83 Vgl. Mathis LEIBETSEDER, Erziehungsreisen französischer Adelsöhne in der Frühen Neuzeit. Die Beispiele des Duc de Rohan und des Marquis de Paulmy, in: REES, SIEBERS, TILGNER, Europareisen politisch-sozialer Eliten (wie Anm. 81), S. 83–104, mit weiteren Angaben zum Stand der Forschung im Hinblick auf die Erziehungsreisen junger französischer Adliger.

84 Vgl. die Untersuchung des Reiseberichts von Antoine-René de Voyer marquis de Paulmy d'Argenson *ibid.*, S. 92–102. Sein Onkel, Marc-Pierre de Voyer comte de Weil-Argenson (1696–1764), war 1743 *secrétaire d'État à la Guerre* geworden.

85 Ausnahmen sind die ephemere *Académie politique* Torcys und die Diplomatenschule in Straßburg, eine Institution von europäischem Zuschnitt und Rang; vgl. Guy THUILLIER, La première école d'administration. L'Académie politique de Louis XIV, Genf u. a. 1996; Jürgen VOSS, L'École diplomatique de Strasbourg: l'ENA de l'Ancien Régime, in: Bernard VOGLER, Jürgen Voss (Hg.), Strasbourg, Schoepflin et l'Europe au XVII<sup>e</sup> siècle. Actes du colloque organisé en coopération avec l'Université des sciences humaines de Strasbourg (Strasbourg, 15–17 septembre 1994), Bonn 1996, S. 205–214; Pierre-Yves BEAUREPAIRE, Le mythe de l'Europe française au XVIII<sup>e</sup> siècle. Diplomatie, culture et sociabilités au temps des Lumières, Paris 2007.

86 LEIBETSEDER, Erziehungsreisen französischer Adelsöhne (wie Anm. 83), S. 100.

87 Ausgewertet für den »voyage de France« bei Étienne MAZINGUE, Anton Ulrich, duc de Braun-

in Begleitung dreier Hofjunker und eines eigens aus Frankreich angereisten, deutschnamigen Kammerjunkers einen Monat, bis er über Göttingen, Frankfurt am Main, Darmstadt, Stuttgart, Durlach und Rastatt am 11. Juli Straßburg erreichte und dort bis zum 25. August verweilte. Ein weiterer Monat verging auf der Reise von der alten Reichsstadt nach Paris, die über Colmar, Basel, Lons-le-Saunier, Lyon (11. September), Tarare, Roanne, Moulins, Nevers, Cosne, Montargis und Fontainebleau führte. Anton Ulrich traf am 24. September 1655 in der französischen Hauptstadt ein, wo er sich, abgesehen von einem einwöchigen Abstecher nach Orléans<sup>88</sup>, bis zum 25. März<sup>89</sup> des folgenden Jahres aufhielt. In Paris hielt er neben seinen Begleitern 19 Bedienstete. Straßburg, Lyon und besonders die *Galerie des Libraires* am Pariser Palais-Royal boten Gelegenheit zum Bücherkauf, daneben wurden Gemälde und Stiche erworben und Kontakte zu Musikern gepflegt. Dem König, der Königinmutter und Mazarin stattete er einen offiziellen Neujahrsbesuch ab. Auch literarisch-mondäne Bekanntschaften pflegte der junge Herzog: Zu seinen Konversationspartnerinnen zählte Madeleine de Scudéry, deren Salon in Paris nach der Fronde tonangebend war<sup>90</sup>. Mit dem badischen Markgrafen und dem Herzog von Mecklenburg besuchte er das Theater, das seine Hauptleidenschaft während der sechs Monate in Paris darstellte. Die eigentliche Ausbildung übernahmen ein Sprach-, ein Tanz-, ein Fecht- und ein Rittmeister sowie ein Musiklehrer. Die Rückreise führte über Langres, wo der Herzog durch den Magistrat empfangen wurde, Mömpelgard, Colmar und Straßburg nach Deutschland zurück.

Im Zuge der Diskussion über den deutschen Patriotismus wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einigen patriotischen Schriftstellern die Forderung erhoben, dass die jungen deutschen Adligen bei ihrer Kavaliertour anstelle des Auslandes lieber die verschiedenen deutschen Lande bereisen und besser kennen lernen sollten. Dieses reichspatriotische Programm wurde von einigen Reisenden zu Beginn der siebziger Jahre durchaus umgesetzt, wenngleich es nicht zu einer grundsätzlichen Neuorientierung der Kavaliereisen führte. Diese tendenzielle »Patriotisierung« des Grand Tour im 18. Jahrhundert machte damit auch deutsche Ziele (wie Regensburg, Wien, Berlin mit seinem frankophonen Ambiente oder Wetzlar) für die Reisenden aus dem Reich zunehmend attraktiv. Die Auslandsreisen verschwanden dennoch nicht<sup>91</sup>, sie veränderten sich jedoch zum Teil in Form und Inhalt. Mit dem zunehmenden Interesse der Reisenden an ökonomischen und technischen Fragen wandelte sich der Grand Tour teils zur technologischen Studienreise.

In Begleitung der Fürstensöhne reisten oftmals bürgerliche Gelehrte, Musiker und bildende Künstler. Maler und Zeichner wurden unter anderem zur Skizzierung neuer technischer Geräte mitgeführt<sup>92</sup>. Über die Formen und Gegenstände des Kultur-

schweig-Wolfenbüttel (1633–1714), un prince romancier au XVII<sup>ème</sup> siècle, 2 Bde., Bern u. a. 1978, Bd. I, S. 84–98.

88 Orléans galt den deutschen Reisenden jener Zeit als einer der Orte, an denen man das beste Französisch spreche.

89 Datum neuen Stils; die übrigen Daten der Reise Anton Ulrichs eventuell nach altem Stil.

90 Bis etwa 1660 korrespondierte sie mit Anton Ulrichs Schwester Sibylla Ursula.

91 Auch die Niederlande blieben ein wichtiges Reiseziel; vgl. z.B. Eva BENDER, Die Bedeutung der Niederlande als Reiseziel der Landgrafen von Hessen (1567–1800), in: BABEL, PARAVICINI, Grand Tour (wie Anm. 47), S. 327–340.

92 Vgl. REES, *Wahrnehmen in fremden Orten* (wie Anm. 47), S. 526f. Anm. 33.

und Wissenstransfers im Zuge von adligen Kavaliere- und Bildungsreisen geben die Rechnungsbücher nicht selten wichtige Aufschlüsse. Graf Heinrich XI. von Reuss (ältere Linie) erwarb auf seiner Frankreich- und Italienreise von 1740–1742 zahlreiche Druckgraphiken, Landkarten und Bücher, darunter die vollständige Kupferstichsammlung der Gebrüder Nattier mit dem Medici-Zyklus aus dem Palais du Luxembourg. Die Anschaffung von Operationsbestecken und die Belegung von Anatomiekursen bei führenden Pariser Medizinern für den reußischen Leibarzt Sturm sollten später der medizinischen Fortentwicklung des eigenen Landes dienen: dieser Zweck verdeutlicht idealtypisch die im 18. Jahrhundert zunehmende Legitimierung der Kavaliere- und Fürstenreise durch die Hebung des Allgemeinwohls als Ergebnis eines »Prozesses funktionaler Versachlichung« fürstlicher Reisetätigkeit<sup>93</sup>.

Nicht nur der eigentliche Grand Tour der Fürsten und Herren, sondern auch die Reisen von Kaufleuten, Gelehrten, Künstlern und Geistlichen (die zum Teil im Umfeld der Adelsreisen statthatten) führten zu einem umfangreichen Transport von Büchern, Kunstwerken und Tafelwerk; die dadurch bewegte »Öffnung des Horizonts« war eine der entscheidenden Ursachen für den alteuropäischen Kulturtransfer<sup>94</sup>. Reisen – auch regierender Fürsten – trugen somit zu einer »Akkumulation von kulturellem Kapital« bei<sup>95</sup>.

Ein sehr bekanntes, aber nicht unbedingt typisches Beispiel für die bürgerliche Bildungsreise des 18. Jahrhunderts bietet der Aufenthalt des 24-jährigen Herder in Frankreich im Jahre 1769, deren inneres Erlebnis er in seinem gattungsgeschichtlich ungewöhnlichen »Journal« festhielt<sup>96</sup>. Herder schlug den Seeweg von Riga nach Nantes ein und reiste nach längerem Aufenthalt von dort per Postkutsche nach Paris weiter. In der französischen Hauptstadt wurde er meist vom ortsansässigen deutschen Kupferstecher Johann Georg Wille begleitet – der seinen Aufzeichnungen zufolge mehrere hundert deutsche Adlige, Gelehrte und Künstler in seinem Appartement am Quai des Grands-Augustins empfing –, besuchte Theater, die Oper und Museen und lernte d’Alembert sowie andere intellektuelle Größen der Zeit kennen. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Frankreich-Reisenden äußerte er sich über die dortigen Künste jedoch kritisch-distanziert.

Im Zuge der Physiokraten-Rezeption gehörte zu einer vollständigen Bildungsreise in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch der Besuch der Provinz, der einen Einblick in die agrarökonomischen Strukturen des Landes vermitteln sollte.

Selbstverständlich beschränkte sich die Neigung zur Auslandsreise nicht auf die jungen Adligen und Gelehrten. Auch Studierende und Künstler bereisten in jungen Jahren andere Länder, um sich nicht durch Bücher vermittelbare Bildung anzueignen. Ausländische Studenten zog es bereits seit dem hohen Mittelalter an französi-

93 Vgl. *ibid.*, S. 531–533 (Zitat S. 532). Zum Kultur- und Wissenstransfer durch Reisen bürgerlicher und künstlerischer bzw. kunsthandwerklicher Eliten vgl. GROSSER, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 43), S. 130–143.

94 PARAVICINI, Der Grand Tour in der europäischen Geschichte (wie Anm. 74), bes. S. 671.

95 REES, *Wahrnehmen in fremden Orten* (wie Anm. 47), S. 513.

96 Johann Gottfried HERDER, Journal meiner Reise im Jahr 1769, in: DERS., Werke in zehn Bänden, hg. von Günter ARNOLD u. a., Bd. 9/2, hg. von Rainer WISBERT unter Mitarbeit von Klaus PRADEL, Frankfurt a. M. 1997, S. 9–126. Zum äußeren Reiseverlauf vgl. auch *ibid.*, den Kommentar S. 861–972.

sche Universitäten. Das Reich stand trotz des gerade im hier betrachteten Zeitraum zunehmenden Renommées seiner Universitäten bei den französischen Studierenden nicht in ähnlich hohem Kurs. Bereits 1592 hatte François de La Noue bemängelt, dass die französischen Studenten in der Regel mit ungehobelten Manieren aus Deutschland zurückkehrten, und daher von einem Auslandsstudium im Reich abgeraten<sup>97</sup>.

Die deutschen Studierenden gingen oftmals an die Pariser Sorbonne, nach Montpellier, Orléans, Tours oder Bourges<sup>98</sup>. Auch in Angers und anderen französischen Universitätsstädten waren deutsche Studenten anzutreffen. An der Sorbonne hatten die Deutschen bereits im 14. Jahrhundert mit der (aus der englischen hervorgegangenen) deutschen »Nation« die bedeutendste ausländische studentische Korporation in Paris gegründet. Bis 1669 besaßen die deutschen Studenten Ehrenvorrechte in der Pfarrgemeinde Saint-Damien<sup>99</sup>. Im Ancien Régime stellten sie das größte Kontingent ausländischer Studierender an den französischen Universitäten. Neben Paris besaß Orléans seit dem 15. Jahrhundert traditionell die größte deutsche »Nation«. Dafür gab es einen besonderen Grund: Nur in Orléans wurde innerhalb Frankreichs römisches Recht als eigenständiges Studienfach mit eigenem Lehrstuhl gelehrt, und die Universität stand im Ruf, größeren Praxisbezug als Bologna zu pflegen. Die Studenten kamen nicht alleine: Buchhändler, Schneider und andere Berufe folgten ihnen und bildeten eine vielköpfige deutsche Gemeinde. Doch seinen Höhepunkt als Studienort für deutsche Studenten erreichte Orléans bereits im 16. Jahrhundert. Seit 1670 nahm der Anteil deutscher Studierender rasch ab und reduzierte sich auf ein kleines Häuflein. Der Aufstieg des Studiums des öffentlichen Rechts an den deutschen Universitäten war vermutlich ein nicht unwichtiger Grund für diese Entwicklung. Montpellier galt schon seit dem Mittelalter als eine führende europäische Universität auf dem Gebiete der Medizin. Auf deutsche Medizin-Studenten übte die Stadt im Languedoc im 17. und 18. Jahrhundert unvermindert ihre Anziehungskraft aus. Auch die wissenschaftlichen Kontakte zwischen den französischen Medizinern aus Montpellier und ihren deutschen Standesgenossen, vor allem aus Berlin, waren im 18. Jahrhundert sehr eng.

Die Stadt Angers war nicht nur aufgrund der Universität, sondern auch durch die königliche Reitakademie im 17. und frühen 18. Jahrhundert ein wichtiger Ausbildungsort für junge Deutsche. Einige – so der Westfale Hermann Otto Tecklenburg (1685) – vermählten sich dort mit Französisinnen. Für die Zeit nach 1755 weisen die Akademielisten jedoch kaum noch Deutsche aus<sup>100</sup>.

Doch nicht nur als Studenten, sondern auch als Dozenten zog es Deutsche an französische Lehranstalten. Der Mediziner André Enguehart (mit französisiertem Namen) aus Konstanz lehrte nach seiner Promotion in Paris 1678 dreißig Jahre lang von 1680 bis 1710 als Professor am *Collège royal* und beschloss seine Tage als Chefarzt des *Hôtel-Dieu*<sup>101</sup>. Deutsche Pädagogen waren in Frankreich darüber hinaus als

97 Das Jahr nach der dt. Übersetzung, Frankfurt a. M.; vgl. RIDDER-SYMOENS, Die Kavalierstour im 16. und 17. Jahrhundert (wie Anm. 59), S. 200, 220 Anm. 8.

98 Vgl. Winfried DOTZAUER, Deutsche Studenten an der Universität Bourges. Album et liber amicorum, Meisenheim am Glan 1971.

99 Vgl. MATHOREZ, Les étrangers, Bd. II (wie Anm. 10), S. 19.

100 Vgl. *ibid.*, S. 28f.

101 Vgl. *ibid.*, S. 129.

Privatlehrer tätig, bis 1685 erfreuten sich deutsche Protestanten namentlich in den gebildeten hugenottischen Familien des Landes großer Beliebtheit.

Paris galt auch als renommierte Ausbildungsstätte für Künstler. Die zwischen 1758 und 1787 immatrikulierten 76 deutschen Kunststudenten an der *Académie royale de peinture* (von insgesamt 275 zugelassenen Ausländern) bildeten sicherlich nur die Spitze des Eisberges<sup>102</sup>. Becker zählt 94 deutsche Maler, die zwischen 1736 und 1789 zu Studienzwecken nach Paris gingen<sup>103</sup>. Die Vorrangstellung von Paris als Ausbildungsstätte deutscher Künstler lag nicht zuletzt darin begründet, dass viele, vor allem mittlere und kleinere, deutsche Territorien, keinen auch nur annähernd vergleichbaren Ausbildungsstandard gewährleisten konnten<sup>104</sup>. Beckers Untersuchungen zeigen auch, dass von 1746 bis 1788 zahlreiche Werke deutscher Maler in Pariser Kunstausstellungen gezeigt, von Pariser Kunstliebhabern oder -händlern erworben oder in Paris kopiert wurden<sup>105</sup>. Besonders beliebt waren bei den französischen Kunstkennern die Werke Friedrich August Tischbeins. Der im *Salon Carré* des Louvre stattfindende Salon der Königlichen Akademie war als die wichtigste Pariser Kunstausstellung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allerdings fast ausschließlich französischen Künstlern vorbehalten: kein einziger Italiener wurde dort vor der Revolution ausgestellt, aber mit Anna Dorothea Therbusch (1767) und Nicolas Guibal, einem in Stuttgart als Akademieprofessor lehrenden Lothringer, ist Deutschland immerhin einmal direkt und einmal mittelbar vertreten<sup>106</sup>.

Diese Künstler-Reisen trugen viel zum deutsch-französischen Kulturtransfer bei: Der »*Mercure de France*« berichtete um 1760 häufig über die Stiche und Bilder, die deutsche Landschafts- und Genremaler während ihrer Paris-Aufenthalte anfertigten. Die von 1779 bis 1787 publizierte Wochenzeitschrift »*Nouvelles de la République des Lettres et des Arts*« veröffentlichte Berichte deutscher Korrespondenten.

Neben den Künstlern sind jedoch auch die Handwerker zu nennen: Die Migration aus sozioprofessionellen Motiven lässt sich in temporäre Wanderung und dauerhafte Niederlassung im Ausland differenzieren. Die Wanderjahre der deutschen Gesellen waren den Franzosen im 18. Jahrhundert ein Begriff, wie ein Blick in die »*Encyclopédie*« belegt, und Frankreich wurde in Deutschland als ein für die Berufsausbildung ideales Wanderziel betrachtet. Einer antifranzösischen Flugschrift von 1688 zufolge

102 Vgl. L. DUSSIEUX, *Les Artistes français à l'étranger*, Paris u. a. 31876, S. 79, der darauf hinweist, dass damit keineswegs alle deutschen und ausländischen Künstler in Paris erfasst sind. Architekten wurden beispielsweise gar nicht aufgenommen. Georg TROESCHER, *Kunst- und Künstlerwanderungen in Mitteleuropa, 800–1800. Beiträge zur Kenntnis des deutsch-französisch-niederländischen Kunstaustauschs*, 2 Bde., Baden-Baden 1953–1954, S. 133–249, liefert weitere Daten zum Leben und Wirken deutscher Künstler sowie zur Präsenz deutscher Kunstwerke in Frankreich in der Zeit von 1648 bis 1789.

103 Damit sind sowohl spätere Rückkehrer als auch dauerhaft nach Frankreich Emigrierte erfasst. Vgl. Wolfgang BECKER, *Paris und die deutsche Malerei 1750–1840*, München 1971, S. 337–347, und *ibid.*, S. 335–337, zu seiner über die Erhebungen L. Dussieux' und L. Réaux' hinausgehenden Quellengrundlage.

104 Vgl. SCHULZE ALTAPPENBERG, *Le Voltaire de l'Art* (wie Anm. 72), S. 60–62.

105 Vgl. BECKER, *Paris und die deutsche Malerei* (wie Anm. 103), S. 441–448.

106 Ersterer weilte 1766–1768 in Paris und wurde 1767 Mitglied der Königlichen Akademie, Letzterer hielt sich von 1740–1747 sowie 1760 und 1783 in der Seine-Metropole auf. Vgl. *ibid.*, S. 337, 342, 441, 443.



galt beim deutschen Konsumenten kein Schuster, Schneider oder sonstiger Handwerker etwas, der nicht seine Gesellenwanderung nach Frankreich gemacht hatte. Gewiss stellen diese Worte, die der Verfasser den deutschen »Curtisanen« in den Mund legt, eine polemische Überzeichnung dar<sup>107</sup>; ihr wahrer Kern bestand in der deutschen Begeisterung für französische Mode und in der Vorbildlichkeit Frankreichs in vielen Gewerbebranchen.

Die Förderlichkeit von Auslandswanderungen anerkannten auch zahlreiche deutsche Landesherren: In der Wanderordnung für sein Fürstentum Oettingen empfahl der Regent Johann Aloys 1785 für 26 von 49 Handwerkszweigen explizit französische Städte (Paris, Lyon sowie Colmar und Straßburg). Das Faktum, dass der Regent den dort hinziehenden Handwerkern ihre restlichen Wanderjahre und sogar die Meistergebühren erließ, legt allerdings Zeugnis davon ab, dass es durchaus einer besonderen Förderung bedurfte, um die jungen Handwerksgesellen zu zwei Auslandsjahren zu bewegen<sup>108</sup>. Aber in bestimmten Berufen herrschte im deutschen 17. und 18. Jahrhundert ganz im Gegenteil ein Wanderungsverbot, um die Preisgabe eigenen technologischen Wissens zu verhindern<sup>109</sup>. Der Aufenthalt in Frankreich konnte in hochspezialisierten Zweigen wie der Porzellanmanufaktur dagegen auch der Industriespionage dienen<sup>110</sup>.

Lässt sich in bezug auf die Handwerkerwanderung angesichts der Quellenlage nicht einmal das quantitative Ausmaß einigermaßen präzise abschätzen, so erscheint – von einigen Spitzentechnologien abgesehen – der Beitrag zum Kulturtransfer in der breiten Masse eher gering gewesen zu sein: Aber diese These bedürfte noch näherer Untersuchung<sup>111</sup>. Die Wanderungsgebote und -verbote, die sich an Handwerker richteten, werfen zudem die Frage nach der obrigkeitlichen Reglementierung von Migrationsbewegungen in der zweiten Hälfte der Frühneuzeit auf.

### 3. Rechtliche Rahmenbedingungen transnationaler Migration und staatliche Zuwanderungsförderung

In der neueren Migrationsforschung werden die Kategorien Ein- und Auswanderung in der Regel auf die Überschreitung aktueller Grenzen angewendet. In der

107 Zu dieser Flugschrift vgl. zuletzt Silke GÖTTSCHE, Anti-Französisches in der alltagskulturellen Wahrnehmung. Strategien der Popularisierung, in: Jens HÄSELER, Albert MEIER (Hg.), Gallophobie im 18. Jahrhundert. Akten der Fachtagung vom 2./3. Mai 2002 am Forschungszentrum Europäische Aufklärung, Berlin 2005, S. 49–59, hier S. 49–51.

108 Das Dokument ist publiziert bei Michael STÜRMER (Hg.), Herbst des Alten Handwerks. Quellen zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts, München 1979, nr. 28, S. 211–218, hier bes. Art. III, S. 215 mit der Wandertabelle S. 216–218; vgl. GROSSER, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 43), S. 133f.

109 1776/80 verbot der König von Preußen grundsätzlich die Gesellenwanderung außer Landes, weil aufgrund dieses Brauchs zuviele Landeskinder dem einheimischen Handwerk verloren gingen; vgl. BADE, Altes Handwerk (wie Anm. 20), S. 65.

110 Belegt ist beispielsweise der Fall eines deutschen Porzellanmalers, der 1766–1768 in Sèvres spionierte; vgl. Rainer RÜCKERT (Bearb.), Meissener Porzellan, 1710–1810. Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum München, München 1966, S. 37.

111 Angemahnt als wichtiger Baustein der Kultur- und Sozialgeschichte des Alten Handwerks von Ulrich-Christian PALLACH, Deutsche Handwerker im Frankreich des 18. Jahrhunderts, in: MONDOT, VALENTIN, VOSS, Deutsche in Frankreich (wie Anm. 20), S. 89–102, hier S. 98f.

Frühneuzeit deckten sich die Reichsgrenzen jedoch nicht mit denen der Territorialstaaten (zum Beispiel besaßen Brandenburg-Preußen und die Habsburgermonarchie Territorien außerhalb des Reiches). Zudem wurde bereits das Verlassen einer niedergerichtlichen Herrschaft als Emigration betrachtet. Konfessionelle Grenzen scheinen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts oftmals weniger durchlässig gewesen zu sein als staatliche<sup>112</sup>.

Das französische Ancien Régime kannte keine klare Begriffsbestimmung des »Staatsbürgers«. Daher verfügten »Ausländer«, die terminologisch und juristisch keineswegs sauber von inländischen »Fremden« und Binnenmigranten getrennt wurden, auch in Frankreich, das im Gegensatz zum Reich immerhin einen administrativ einheitlichen Staat bildete, nicht über einen spezifischen Rechtsstatus.

Die in der Ausländerkontrolle vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende Verschärfung darf nicht für sich allein betrachtet werden<sup>113</sup>: sie war Teil einer allgemein in den 1760er und 70er Jahren ausgebauten Reglementierung von Migration, die sich nicht zuletzt in zahlreichen administrativen Maßnahmen gegen das Vagabundieren niederschlug<sup>114</sup>. Die Differenzierung zwischen »fremd« und »ausländisch« gewinnt im betrachteten Zeitraum nur sukzessiv an Konturen und etabliert sich erst im 19. Jahrhundert vollständig: für einen Bürger der Städte Lille oder Chartres waren um 1700 die Fremden (*forains*) all jene, die von außerhalb der eigenen Stadtmauern kamen, wobei es im Übrigen, abgesehen vom Kriegsfall, gleich war, ob sie seine »Landsleute« waren<sup>115</sup>.

Zwar gab die Erklärung Ludwigs XIV. vom 22. Juli 1697 zu einer Steuererhebung, der ausschließlich Ausländer und die französische Nachkommenschaft bzw. die Erben der nach 1600 ins Königreich immigrierten Fremden unterworfen sein sollten, über den konkreten finanzpolitischen Kontext hinaus Anlass zu Überlegungen hinsichtlich der definitorischen Unterscheidung zwischen In- und Ausländern. Aber dabei ging es offensichtlich darum, die Staatskasse am Ende des Pfälzischen Krieges durch möglichst viele Steuerpflichtige aufzufüllen, das heißt den Begriff des Ausländers möglichst weit zu fassen. Dennoch wurden zwischen 1697 und 1707 nur ca. 9000 Familien (insgesamt etwa 30 bis 40 000 Personen) von der Erhebung dieser Sondersteuer erfasst – ganz sicherlich nur ein Bruchteil der tatsächlich im 17. Jahrhundert eingewanderten Ausländer bzw. ihrer Abstammung. Die »Deutschen« stellten 15% der erfassten Ausländer und 11% der Steuerpflichtigen<sup>116</sup>.

112 Vgl. PFISTER, Bevölkerungsgeschichte (wie Anm. 8), S. 45f.

113 Vgl. dazu den folgenden Abschnitt zur polizeilichen und administrativen Kontrolle.

114 Vgl. Nicole DYONET, La maréchaussée et la population mobile dans l'Orléanais au XVIII<sup>e</sup> siècle, in: Marie-Claude BLANC-CHALÉARD u. a. (Hg.), Police et migrants. France 1667–1939, Rennes 2001, S. 51–62.

115 Vgl. Benoît GARNOT, Les »périphéries« sous contrôle: espaces portuaires et frontaliers. Introduction, in: BLANC-CHALÉARD, Police et migrants (wie Anm. 114), S. 199–205, hier S. 202f. Zu der erst 1667 an Frankreich gefallenem Stadt Lille vgl. Catherine CLÉMENT-DENYS, Les transformations du contrôle des étrangers dans les villes de la frontière du Nord, 1667–1789, in: BLANC-CHALÉARD, Police et migrants (wie Anm. 114), S. 207–218.

116 Vgl. Jean-François DUBOST, Peter SAHLINS, Et si on faisait payer les étrangers? Louis XIV, les immigrés et quelques autres, Paris 1999, welche die im Nationalarchiv Paris (Serie E Kartons 3706<sup>11</sup> und 3706<sup>12</sup>) erhaltenen Steuerlisten ausgewertet haben (S. 193 Statistik zur Provenienz der

Die Rechtsstellung der Deutschen und der übrigen in Frankreich weilenden Ausländer wurde zu einem wesentlichen Teil über bestimmten Gruppen zugestandene Sonder- und Vorrechte (Privilegien) definiert. Das war im territorial und juristisch vielgestaltigen Reich keineswegs anders: Unterschiedliche Gruppen von Ausländern genossen unterschiedliches Recht. Als Grundzug lässt sich meist jedoch eine Benachteiligung gegenüber den Autochthonen ausmachen<sup>117</sup>.

Doch betrachten wir zunächst die französischen Verhältnisse um 1648: Den Hanseaten aus Hamburg, Lübeck und Bremen, die sich bereits im 15. Jahrhundert in Bordeaux niedergelassen hatten, waren besondere Steuer- und Handelsprivilegien zugestanden worden, die jedoch im Dreißigjährigen Krieg verletzt worden waren. Gleiches galt für die deutschen Kaufleute in Rouen. Im Juli 1649 bestätigte Ludwig XIV. auf die Klagen der in der Normandie und Burgund niedergelassenen Deutschen hin den Kaufleuten der freien und Reichsstädte<sup>118</sup> insgesamt die ihnen seit 1515 zugestandenen Privilegien<sup>119</sup>. Zwar kam es bis ins 18. Jahrhundert immer wieder zu Rechtsstreitigkeiten über Steuern und Abgaben, insbesondere die Anwendung des *droit d'aubaine*, aber die Deutschen bewegten sich in Frankreich keineswegs in einem für sie rechtsfreien, sondern im Gegenteil zunehmend reglementierten und ihnen dadurch Rechtssicherheit gewährenden Raum. Die zahlreichen *ordonnances* und *lettres patentes* der französischen Könige, auf die sie sich vor Gericht berufen konnten, wurden auch im Druck publiziert und füllten ganze Bücher<sup>120</sup>. Deutsche Kaufleute wurden in Frankreich oftmals eingebürgert (»naturalisiert«). Einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zum Rechtsschutz markierte die prinzipielle Befreiung der Bürger der freien und Reichsstädte vom *droit d'aubaine* durch Ludwig XVI. (1774), die den häufigen Prozessen zwischen dem französischen Fiskus und den Erben nicht naturalisierter, in Frankreich verstorbener deutscher Kaufleute ein Ende setzte.

Ökonomische Migration wurde vom Aufnahmeland bei willkommenen Berufsgruppen durchaus gefördert, denn Arbeitskräfte galten in der merkantilistischen Wirtschaftstheorie als begrenzte Ressource, die es möglichst umfassend zugunsten der eigenen Wirtschaft und damit zu Lasten anderer Staaten auszuschöpfen galt; dies trifft auch bei den Kolonien in Übersee zu: 1763 ließen die Franzosen zum Beispiel in

besteuerten Fremden). Vgl. auch Jean-François DUBOST, *Les étrangers en France, XVI<sup>e</sup> siècle-1789*. Guide des recherches aux Archives nationales, Paris 1993, S. 55–58.

117 Vgl. Rainer SCHRÖDER, Die Rechtsstellung der Franzosen in Deutschland, in: MONDOT, VALENTIN, Voss, *Deutsche in Frankreich* (wie Anm. 20), S. 247–266.

118 Mit den »freien« Städten waren vor allem die Hansestädte gemeint, auch wenn diese keinen reichsstädtischen Status besaßen.

119 Vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 12f. Die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen nach dem Spanischen Erbfolgekrieg führte 1719 dazu, dass die den Reichsstädten von den französischen Königen seit Franz I. gewährten Handelsprivilegien neuerlich im Druck publiziert wurden; vgl. *Extrait Des Lettres Patentes Des Roys De France, Touchant Quelques Villes Imperiales D'Allemagne*. Nouvellement imprimé, [s. l.] 1719. Diese Druckausgabe enthielt namentlich die Privilegien derjenigen Städte, welche die Messe in Lyon beschickten, mit ihrer Supplik um die Erneuerung dieser Vorrechte und einem Urteil des *Conseil d'État* von 1691.

120 Der Verleger François Barbier veranstaltete 1698 in Lyon eine Ausgabe unter dem Titel »Extrait des lettres-patentes des rois de France en faveur des habitants des villes libres«. Vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 14.

Landau Werbezettel für die Übersee-Emigration nach Guyana mit Zusicherung von Religionsfreiheit verteilen<sup>121</sup>. Insgesamt folgten fast 9000 Deutsche dem Aufruf, konnten aber wegen ihrer unerwartet hohen Zahl nur zum Teil von Rochefort nach Cayenne verschifft werden; die übrigen kehrten zurück, steuerten andere Kolonien an oder blieben in der Bretagne bzw. siedelten sich in der Gironde an. Aber auch die ans Ziel gelangten hatten kaum mehr Glück: aktenkundige Aufstände gegen die Obrigkeit zeugen von ihrer Unzufriedenheit in Übersee, viele kehrten schließlich mit amtlicher Erlaubnis nach Europa zurück; nach einer verheerenden Epidemie hielten nur noch einige Elsässer die Stellung<sup>122</sup>. Die von Choiseul 1763 umgesetzte Idee war im Übrigen nicht neu: Bereits 1665 hatte Ludwig XIV. mit den Kurfürsten von Bayern und Mainz ein (allerdings folgenloses) Abkommen zur Besiedlung Französisch Guyanas geschlossen<sup>123</sup>.

Zahlreiche Privilegien wurden zur Förderung der geographischen Mobilität erlassen. In dieser Hinsicht führten die französischen Könige von Ludwig XIV. bis zu Ludwig XVI. eine konsequent einwanderungsfördernde Politik: Zu den Zuzüglern gewährten Sonderkonditionen gehörten beispielsweise die Erlassung der mehrjährigen Wartezeit bis zur Erwerbung des Meisterrechts – eine Maßnahme, welche das Konsulat in Lyon schon im 17. Jahrhundert zur Erleichterung des Zuzugs von Personen, die neues technologisches Wissen mitbrachten, traf –, steuerliche Erleichterungen, eine vereinfachte Einbürgerung, die Beseitigung erbrechtlicher Hindernisse (*droit d'aubaine*) und teilweise sogar eine religiöse Toleranz<sup>124</sup>, die zur Duldung zum Beispiel der deutschen Handwerker lutherischen Bekenntnisses in Paris führte. Allerdings genoss die Wirtschaftspolitik keinen grundsätzlichen Primat vor der Religionspolitik, wie die französische Hugenottenpolitik seit den 1680er Jahren deutlich vor Augen stellt. Colberts Anwerbungspolitik ausländischen Spitzenpersonals erstreckte sich selbstverständlich auch auf Wissenschaftler: 1682 ließ sich auf seine Veranlassung Wilhelm Homberg, Doktor der Medizin in Wittenberg (1652–1715), in Frankreich nieder und führte dort seine naturwissenschaftlichen Experimente durch, unter anderem zum Phosphor und zur Mikroskopie; 1702 trat er in den Dienst des Herzogs von Orléans und wurde schließlich dessen Leibarzt.

121 Vgl. Werner HACKER, Auswanderungen aus Baden und dem Breisgau. Obere und mittlere rechtsseitige Oberrheinlande im 18. Jahrhundert archivalisch dokumentiert, Stuttgart u. a. 1980, S. 40, 173f. Zum Kontext dieser Kolonisationspläne vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 149–152.

122 Die umfassendste Darstellung ist noch immer E. DAUBIGNY, *Choiseul et la France d'Outre-Mer après le traité de Paris. Étude sur la politique coloniale au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1892, S. 31–129 (S. 44f. zur Werbung, S. 113f. zur Gesamtstatistik); verwaltungs- und alltagsgeschichtliche Details bietet Léon VIGNOLS, *Émigrants allemands cantonnés en Bretagne, 1763–1766. Un petit épisode accessoire de l'expédition du Kourou*, Rennes 1894.

123 Vgl. MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 111.

124 Vgl., mit königlichen Edikten belegt, den instruktiven Beitrag von PALLACH, *Deutsche Handwerker im Frankreich des 18. Jahrhunderts*, (wie Anm. 111), S. 91. Dass diese Maßnahmen Wirkung zeigten, belegt beispielsweise die vom deutschen Publizisten C. W. Schnitzlein 1768 veröffentlichte Schrift »Patriotische Gedanken«, in der die Aufhebung des »jus albinagii« (*droit d'aubaine*) als französisches Instrument verurteilt wird, das dazu diene, sich deutsche Erfindungen anzueignen; vgl. *ibid.*, S. 92f.

Doch nicht nur Frankreich, sondern auch deutsche Länder verstanden sich als Einwanderungsstaaten. Ähnliche Ansiedlungsmaßnahmen wurden daher auch seitens der deutschen Obrigkeiten getroffen, so dass durchaus Wanderungsbewegungen in beide Richtungen zu konstatieren sind. Gemäss den physiokratischen Grundvorstellungen praktizierte Joseph II. in Österreich eine umfassende Einbürgerungspolitik. Ein Hofbescheid vom 15. Februar 1784 verfügte: *Jene Ausländer, welche durch volle 10 Jahre sich hier befinden, sind für Inländer zu halten*. Die josephinische Fremdenpolitik führte auch zu einer zivilrechtlichen Gleichstellung der In- und Ausländer. Diese ›Zwangseinbürgerung‹ stieß jedoch auf Kritik von ausländischen Regierungen und selbst in der österreichischen Staatsverwaltung<sup>125</sup>.

Die Herkunftsländer versuchten allerdings, die Abwanderung der für die eigene Wirtschaft wichtigen Handwerker und Arbeiter zu unterbinden. Schon zwischen den verschiedenen Territorien des Alten Reiches war die Mobilität erheblich eingeschränkt, und viele Landesherrn versuchten die Emigration mit gesetzlichen Restriktionen weiter zu erschweren. Am 7. Juli 1768 verbot ein Reichsgesetz explizit die Emigration nach Frankreich sowie in alle anderen in keinem besonderen staatsrechtlichen Verhältnis zum Reich stehenden Länder und deren Kolonien. Bereits 1669 hatte Ludwig XIV. ein Emigrationsinterdikt erlassen. Solche Verbote ließen sich in der Rechtspraxis jedoch nur schwer umsetzen. Die Emigration gerade aus dem südwestdeutschen Raum erreichte erst nach 1768 ihren Höhepunkt. Auf der anderen Seite des Rheins entschied der *Conseil Souverain* des Elsass 1770, Personen, die kürzlich ihre Güter veräußert hatten, keine Pässe mehr auszustellen, denn sie seien *suspectes d'émigration*<sup>126</sup>. Das Elsass war bis 1740 vornehmlich ein Einwanderungsland geblieben, vor allem für Deutsche, seit ca. 1690 zunehmend auch für Franzosen.

Frankreich wirkte auf Deutsche in der frühneuzeitlichen Migrationsgeschichte im Übrigen nicht nur als Anziehungspol: Gerade in der Zeit der französischen Brandschatzungen in der Pfalz und im südwestdeutschen Raum (um 1690), aber auch im Kontext der übrigen, zahlreichen im deutschen Südwesten ausgetragenen Kriege gegen Frankreich, kam es zu einer zentrifugalen Emigrationswelle (Ungarn, Schweiz), um dem französischen Einflussbereich zu entfliehen. Auch die Emigration aus dem Elsass hatte trotz der königlichen Verbote bzw. Sondervermögenssteuern für Auswanderungswillige (nach 1681) schon seit dem 17. Jahrhundert eine gewisse Tradition und wurde heimlich von Emigrationsbüros, etwa in Kehl am Rhein, unterstützt<sup>127</sup>.

Aber auch staatlich begrüßte Immigration stieß sich nicht selten an ständischer und zünftischer Innovationsfeindlichkeit. Trotz obrigkeitlicher Förderung des Handwerkerzuzuges kam es bei einer angespannten Arbeitsmarktlage durchaus zur

125 HEINDL, SAURER, Grenze und Staat (wie Anm. 64), S. 98.

126 Es gab damals aufgrund von Überbevölkerung und Lebensmittelknappheit eine bedeutende Auswanderung vom französischen Elsass nach Mitteleuropa, bes. Ungarn: »émigrations [...] fréquentes« nach dem *Arrêt des Conseil Souverain d'Alsace* vom 28. September 1770; zit. bei Jean-Pierre KINTZ, La mobilité humaine en Alsace. Essai de présentation statistique, XIV<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles, in: Annales de démographie historique 1970, S. 157–183, hier S. 181f., Anm. 47.

127 Vgl. *ibid.*, S. 180.

Opposition der einheimischen Handwerker: Zwischen 1680 und 1789 erhoben sich in Lyon sukzessiv Protestwellen der französischen Bäcker-, Schneider- und Schlossergesellen unter anderem gegen die ungeliebte ausländische Konkurrenz. Schon die Tatsache, dass die deutschen Gesellen unter sich Deutsch sprachen, schürte unter den französischen Schlossern Misstrauen (1764). Aber auch einem französischen Hutmacher aus Tours konnte in Lyon Fremdenfeindlichkeit begegnen (1744/45)<sup>128</sup>.

Die Frage, inwieweit Kaiser und Reich, die Reichskreise und die Territorialstaaten neben der Emigration gesetzgeberisch auch den Reiseverkehr nach Frankreich reglementierten, ist bislang noch nicht systematisch untersucht worden<sup>129</sup>. Schon im ausgehenden 15. Jahrhundert hatte sich die Reichsgesetzgebung gegen den Aufenthalt von Reichsuntertanen auf Feindesland erklärt und dabei deren Reichsindigenat vorausgesetzt<sup>130</sup>.

Wie in anderen europäischen Staaten, so gab es auch in Deutschland verschiedene Abschottungsversuche aus konfessionspolitischen oder merkantilistisch-wirtschaftspolitischen Gründen, insbesondere Weisungen an die Untertanen, nur im Reich, in konfessionsverwandten Gebieten oder gar im Heimatterritorium zu studieren. Von den gelegentlich verhängten Ausreiseverboten waren also auch Nachbarterritorien im Reich betroffen. Besonders restriktiv ging dabei Brandenburg-Preußen vor, das bereits 1662 ein Studium im sächsischen Wittenberg untersagte. Sogar Leibniz, der selbst mehrere Jahre in Paris gewelt hatte, empfahl dem Kurfürsten 1700, ein grundsätzliches Auslandsstudienverbot beizubehalten und mit steuerpflichtigen Indulgenzen zu verbinden. Friedrich II. sprach schließlich durch Kabinettsordre von 1744 ein völliges Ausreiseverbot gegenüber seinen Landeskindern aus, gestattete jedoch faktisch viele Ausnahmen bei befähigten jungen Leuten: Mehr als um eine absolute Befolgung des königlichen Verbots ging es ihm offenbar um sein eigenes Mitspracherecht und um die Durchsetzung einer Berichterstattungspflicht der Reisenden über ihre im Ausland erworbenen Kenntnisse. Auch in Österreich reicht eine lange Verbotskette das Auslandsstudium betreffend von 1677 bis zur Herrschaft Josephs II. Diese Einschränkung der akademischen Freizügigkeit ist Ausdruck einer »Verstaatlichung« von Bildungspolitik im späten 17. und 18. Jahrhundert<sup>131</sup>. Gesetzgebung und Praxis waren in den deutschen Territorien in dieser Hinsicht jedoch sehr unterschiedlich. Einige Landesfürsten und Städte vergaben sogar Reisestipendien, um Auslandsstudien ihrer Untertanen bzw. Bürger zu fördern.

#### 4. Polizeiliche und administrative Kontrolle von Migrationsbewegungen

Zu den innovativsten und ertragreichsten Forschungsfeldern der jüngeren Migrationsforschung gehört der Komplex der polizeilichen und administrativen Kontrolle

128 Vgl. GARDEN, *Lyon et les Lyonnais* (wie Anm. 36), S. 561–571, bes. S. 564f., 568, 570.

129 Reiseverbote in Reichskriegen trägt zusammen CONRADS, *Politische und staatsrechtliche Probleme* (wie Anm. 74), S. 54–56.

130 Vgl. *ibid.*, S. 53f.

131 *Ibid.*, S. 56–60 (Zitat S. 59); GROSSER, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 43), S. 33f., 37. Kritischere Einschätzung der preußischen Genehmigungspraxis im Rahmen der Einzelfallprüfung bei REES, *Wahrnehmen in fremden Orten* (wie Anm. 47), S. 535.

von Reisenden und Immigranten. Bereits 1611 hatte ein Reglement des *lieutenant civil du Châtelet* verfügt, dass die Kommissare zweiwöchentlich Aufstellungen der in ihren Quartiers weilenden, nicht im königlichen Dienst stehenden Fremden anzufertigen hatten. 1667 wurde in Paris die *lieutenance générale de police* eingerichtet, zu deren Aufgaben die nähere Überwachung der sich in der Stadt aufhaltenden Ausländer gehörte, wobei das Hauptaugenmerk den Reisenden, nicht den ständig Niedergelassenen galt.

Eine Kontrolle der Mobilität der Fremden war zudem durch den Passzwang und durch das staatliche Transportmittel-Monopol (seit 1678 in das allgemeine Postwesen integriert) gewährt. Das frühneuzeitliche Passwesen konnte auf der Tradition mittelalterlicher Munt- und Geleitbriefe aufbauen. Seit dem 16. Jahrhundert war auch im Deutschen der Begriff »Passport« gebräuchlich, der auf eine französische oder italienische Provenienz hindeutet<sup>132</sup>. Dagegen verlor die Eingangskontrolle an den Stadttoren im dargestellten Zeitraum allmählich an Bedeutung, was sich unter anderem an der deutlich verschlechterten Besoldung der Torwachen in Lyon belegen lässt<sup>133</sup>.

Seit 1699 bauten die anderen größeren Städte des Königreiches sukzessiv am Pariser Modell ausgerichtete polizeiliche Verwaltungsstrukturen auf. Dennoch standen die in Frankreich weilenden Ausländer keineswegs unter Generalverdacht: Kontrolle schien vor allem dort angezeigt, wo dem Königreich eventuell Schaden (durch Spionage oder Ähnliches) drohte, das heißt namentlich in der politischen Schaltzentrale Versailles und in Paris. Im Verlaufe des Spanischen Erbfolgekrieges (1708) wurde in Paris ein spezielles Polizeiinspektoren-Corps eingerichtet, dem die Überwachung der Hotels und möbliert vermieteten Zimmer oblag. Diese Kontrolle stieß jedoch in den Fällen an ihre Grenzen, in denen Hoteliers und Vermieter ihre Gäste nicht polizeilich deklarierten oder die Fremden aufgrund familiärer bzw. beruflicher Verbindungen die Gastfreundschaft ihrer ortsansässigen Landsleute genossen. Aufgrund der Zerstörung von Akten des Pariser Polizeiarchivs 1789 und 1871 ist nicht nachvollziehbar, wann die behördliche Führung der Ausländerregister tatsächlich einsetzte. Sicherlich hatte sich die Fremdenkartei seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts voll etabliert, so dass man spätestens seit etwa 1740 von administrativer Routine sprechen kann, wie erhaltene Bruchstücke in der Pariser *Bibliothèque de l' Arsenal* und dem Archiv des Außenministeriums belegen<sup>134</sup>.

Die erhaltenen Polizeiregister bieten nur einen Ausschnitt aus dem Spektrum der in Paris weilenden Fremden. Sie stellen dennoch ein hochinteressantes, kaum ausge-

132 Vgl. CONRADS, Politische und staatsrechtliche Probleme (wie Anm. 74), S. 51.

133 Vgl. RAU, ZELLER, Police des voyageurs (wie Anm. 35), S. 118. In Lyon setzte sich wie in Paris die Erfassung der Fremden durch die Listen der Hoteliers durch. Zu Lyon als Reiseziel vgl. auch Françoise BAYARD, Les voyages des étrangers installés à Lyon à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle, in: Par monts et par eaux, migrations et voyages, Montbrison 2000, S. 315–337.

134 Vgl. Jean-François DUBOST, Naissance de la police des étrangers dans le royaume de France (XVI<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle), in: BLANC-CHALÉARD, Police et migrants (wie Anm. 114), S. 42 und 45–48, dem die Überlieferung weiterer Bestände in der Serie Mémoires et Documents, France (Île-de-France) in den Archives du ministère des Affaires étrangères (AE) entgangen ist. In den Konvoluten France 1607 (Petit Fonds – Île de France 184) und France 1608 (Petit Fonds – Île de France 185) befinden sich weitere Fremdenregister aus den Jahren 1742–1744.

wertetes Quellencorpus dar. Für die Jahre 1742–1744 und 1771–1791 (mit Lücken) besitzt der Quai d’Orsay in Paris Verzeichnisse von Ausländern (darunter vielen Deutschen), die sich in Paris aufhielten und polizeilich erfasst wurden. Die Auswertung dieser Akten verspricht wichtige serielle Aufschlüsse über die Präsenz von Ausländern in Paris, die weit über das bislang aus einzelnen Reiseberichten und ähnlichen individuellen Quellen Bekannte hinausgehen dürften: Es ist aufgrund erster statistischer Erhebungen zu vermuten, dass in den letzten 15 Jahren des Ancien Régime über 50 000 Ausländer auf Reisen vorübergehend in Paris weilten<sup>135</sup>. In den Jahren 1772–1774 machten die Deutschen 29,98% der registrierten ausländischen Reisenden aus und bildeten damit vor den Engländern, Schotten und Iren die stärkste »Nation«<sup>136</sup>. Nur 66 Personen (1,77%) wurden in einer im Außenministerium erstellten Gesamtübersicht für diese drei Jahre namentlich erfasst: Es handelt sich ausnahmslos um Hochadelige und hohe Offiziere. Unter den in den Unterkunfts-Melderegistern erfassten Deutschen finden sich jedoch diverse Berufsgruppen: Kaufleute, Juweliere, Musiker, Sattler, Schneider und andere Handwerker (oft Gesellen) sowie nicht zuletzt auch eine Reihe Deutscher jüdischen Glaubens<sup>137</sup>.

Die *lieutenant générale de police* hatte sich im Hinblick auf die Ausländerpolitik hauptsächlich mit dem Staatssekretariat für Auswärtige Angelegenheiten abzustimmen, das (neben den übrigen Staatssekretariaten) in dieser Hinsicht seit 1661 frühere Amtskompetenzen des Kanzlers übernommen hatte. Seit 1725 setzte das Außenamt seinen administrativen Vorrang in allen Ausländer betreffenden Fragen und Verwaltungsakten durch: Zu seinem Kompetenzbereich gehörten neben der Aufsicht über die Überwachung der Fremden (in wichtigen Fällen auch in der Provinz) zum Beispiel die Ausstellung von Pässen und Aufenthalts- sowie von Bestattungsgenehmigungen für verstorbene Protestanten, aber ebenso die Anordnung einer Inhaftierung. Der *lieutenant général de police* war dem Außenamt gegenüber rechen-schaftspflichtig, dieses jenem gegenüber weisungsbefugt<sup>138</sup>. Seit ca. 1760 wurde die polizeiliche Ausländeraufsicht unmittelbar dem für die Staatssicherheit zuständigen

135 Vgl. DUBOST, *Naissance de la police des étrangers* (wie Anm. 134), S. 48, der sich auf ungedruckte Magisterarbeiten seiner Schüler stützt.

136 Ergebnis der Auswertung von AE, *Contrôle des étrangers* 1 (3 727 von 12 859 Personen). Ein großer Teil der einschlägigen Akten des *Contrôle des étrangers* im Quai d’Orsay wurde im Hinblick auf die erfassten Deutschen unter Mithilfe von Frau Regina Schleuning und Frau Alix Winter, wissenschaftliche Praktikantinnen am DHI Paris, ausgewertet, denen dafür mein herzlicher Dank gilt. Unter den »Deutschen« wurden zeitgenössisch auch die (zur Habsburger-Monarchie zählenden) Flamen und Ungarn registriert. Bes. aufgelistet wurden dagegen die Bayern, Preußen und Sachsen.

137 Diese Melderegister geben neben dem Namen, der Unterkunft und dem Anreisedatum stets auch die Herkunft und den Beruf des Betroffenen an. »Juif« wurde in den Fremdenregistern in der Rubrik vermerkt, in der gewöhnlich der Beruf angegeben wurde.

138 Nachdem Jean Dorival (geb. 1725) 1770 als leitender Referent (*premier commis*) an die Spitze des verantwortlichen *Bureau des fonds* im Außenamt getreten war, setzte die heute in den Akten des Quai d’Orsay bis zur Französischen Revolution reichende Überlieferung des *Contrôle des étrangers* ein, welche unter anderem die aufschlussreichen, jedoch leider nur für sechs Jahrgänge erhaltenen polizeilich ermittelten Listen der in Paris weilenden Fremden enthält. Weitere Akten dieses Fonds bieten eine nach Herkunftsländern geordnete Statistik dieser Fremden (Ende Dezember 1771–1774; s. o.) und ausführliche Polizeiberichte über bes. intensiv überwachte bedeutende Persönlichkeiten, die zur Vorlage beim Außenminister bestimmt waren.



6. Polizeibüro (*Bureau de sûreté*) unterstellt; in dessen Kompetenz fiel seit 1777 auch die Judenaufsicht: Dabei handelte es sich nämlich zumeist um Juden deutscher Herkunft. Der Premierminister konnte direkt intervenieren, was Kardinal Fleury in den 1730er Jahren mehrfach tat. In Versailles und in Paris wurden die Edikte und Reglements betreffend Ausländerfragen ausgearbeitet, die zwar prinzipiell für das gesamte Königreich galten, in den Provinzen jedoch oftmals weniger streng angewandt wurden. Die Kontrolle in der Hauptstadt war im Zeitalter Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. hingegen effizient: 1760 schrieb Diderot an die Zarin Katharina II., dass man im *Hôtel du lieutenant général de police* 24 Stunden nach der Ankunft eines Ausländers wisse, wer er sei, wie er heiße, woher er komme, warum er sich in Frankreich aufhalte, wo er wohne, mit wem er in Kontakt stehe und lebe. Die Effizienz der Pariser Polizei, die im Bereich der Fremdenaufsicht europaweit führend war, weckte auch das Interesse Maria Theresias, die sich von der französischen Obrigkeit 1770 eine Denkschrift über ihre Arbeitsweise anfertigen ließ<sup>139</sup>. Bereits in den 1750er Jahren hatte Friedrich der Große Johann Albrecht Philippi nach Paris geschickt, um sich dort über die in Europa als vorbildlich geltende Polizei und städtische Administration zu informieren<sup>140</sup>.

In den französischen Provinzen übernahmen seit den Colbertschen Reformen der 1660er Jahre die Intendanten die Oberaufsicht über die Fremden, die zuvor konkurrierend von den städtischen Behörden, den Parlamenten und vor allem den Gouverneuren ausgeübt worden war. Sowohl in Paris als auch in den Provinzen waren die Hoteliers und Vermieter verpflichtet, ein Register der bei ihnen logierenden Fremden zu führen und Änderungen täglich dem für das Stadtviertel zuständigen Kommissar anzuzeigen. Ein entsprechendes Reglement existierte für Paris bereits seit 1407. Gerade in dieser im 17. und 18. Jahrhundert ›offenen‹ Stadt fokussierte sich die Kontrolle der Fremden notwendigerweise nicht an der Peripherie, sondern in den Herbergen<sup>141</sup>. Aus Rouen ist eine entsprechende Anordnung von 1614 überliefert, aus Toulouse von 1670<sup>142</sup>. In den Grenz- und Festungsstädten Nord- und Ostfrankreichs gab es spätestens seit 1691 zu diesem Zweck gedruckte Meldeformulare. Dennoch bemängelte der Magistrat von Lille 1695, dass der Analphabetismus der Hoteliers die korrekte Führung der Register beeinträchtigte<sup>143</sup>. Die meisten Städte im

139 Vgl. zur Gründung der Ausländerpolizei bes. DUBOST, *Naissance de la police des étrangers* (wie Anm. 134), das Zitat Diderots S. 33.

140 Philippi (1721–1791) wurde anschließend stellvertretender Berliner Polizei-Direktor; vgl. GROSSER, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 43), S. 135.

141 Die Aktivitäten der Hoteliers, die keinen eigenen Berufsstand bildeten, waren an eine königliche Konzession gebunden und wurden 1693 durch ein bis zur Revolution gültiges Edikt reglementiert. Auch die kostenlose Beherbergung von befreundeten nicht Ortsansässigen war seit 1567 anzeigepflichtig. Im Zusammenhang mit der Überwachung der Herbergen kam es bereits 1749 zum (erst nach Ende des Ancien Régime verwirklichten) Vorschlag, Hausnummern zu vergeben. Vgl. Vincent MILLIOT, *Migrants et »étrangers« sous l'œil de la police: la surveillance des lieux d'accueil parisiens au Siècle des Lumières*, in: BLANC-CHALÉARD, *Police et migrants* (wie Anm. 114), S. 315–331.

142 Vgl. zum Fall Toulouse grundsätzlich Jean-Luc LAFFONT, *La police des étrangers à Toulouse sous l'Ancien Régime*, in: BLANC-CHALÉARD, *Police et migrants* (wie Anm. 114), S. 289–313, hier S. 291f.

143 Es ergaben sich z. B. 1738 auch aus dem Vergleich ihrer Meldungen mit den Registern der

Süden ergriffen erst um 1700 (Montpellier 1699), viele sogar erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ähnliche Maßnahmen. In Toulouse wurden seit 1784 ca. 2500 Meldeformulare pro Jahr gedruckt<sup>144</sup>.

## 5. Geographische Zentren der deutsch-französischen Migration

Zweck dieser Maßnahmen war jedoch die Überwachung, nicht die generelle Unterbindung von Migration. Daher waren sie der deutschen Immigration in Frankreich keineswegs abträglich. Bereits im Mittelalter existierten enge Handelskontakte zwischen norddeutschen Kaufleuten und den Häfen an der Atlantikküste<sup>145</sup>. Diese zogen Wirtschaftsmigranten an. Bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dominierten die Hansestädte hinsichtlich der Provenienz der in den französischen Seehäfen ansässigen Deutschen, aber die Immigration war trotz dieser internationalen Handelsbeziehungen quantitativ – auch in den großen Hafenstädten, die neben Paris den zweiten großen Anziehungspunkt für Ausländer bildeten – bis zum 17. Jahrhundert demographisch nicht sehr bedeutend, in der Bretagne bis um 1725 sogar nur marginal. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts kam es jedoch zu einer beachtlichen Immigration deutscher Kaufleute auch aus dem süddeutschen Raum und vom Oberrhein. Diese Kaufmannsfamilien ließen sich an der französischen Atlantik- und Mittelmeerküste in Le Havre, Bordeaux, Marseille (schon seit dem späten 17. Jahrhundert) und nicht zuletzt (wie die Schweighauser) in Nantes nieder<sup>146</sup>.

Neben der französischen Hauptstadt und den maritimen Handelsplätzen avancierten das Elsass und Lothringen nach 1648 zu wichtigen Zentren deutscher Immigration. Trotz der wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges und der vergleichsweise schwachen Wirtschaftskraft Lothringens boten diese beiden Regionen in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert dadurch gute Absatzmärkte, dass ein Großteil der französischen Armee dort stationiert war und daher ein bedeutender Teil der französischen Steuereinnahmen aus anderen französischen Provinzen dort ausgegeben wurde. Der deutschen Immigration waren zudem die geographische Nähe zum Reich sowie die sprachliche und kulturelle Verbundenheit förderlich. Sowohl die Zielregionen in Frankreich als auch die deutschen Provenienzregionen der aus dem Reich stammenden Immigranten tendierten zwischen 1648 und 1789 zu einer Diversifizierung.

Torwachen Lücken und Widersprüche. Vgl. CLÉMENT-DENYS, *Les transformations du contrôle des étrangers* (wie Anm. 115), bes. S. 211, 213–215.

144 Vgl. LAFFONT, *La police des étrangers à Toulouse* (wie Anm. 142), S. 310 (die Zahlenangabe stammt von 1784).

145 Vgl. detailliert zu den mittelalterlichen Handelsbeziehungen Isabelle RICHEFORT, Burghardt SCHMIDT (Hg.), *Les relations entre la France et les villes hanséatiques de Hambourg, Brême et Lübeck. Moyen-Âge–XIX<sup>e</sup> siècle*, Brüssel u. a. 2006, bes. S. 7–176.

146 Vgl. Jean MEYER, *Négociants allemands en France et négociants français en Allemagne au XVIII<sup>e</sup> siècle*, in: MONDOT, VALENTIN, VOSS, *Deutsche in Frankreich* (wie Anm. 20), S. 103–119; zu Nantes und den Schweighauser DERS., *Marchands et négociants allemands dans la France de l'Ouest aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*, in: *Études Germaniques* 37/2 (1982), S. 187–210, hier S. 207–210.

## 6. Die europäische Fürstengesellschaft

Zur Niederlassung Deutscher in Frankreich trugen nicht zuletzt die dynastischen Eheschließungen bei. Die Bourbonen beschränkten sich in ihrer Auswahl bei dynastischen Heiraten keineswegs nur auf das habsburgische Kaiserhaus, was zum Teil auch erhebliche Rückwirkungen auf die französische Reichspolitik und die Stellung der betreffenden Dynastien im Reich hatte. Ein wichtiger Partner der Bourbonen waren dabei die Wittelsbacher<sup>147</sup>, nicht zuletzt die bayerische Linie<sup>148</sup>. Am 7. März 1680 heiratete Maria Anna Christina, die Schwester des Kurfürsten Max Emanuel, den französischen Thronerben Ludwig. Gerade in der Herrschaftszeit Ludwigs XIV. intensivierten sich die dynastischen Verbindungen zwischen deutschen und französischen Fürsten. Aus diesem Anlass gingen auch begleitende Hofdamen, Pagen etc. mit ins Nachbarland und zeugten dort ihrerseits eine Nachkommenschaft. Im 18. Jahrhundert setzte sich dieses Heiratsverhalten fort: 1724 heiratete der Herzog von Orléans eine badische Prinzessin. Zur Zeit der Wahlen in den Fürstbistümern Hildesheim und Lüttich von 1763 favorisierte Versailles die Kandidatur des sächsischen Prinzen Clemens Wenzeslaus. Er war der jüngste Bruder der Dauphine Marie-Josèphe<sup>149</sup>. Erfolgreich war Clemens Wenzeslaus interessanterweise allerdings nicht dort, wo seine Kandidatur von Versailles unterstützt wurde, sondern zwischen 1763 und 1768 in Freising, Regensburg, Augsburg und schließlich in Trier. Gerade diese letzte Wahl, zu der Frankreich nichts Wesentliches beigetragen hatte und die eher dem kurpfälzischen Einfluss zuzuschreiben war, war entgegen den Wünschen Josephs II. und des Reichsvizekanzlers Colloredo erfolgt, die einen Verwandten des französischen Königs nicht als ersten Votanten auf dem Reichstag und als Besitzer des Ehrenbreitstein wünschten. In einer Zeit, in welcher der französische Stern unter den großen deutschen Reichsfürsten sank, konnten dynastische Beziehungen zu Frankreich sich daher auf die Aussichten der deutschen Verwandten durchaus eher hemmend als fördernd auswirken. Trotz ihrer politischen und kulturellen Bedeutung, derenthalben sie hier erwähnt werden muss, war die transnationale Mobilität durch dynastische Verbindungen selbstverständlich quantitativ gegenüber breiteren Migrationsbewegungen wie dem Hugenotten-Exodus verschwindend gering.

147 In erster Linie ist an die *Princesse Palatine* Liselotte von der Pfalz zu denken. Elisabeth widerlegt jedoch die idealtypischen Vorstellungen von der europäischen *société des princes*: sie fristete am französischen Hof ein peripheres Dasein, wurde zeitweise ganz vom Umgang mit der königlichen Familie ausgeschlossen und erlebte sogar Phasen völliger sozialer Isolation, in der ihre Hunde und die Briefpartner zu ihren einzigen persönlichen Kontakten wurden. Aus der reichhaltigen Literatur sei hier nur genannt: Dirk VAN DER CRUYSE, »Madame sein ist ein ellendes Handwerck«. Liselotte von der Pfalz – eine deutsche Prinzessin am Hof des Sonnenkönigs, München u. a. <sup>2</sup>1991.

148 Vgl. zu den allgemeinen und dynastischen französisch-bayerischen Beziehungen Gerhard HETZER (Hg.), *France – Bayern. Bayern und Frankreich. Wege und Begegnungen. 1000 Jahre bayrisch-französische Beziehungen* [Katalog zur Ausstellung], Paris 2006.

149 Vgl. Heribert RAAB, *Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739–1812)*, Bd. I: *Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert*, Freiburg/Br. 1962. Zu den dynastischen Verbindungen und ihren kulturellen Auswirkungen vgl. *Splendeurs de la cour de Saxe. Dresde à Versailles*. [Begleitbd. zur Ausstellung] Musée national des Châteaux de Versailles et de Trianon 23 janvier – 23 avril 2006 [hg. von Thomas W. GAEHTGENS, Dirk SYDRAM, Béatrix SAULE], Dresden 2006.

## 7. Konfessionelle Migration I: Probleme der Hugenotten- und Waldenser-Forschung

Erst die Auflösung der mittelalterlichen *christianitas* hatte das Abweichen von der Orthodoxie, die konfessionelle Differenzierung und damit die Migration konfessioneller Minderheiten als spezifische Wanderungsbewegung der Neuzeit, vor allem der Frühneuzeit, möglich gemacht<sup>150</sup>.

Die hugenottische Emigration wurde lange Zeit quantitativ sehr überschätzt. Grundlage dieser falschen Annahme waren zeitgenössische Schätzungen Vaubans, die von 350 000 bis 500 000 Exulanten ausgingen. Ihre genauere numerische Evaluation stellt immer noch ein schwer einzulösendes Desiderat dar. Realistische Erhebungen gehen unterdessen davon aus, dass kaum mehr als 250 000 Hugenotten im 17. und frühen 18. Jahrhundert ihrer Heimat den Rücken kehrten. Pfister schätzt die Zahl der ausgewanderten Hugenotten auf 200 000 bis 300 000 von ursprünglich etwa 900 000 französischen Hugenotten, die in den 1670er Jahren ca. 5% der gesamten französischen Bevölkerung bildeten. Aufgrund der hohen Zuwanderungsrate gerade nach Berlin war um 1700 fast jeder dritte Stadtbewohner französischer Herkunft<sup>151</sup>.

Auch vor 1685 gab es bereits eine hugenottische Immigration ins Reich, vor allem in die Kurpfalz. Die Zahl der im Kontext und in der Konsequenz des Kamisardenaufstandes (1702–1705) emigrierten Hugenotten war zwar gering, aber der Exodus nach der Besetzung des Fürstentums Orange durch Ludwig XIV. 1703 bildete in Brandenburg-Preußen mit dem Zuzug eines Teils der ca. 1600 geflüchteten Oranier um 1704 eine bedeutende zweite Etappe der hugenottischen Immigration. Zu den wichtigen, einer eingehenderen Erforschung würdigen Zusammenhängen gehören die besonders nach 1713/14 scheinbar wieder intensivierten familiären und Handelsbeziehungen der Emigranten nach Frankreich.

Im Hinblick auf die hugenottische Konfessionsmigration nach Deutschland war und bleibt Brandenburg-Preußen als Untersuchungsgebiet dominant, wenngleich die angemahnte systematische vergleichende Betrachtung zu anderen deutschen Territorien inzwischen aufgegriffen wurde<sup>152</sup>. In den letzten Jahrzehnten gerieten auch traditionell eher vernachlässigte Aufnahmeterritorien verstärkt in das Blickfeld der deutschen und französischen Forschung: die Weserfranzosen, der urbane Transitraum Frankfurt am Main, Bayreuth, Sachsen und die Hansestädte. Nicht alle Desiderate wurden jedoch eingelöst (Mecklenburg, Thüringen verdienen beispielsweise nähere Untersuchungen).

150 Vgl. Heinz DUCHHARDT, Glaubensflüchtlinge und Entwicklungshelfer: Niederländer, Hugenotten, Waldenser, Salzburger, in: BADE, Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland (wie Anm. 1), S. 278–287, 496, hier S. 278.

151 Vgl. PFISTER, Bevölkerungsgeschichte (wie Anm. 8), S. 51f.

152 Das Postulat wird zunächst, soweit ich sehe, im Hinblick auf das Verhältnis von Toleranz und Ökonomie formuliert bei Stefi JERSCH-WENZEL, Toleranz und Ökonomie, in: Frédéric HARTWEG, Stefi JERSCH-WENZEL (Hg.), Die Hugenotten und das Refuge: Deutschland und Europa. Beiträge zu einer Tagung [Berlin, September 1985], Berlin 1990, S. 147–157, hier S. 157, sowie im Folgenden auch von Katharina MIDDELL, Réfugiés und Émigrés, in: HÖPEL, MIDDELL, Réfugiés und Émigrés (wie Anm. 2), S. 7–22, hier S. 9. Ergebnisse eines komparatistischen Ansatzes bieten Guido BRAUN, Susanne LACHENICHT (Hg.), Hugenotten und deutsche Territorialstaaten. Immigrationspolitik und Integrationsprozesse, München 2007.

Die kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Führungsstellung der hugenottischen Immigranten wurde zwar nicht selten rückblickend schon seit dem Jubiläumsschrifttum von 1785 – allen voran Ermans und Reclams »Mémoires« (1782–1799)<sup>153</sup> – bis hin zur »Legendenbildung«<sup>154</sup> verklärt und überschätzt, denn ihre Mehrheit gehörte zur Mittel- bzw. Unterschicht; richtig ist jedoch, dass überproportional viele technisch versierte und hochspezialisierte Handwerker sowie Intellektuelle (Literaten, Verleger etc.) unter ihnen waren, die in vielen Gewerbezweigen einen Vorsprung an technologischen Kenntnissen mitbrachten und damit zum wirtschaftlich-kulturellen Aufstieg einiger Orte des Refuge (allen voran Berlin) wesentlich beitrugen und der örtlichen Ökonomie einen nicht zu leugnenden »Modernisierungsschub« verliehen<sup>155</sup>, der es gestattet, von »konfessionsbedingtem Technologietransfer« zu sprechen<sup>156</sup>.

Der im Zusammenhang einer oftmals schon seit dem 18. Jahrhundert von den betroffenen Zuwanderern selbst und davon ausgehend in Teilen der späteren Geschichtsschreibung gleichsam mythologisierten Darstellung des hugenottischen Refuge sehr gelobte wirtschaftliche Beitrag der Konfessionsmigration bedarf trotz seiner unzweifelhaften wirtschaftlichen, technischen und auch kulturellen Modernisierungsimpulse – für welche die Einführung des Strumpfwirkerstuhles eines der bekanntesten Beispiele ist – der Differenzierung nach Aufnahmeländern, Produktionszweigen und Zeitabschnitten<sup>157</sup>. Wichtige Beiträge sind den Zuwanderern in Berlin und Brandenburg neben der Seidenproduktion unter anderem auch in der Leder- und Metallverarbeitung, Papier- und Seifenfabrikation sowie in bestimmten Teilbereichen in der Nahrungsmittelherstellung zuzuschreiben. Aber auch die im agrarischen Bereich und im Gartenbau eingeführten Neuerungen (Obstbaum-Veredelung etc.) sind dem gewerblichen Bereich gegenüber nicht zu vernachlässigen. Den Handel belebten die Hugenotten durch ihr Angebot von Waren des gehobenen Konsums (Kolonialwaren-, Wein-, Buchhandel etc.). In seiner 1751 posthum erschiene »Historische[n] Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg« zählte Johann Christoph Becmann genau 46 Berufe, die von den Hugenotten dort etabliert worden seien. Über die ursprünglichen Ansiedlungsmaßnahmen im Rahmen der Einladungs politik hinaus bedurfte es in ökonomisch rückständigen Gebieten (dazu gehörte in den 1680er Jahren zum Beispiel nicht zuletzt Brandenburg<sup>158</sup>) aber fallweise

153 Vgl. hierzu detailliert Viviane ROSEN-PREST, *L'historiographie des huguenots en Prusse au temps des Lumières. Entre mémoire, histoire et légende*; J. P. Erman et P. C. F. Reclam, *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les États du Roi (1782–1799)*, Paris 2002; zuletzt DIES., *Historiographie et intégration culturelle. L'exemple des »Mémoires des Réfugiés« d'Erman et Reclam*, in: BRAUN, LACHENICHT, *Hugenotten* (wie Anm. 152), S. 171–192.

154 Étienne FRANÇOIS, *Die Traditions- und Legendenbildung des deutschen Refuge*, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Der Exodus der Hugenotten. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 als europäisches Ereignis*, Köln u. a. 1985, S. 177–193.

155 DUCHHARDT, *Glaubensflüchtlinge und Entwicklungshelfer* (wie Anm. 150), S. 282, 286.

156 BADE, OLTMER, *Zwischen Aus- und Einwanderungsland* (wie Anm. 25), S. 506.

157 In Berlin und Brandenburg-Preußen führte beispielsweise der massive Zuzug von hugenottischen Handwerkern aus dem Textilgewerbe in Relation zum beschränkten Absatzmarkt zunächst zu einem Fachkräfte-Überschuss, langfristig war aber der hugenottische Beitrag zur Entwicklung des brandenburgischen Textilgewerbes von großer Bedeutung.

158 Zu den Gründen vgl. Ingrid MITTENZWEI, *Hugenotten und Manufakturkapitalismus. Zur Rolle*

sogar eines forcierten staatlichen Engagements, um ohne Förderung kaum überlebensfähige Gewerbeansiedlungen aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus waren jeglichen innovatorischen Bestrebungen der Zugezogenen in Handel und Gewerbe durch die »vorherrschend innovationsfeindliche Einstellung der Gesamtgesellschaft einschließlich des Herrschaftsapparates« enge Grenzen gezogen<sup>159</sup>.

In Berlin, das seine Bevölkerungszahl zwischen 1740 und dem Jahrhundertende auf etwa 170 000 verdoppelte, trugen die Immigranten viel zum Fortschritt der gelehrten und der freimaurerischen Gesellschaften bei. 1740 wurde die Freimaurerloge »Aux trois globes« von Hugenotten gegründet, die auch zu einem Sammelpunkt für immigrierte (und auswärtige) katholische Nationalfranzosen hauptsächlich aus dem Finanz- und Handelswesen wurde; in den 1750er Jahren verdankte die Loge »Royale York de l'amitié« französischen Gelehrten und Künstlern ihre Gründung. In der aufklärerischen Gesellschaft, die sich seit 1749 unter dem Namen »Montagsklub« zusammenfand, wirkte der französische Mineraloge und Freimaurer Friedrich Philipp Rosenstiel (Mitglied 1778–1832) mit. Zwischen 1740 und 1806 stellten Franzosen (Hugenotten und Katholiken) der ersten, zweiten oder dritten Zuwanderergeneration ca. 640 Logenmitglieder bzw. 19% der Berliner Freimaurer<sup>160</sup>. Deren differenzierte sozialgeschichtliche Analyse sowie ihr Beitrag zur Integration der Zuwanderer bilden weiterhin ein Desiderat der Forschung.

Neben der wirtschaftlichen ist gerade auch für Preußen die politisch-soziale Funktion der Hugenotten als »staatsunmittelbare Preußen«<sup>161</sup> in ihrer die königliche und landesherrliche Stellung gegenüber den Ständen absichernden Bedeutung zu sehen. Die Nachkommen der Refugiés erwarben sich auch einen wichtigen Platz in der preußischen Prinzenziehung und begründeten in dieser Hinsicht eine bis ins frühe 19. Jahrhundert reichende Tradition ›französischer‹ Prinzenzieher am preußischen Hof: Jean Philippe Rebeur übernahm 1697 die Erziehung des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I.; Jacques Égide Duhan war mehr als zehn Jahre Präzeptor und später Vertrauter Friedrichs II.<sup>162</sup>.

der Hugenotten in der gewerblichen Wirtschaft Brandenburg-Preußen, in: DIES. (Hg.), Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Berlin 1987, S. 112–168, hier S. 112–116.

159 Vgl. Stefi JERSCH-WENZEL, Juden und ›Franzosen‹ in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus, Berlin 1978, zu den innovatorischen Wirkungen in Handel und Gewerbe v. a. S. 200–221, Zitat S. 221, S. 211f. Anm. 98 zu Becmann, mit weiteren Literaturhinweisen zu sehr hohen bzw. extrem niedrigen Einschätzungen des hugenottischen Beitrages bei anderen (Wirtschafts-)Historikern (das Problem spaltet die Zunft). Vgl. auch DIES., Ein importiertes Ersatzbürgertum? Die Bedeutung der Hugenotten für die Wirtschaft Brandenburg-Preußens, in: Rudolf von THADDEN, Michelle MAGDELAINE (Hg.), Die Hugenotten 1685–1985, München 1985 (frz. Ausgabe *Le Refuge huguenot*, Paris 1985), S. 160–171, 234 (frz. Ausgabe S. 177–189, 279); MITTENZWEI, Hugenotten und Manufakturkapitalismus (wie Anm. 158); Jürgen WILKE, Der Einfluss der Hugenotten auf die gewerbliche Entwicklung, in: Gottfried BRUGGULA (Hg.), Hugenotten in Berlin, Berlin 1988, S. 227–280.

160 Vgl. Karlheinz GERLACH, Immigranten in den Berliner Gelehrten- und Freimaurergesellschaften 1740–1806, in: FONTIUS, MONDOT, Französische Kultur – Aufklärung in Preußen (wie Anm. 51), S. 111–124.

161 Rudolf von THADDEN, Vom Glaubensflüchtling zum preußischen Patrioten, in: DERS., MAGDELAINE, Die Hugenotten (wie Anm. 159), S. 186–197, hier S. 191.

162 Pierre-Paul SAGAVE, Französische Prinzenzieher am preußischen Hof (1694 bis 1814), in:

Die Privilegien, die diverse deutsche Territorialstaaten den Hugenotten seit den 1680er Jahren einräumten, sahen unter anderem Kultusfreiheit, eine gewisse rechtliche Autonomie sowie wirtschaftliche Fördermaßnahmen (Steuerbefreiung, kostenloses Baumaterial etc.) vor. Spezifisch für die Hugenotten-Ansiedlung im Reich war die geschlossene Siedlungsweise (zum Beispiel in Christian-Erlangen oder Kassel-Neustadt). Die französischen Hugenotten, die in die deutschen Territorialstaaten einwanderten, behielten zum Teil ihre eigenen kirchlichen und rechtlichen Institutionen<sup>163</sup>. In diesen Migrationskontext gehören auch Bildungseinrichtungen wie das 1689 gegründete Französische Gymnasium in Berlin<sup>164</sup>. Aber auch der französische Buchhandel und die französische Presse im Reich erklären sich teilweise aus dieser Migration, wenngleich in den Bereichen Buchdruck und Journalismus zu berücksichtigen ist, dass es auch unter den Deutschen viele der französischen Sprache kundige und an französischsprachigen Schriften interessierte Leser gab<sup>165</sup>.

Die Privilegierung der Hugenotten geriet seit 1760 zunehmend in die Kritik. Schon in Justis »Grundsätze[n] der Policywissenschaft« (1756) wurde grundsätzlich davor gewarnt, Fremden eigene Obrigkeiten und Gerichte zu gewähren. Der Göttinger Ökonom Johann Beckmann fügte in seinen Anmerkungen zur Neuauflage dieses Werkes 1782 eine ausdrückliche Kritik an der Hugenottenpolitik der deutschen Territorien bei, ohne die man fast einhundert Jahre nach der Aufnahme der *flüchtigen Franzosen in Teutschland* diese kaum noch als »Franzosen« wahrnehmen würde<sup>166</sup>. Justi und Beckmann formulierten daher das Postulat der Rechtsgleichheit alter und neuer Untertanen.

Trotz der ihnen gewährten sprachlich-kulturellen, kirchlichen und rechtlichen Autonomie wurden die Hugenotten nicht nur in Brandenburg-Preußen rasch zu loyalen Untertanen, und es vollzog sich ungeachtet der bewussten und intendierten Bewahrung kultureller und sprachlicher Eigenheiten insgesamt eine erfolgreiche und rasche Akkulturation, die vermutlich eher bereits um 1760 (das heißt in der zweiten Generation) als gegen 1800 im Wesentlichen im Sinne einer »doppelte[n] kulturelle[n] Zugehörigkeit«<sup>167</sup> (bzw. »hybriden« Identität« in der von K. Middell vorgeschlagenen, treffenden Formulierung, die sich bewusst von den simplifizierenden Schlagwörtern Assimilation und Integration absetzt<sup>168</sup>) abgeschlossen war. Die

Ingrid MITTENZWEI (Hg.), Hugenotten in Brandenburg-Preußen, Berlin 1987, S. 279–312 [zuerst unselbständig 1980].

163 Vgl. z.B. zu den Institutionen der aus dem Fürstentum Orange stammenden Hugenotten in Brandenburg-Preußen Françoise MOREIL, Une arrivée retardée. Les Orangeois à Berlin en 1704, in: BRAUN, LACHENICHT, Hugenotten (wie Anm. 152), S. 85–106, bes. S. 91f.

164 Christian VELDER (Hg.), 300 Jahre Französisches Gymnasium Berlin, Berlin 1989; zu hugenottischen Lehrerbildungsstätten in Berlin vgl. Franziska ROOSEN, Erziehung und Bildung von Hugenotten in Berlin. Das Lehrerseminar, in: BRAUN, LACHENICHT, Hugenotten (wie Anm. 152), S. 193–208.

165 Vgl. dazu zuletzt BRAUN, Von der politischen zur kulturellen Hegemonie (wie Anm. \*), Teil II, Kapitel 4.

166 Zit. nach SCHRÖDER, Die Rechtsstellung (wie Anm. 117), S. 262.

167 Vgl. Martin FONTIUS, Privilegierte Minderheiten als Instrument königlicher Kulturpolitik, in: DERS., MONDOT, Französische Kultur – Aufklärung in Preußen (wie Anm. 51), S. 17–30, Zitat S. 30.

168 Vgl. Katharina MIDDELL, Hugenotten in Leipzig: Etappen der Konstruktion einer »hybriden« Identität, in: HÖPEL, MIDDELL, Réfugiés und Émigrés (wie Anm. 2), S. 56–75.

hugenottischen Intellektuellen in Berlin sind daher nicht als Repräsentanten der französischen Kultur in Brandenburg-Preußen, sondern als integrierender Bestandteil der preußischen Aufklärung zu sehen: Sie vermittelten einerseits zwar durchaus – als Literaten, Verleger etc. – französisches Kulturgut in Deutschland, waren aber auch als kulturelle Vermittler in der umgekehrten Richtung – durch französische Übersetzungen und Besprechungen deutscher Werke in französischsprachigen Rezensionsorganen – tätig, wandten sich in diesem Kontext unter anderem gegen spezifische Aspekte der französischen *Lumières* und ergriffen Partei für Leibniz und für Wolff. In dieser Hinsicht trafen mit den Nachkommen der Refugiés und den französischen *philosophes* der Tafelrunde Friedrichs des Großen (ungeachtet ihrer nicht zu leugnenden Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten) »in Berlin zwei unterschiedliche Kulturen aufeinander«, in deren Auseinandersetzung sich zeigte, dass die Refugiés »längst für die philosophischen Repräsentanten der deutschen Aufklärung gewonnen waren«<sup>169</sup>.

Ebenso wie die Hugenotten erlitten auch die französischen Waldenser, deren Gemeinden im Dauphiné und in Piemont, verdichtet im Val Cluson angesiedelt waren, seit den 1660er Jahren zunehmende Drangsalierung und erfuhren schließlich durch einen Erlass des königlichen Staatsrats am 7. Mai 1685, im Jahr der Aufhebung des Edikts von Nantes, das rechtliche Verbot ihrer Religionsausübung<sup>170</sup>. Diese Konfessionsgruppe war jedoch erheblich kleiner – insgesamt ca. 7000 aus Frankreich und dem benachbarten Savoyen (1686/98) ausgewanderte französischstämmige Waldenser – und agrarisch geprägt. Zwar siedelten sich kleinere waldensische Gemeinden in der Kurpfalz, im hessischen Raum, in Hanau und im brandenburgischen Bayreuth an, wozu knapp 3000 »savoyische« Waldenser in Süddeutschland, hauptsächlich in Württemberg, kamen, aber ihre Zahl (zusammen ca. 4800 Kolonisten) sowie ihr kulturell-wirtschaftlicher Beitrag zur Entwicklung ihrer Aufnahmeländer waren im Vergleich zu den Hugenotten gering.

## 8. Konfessionelle Migration II: Deutsche Lutheraner in Paris

Ein überraschendes Moment der deutsch-französischen Migration, das erst in den vergangenen 15 Jahren durch Driancourt-Girod ins historische Bewusstsein zurückgerufen wurde, bietet die Tatsache, dass – auch nach der Revokation des Edikts von Nantes und dem Exodus der Hugenotten aus Frankreich – zwei deutsche lutheranische Gemeinden in Paris existierten<sup>171</sup>. Auch in Lyon bildeten die Süddeutschen

169 Vgl. FONTIUS, Privilegierte Minderheiten (wie Anm. 167), S. 27.

170 Der Erlass, der noch ausdrücklich auf der bestehenden Rechtsgrundlage des Edikts von Nantes urteilte, ist französisch ediert und deutsch übersetzt bei THEO KIEFNER, Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser (wie Anm. 27), Teil 1, S. 86–91. Eine monumentale Gesamtgeschichte der deutschen Waldenser bietet DERS., Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1820/30 [bis Bd. 2: 1532–1755], 4 Bde., Göttingen 1980–1997. Vgl. zur Einführung DERS., Um des Glaubens willen. Zum Waldenser- und Hugenotten-Gedenkjahr 1685–1985. Vorträge, Reden, Aufsätze mit 16 Karten und Bildern, Stuttgart 1985.

171 Vgl. zur Einführung JANINE DRIANCOURT-GIROD, Les Allemands luthériens à Paris aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, in: MONDOT, VALENTIN, VOSS, Deutsche in Frankreich (wie Anm. 20), S. 267–276;



neben den Schweizern den Kern der in den letzten Jahren von Gennerat und vor allem von Krumenacker erforschten protestantischen Gemeinde<sup>172</sup>. Hier soll jedoch die Pionierarbeit von Driancourt-Girod zu Paris im Vordergrund stehen. Im Schatten der schwedischen und der dänischen Botschaftskapelle lebten und arbeiteten deutsche Handwerker, Musiker und Dienstpersonal in der französischen Metropole. Es handelte sich nicht wie im Falle vieler Hugenotten und der Waldenser um eine konfessionell motivierte Migration. Die religiöse Differenz zwischen diesen Migranten und der Gesellschaft ihres katholischen Aufnahmelandes schuf jedoch besondere Rahmenbedingungen für ihre Integration, die es notwendig machen, die lutherische Zuwanderung getrennt von der katholischen Immigration unter ihren spezifischen konfessionellen Vorzeichen zu untersuchen. Zu einer Zeit, als der protestantische Kultus in Frankreich untersagt war<sup>173</sup>, bot ihnen aufgrund der Extraterritorialität die schwedische Botschaft seit dem Dreißigjährigen Krieg (von 1626–1806) Schutz bei der Ausübung ihres Glaubens, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts (von 1744–1809) ebenso die dänische Vertretung<sup>174</sup>. Die Deutschen stellten gegenüber den Skandinaviern jeweils die Mehrheit unter den dauerhaft in der französischen Hauptstadt ansässigen Gemeinemitgliedern, und Deutsch war die Kultsprache in beiden Gemeinden<sup>175</sup>, in denen nicht jeder Gottesdienstbesucher Französisch verstand. Den Kern dieser deutschen Immigranten bildeten die Spezialisten in Paris dringend benötigter Handwerks- und Handelsberufe wie Goldschmiede, Juweliere, Möbelschreiner, Schlosser, Schneider, Sattler, Buchdrucker und -händler sowie Blasinstrumentenbauer. Allein die Handwerker stellten im 18. Jahrhundert in beiden Gemeinden durchschnittlich 56–57% aller Mitglieder<sup>176</sup>; diese Gruppe war sozial stark differenziert: Sie reichte von der quellenmäßig kaum greifbaren Masse unselbständiger Gesellen bis zu königlichen Hoflieferanten<sup>177</sup> – offizieller Hofhandwerker zu sein, war vor allem eine soziale Distinktion, die wirtschaftliche Unsicherheit nicht ausschloss. Hinzu traten sich befristet in Frankreich aufhaltende Lutheraner mit wirt-

zur Vertiefung Janine DRIANCOURT-GIROD, *L'insolite histoire des Luthériens de Paris. De Louis XIII à Napoléon*, Paris 1992; zur religiösen Praxis DIES., *Ainsi priaient les Luthériens. La vie religieuse, la pratique de la foi des luthériens de Paris au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1992; detailliertes genealogisches Material bietet DIES., *Registres des communautés luthériennes des ambassades de Suède et du Danemark, à Paris de 1679 à 1810*, Bd. 1: *L'histoire des registres*, Bd. 2: *Les actes*, Édition Cercle Généalogique d'Alsace, Section Île de France 2002. Diese Publikationen beruhen auf einer 1990 verteidigten Thèse d'État (Paris IV-Sorbonne) unter dem Titel »Les Luthériens à Paris du début du XVII<sup>e</sup> siècle au début du XIX<sup>e</sup> siècle, 1626–1809« (dact.).

172 Vgl. Roland GENNERAT, *Histoire des protestants à Lyon. Des origines à nos jours*, Mions 1994; Yves KRUMENACKER, *Des protestants au siècle des Lumières. Le modèle lyonnais*, Paris 2002.

173 Von der allgemeinen antihugenottischen Gesetzgebung seit dem Edikt von Fontainebleau waren die ausländischen Protestanten zwar nicht betroffen (GENNERAT, *Histoire des protestants à Lyon* [wie Anm. 172], S. 57), sie genossen dennoch keine Kultusfreiheit.

174 In napoleonischer Zeit umfassten die Gemeinden zusammen 5 bis 6 000 Mitglieder. Zur Topographie (die Anschriften der Kapellen wechselten mehrfach) vgl. DRIANCOURT-GIROD, *Registres des communautés luthériennes* (wie Anm. 171), Bd. I, S. 17–26.

175 In der schwedischen Kapelle seit 1681, in der dänischen von ihrer Gründung an. Das eigentliche Botschaftspersonal machte in der schwedischen Gemeinde im 18. Jh. lediglich 3% der Gläubigen aus.

176 Mit einem steigenden Anteil von über 63% in den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime.

177 Vgl. DRIANCOURT-GIROD, *L'insolite histoire* (wie Anm. 171), S. 167–210.

schaftlicher (Kaufleute), dienstlicher (Diplomaten und Militärs) sowie bildungsorientierter Motivation (Adlige auf ihrem Grand Tour, Studenten)<sup>178</sup>. Zu den Protektoren der beiden Kapellen gehörten daher auch reichsständische Gesandte (Preußen, Hessen-Kassel, Württemberg etc.) sowie nicht zuletzt Reichsfürsten, -grafen und -ritter *in personam*: Das Buch der schwedischen Kapelle führt unter anderem drei Herzöge von Württemberg, sechs Pfalzgrafen bei Rhein sowie mehrere andere Herzöge und Grafen auf. Es begegnen unter den Gemeindemitgliedern auch die bekannten Namen der protestantischen Hochfinanz wie Johann Georg Scherer<sup>179</sup>.

Insgesamt betrachtet wurde der Zuzug deutscher Lutheraner durch den hugenotischen Exodus im Zuge der Colbertschen Wirtschaftspolitik noch verstärkt, denn Handel und Handwerk verloren dadurch wichtige Fachkräfte, die nun durch deutsche Protestanten ersetzt werden mussten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde diese Immigration durch verschiedene gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen begünstigt: Zum Beispiel trug die Vorliebe für die barocke Kammermusik dazu bei, dass nicht nur deutsche Musiker, sondern auch Musiklehrer und Instrumentenbauer für zum Teil bislang in Frankreich unübliche Instrumente wie Horn und Querflöte gebraucht wurden. Auch die königlichen Manufakturen (Sèvres) boten eine attraktive Anstellung. Die Integration war für das Handwerk insgesamt dennoch nicht einfach: Der Weg bis zum Meisterbrief dauerte für diejenigen, die ihn schafften, ca. sieben Jahre länger als für ihre französischen Kollegen<sup>180</sup>.

Deutliche negative Konsequenzen zeitigte das Edikt von Fontainebleau bei den Studenten: Der zwischen 1630 und 1667 ständig anwachsende Zustrom junger deutscher Protestanten aus Hansestädten wie Lübeck, Bremen und Hamburg, süddeutschen Handelsmetropolen wie Augsburg, Nürnberg und Frankfurt und Universitätsstädten wie Heidelberg und Wittenberg zum Studium an der Sorbonne oder zum ›Praktikum‹ bei befreundeten Bankiers- und Kaufmannsfamilien drohte angesichts der Protestantenverfolgung in Frankreich zu versiegen.

Sehr schwierig war die soziale Integration der zumeist männlichen Zugezogenen: Eine Französin durfte keinen Protestanten und nur mit königlicher Erlaubnis einen Ausländer heiraten. Daher waren 60% der in den Taufbüchern und anderen Quellen der protestantischen Gemeinden erfassten Geburten unehelich, eine für das Ancien Régime exorbitant hohe Zahl, die verbunden war mit erheblichen erbrechtlichen Schwierigkeiten und, beim Versuch der Legitimierung, gegebenenfalls drohender Ausbürgerung der Frau. Diesem Missstand half das Königtum erst nach 1780 durch eine tolerantere Ausnahmeregelung ab<sup>181</sup>.

178 Schließlich sind die ›Touristen‹ zu nennen. Unter dem 25. Mai und 1. Juni 1777 berichtet in seinem Reisetagebuch z. B. SANDER, Beschreibung seiner Reisen, Bd. I (wie Anm. 22), S. 65–68, 120f. von seinen Gottesdienstbesuchen in der schwedischen Kapelle.

179 Zu den protestantischen Bankiers im Frankreich des Ancien Régime vgl. Herbert LÜTHY, La Banque protestante en France, de la Révocation de l'Édit de Nantes à la Révolution, 2 Bde., Paris 1959–1961 (ND 3 Bde., [Paris] 1999).

180 Durchschnittsalter 34 Jahre bei den neuen, deutschstämmigen Meistern.

181 Bis 1787 verbunden mit der Verpflichtung, die aus der Ehe hervorgehenden Kinder im katholischen Glauben zu erziehen.

Die teilweise doppelte Exklusion als Andersgläubige und Ausländer führte dazu, dass sich so etwas wie deutsche ›Parallelgesellschaften‹ bildeten, die sich berufsmäßig wiederum nach Stadtvierteln gliederten: Sattler in Saint-Germain-des-Prés, Musiker in Montmartre, Möbelschreiner in dem von Zunftzwängen zum Teil befreiten Faubourg Saint-Antoine etc. Dennoch machen sich in diversen Lebensbereichen Phänomene der Akkulturation bemerkbar: zum Beispiel durch die Abkehr von der deutschen Frakturschrift beim Signieren im Standesregister, durch die Französisierung von Vor- und Familiennamen etc.<sup>182</sup>.

Bei den deutschen Lutheranern waren die besseren Berufs- und Karrierechancen im westlichen Nachbarland das Migrationsmotiv. Diese berufsspezifische Motivation betraf nicht nur Kaufleute und Handwerker, sondern auch andere Berufsgruppen.

### 9. Berufsspezifische Migration: Das Beispiel der Offiziere und Soldaten

Zu den quellenmäßig relativ gut belegten, beruflich bedingten Migrationsbewegungen zählt das Militärwesen. Gerade dieser Bereich wurde von der Forschung in den letzten Jahrzehnten aus dem ideologischen Kontext des nationalistischen Diskurses vom internationalen ›Soldatenhandel‹ gelöst. Diese Neuansätze, die erst allmählich zu einem besseren Verständnis der sozialen und kulturellen Implikationen des Fremddienstes beitragen, verdienen daher besondere Beachtung. Das Militär bildete einen deutsch-französischen Berührungspunkt *par excellence*, und zwar nicht nur durch feindliche Kriegs- und Okkupationserfahrungen, sondern auch durch den gemeinsamen Dienst in deutsch-französischen Einheiten<sup>183</sup>. Die internationale Söldnermigration ist dennoch kaum systematisch erforscht. Dazu trägt nicht zuletzt die Nachwirkung des Umstandes bei, dass die deutsche und die französische nationalstaatlich orientierte Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts den europaweiten ›Soldatenhandel‹ unter patriotischen Vorzeichen abschätzig bewertete. Der dadurch bewirkte Rückstand der Forschung konnte durch die wenigen, aber perspektivreichen jüngeren Studien nicht aufgeholt werden.

In der zweiten Hälfte der Frühen Neuzeit wurden zahlreiche deutsche Offiziere in den französischen Dienst übernommen, eine Tendenz, die sich bereits seit dem späten 15. Jahrhundert angedeutet hatte<sup>184</sup>. Der Anteil ausländischer Soldaten betrug in

182 Vgl. zu diesen Teilaspekten die instruktiven Übersichten bei DRIANCOURT-GIROD, *Registres des communautés luthériennes* (wie Anm. 171), Bd. I, S. 67–72.

183 Einzig das Regiment »Royal-Deux Ponts« (seit 1757) entspricht von seinem Ursprung (Subsidienvertrag mit Pfalz-Zweibrücken von 1751) und seiner Rechtsform her dem Klischee einer angemieteten Fremdruppe. Dagegen sah Heinrich von TREITSCHKE, Was fordern wir von Frankreich?, in: *Preußische Jahrbücher* 26 (1870), S. 367–409 (ND in: DERS., *Zehn Jahre deutscher Kämpfe 1865–1874. Schriften zur Tagespolitik*, Berlin 1874, S. 285–327), S. 290, in den deutschen Fremddementern, die im französischen Dienst standen und oft von deutschen Heerführern kommandiert wurden, generell gar einen *Verrath deutscher Fürsten* am eigenen Vaterland.

184 Vgl., auch zum Folgenden, Bernhard R. KROENER, *Deutsche Offiziere im Dienst des »Allerchristlichsten Königs« (1715–1792). Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremddementen in Frankreich im 18. Jahrhundert*, in: MONDOT, VALENTIN, VOSS, *Deutsche in Frankreich* (wie Anm. 20), S. 53–71; zu älteren, v. a. landeskundlichen Arbeiten vgl. *ibid.*, S. 53f. Anm. 4, S. 64 Anm. 40.

der Armee Ludwigs XIV. ca. 27%; im Jahre 1789 lag er bei noch etwas mehr als 10%. Viele der gedienten Fremden ließen sich nach ihrem Militärdienst in Frankreich nieder.

Die Rekrutierung ausländischer Söldner und Offiziere stellte ein für die frühneuzeitliche Heeresorganisation oftmals unentbehrliches Instrument zur Komplettierung der im eigenen Land ausgehobenen Armeen dar und wurde von der merkantilistischen Ressourcentheorie favorisiert, die in den europäischen Kabinetten allenthalben vertreten wurde und in den führenden Kreisen des französischen Kriegsministeriums auch noch nach dem Siebenjährigen Krieg nachweislich erstrangige Fürsprecher fand<sup>185</sup>. Anders als die österreichischen und die preußischen Truppen integrierte die französische Heeresleitung die fremden Soldaten zwar in der Regel nicht in die nationalen französischen Kontingente, sondern konstituierte sie zu separaten Regimentern, aber im späteren 18. Jahrhundert sind durchaus ca. 8% deutschstämmiger Soldaten in den ordentlichen französischen Linieninfanterieregimentern nachweisbar. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrug der Anteil ausländischer Soldaten im französischen Militär ungefähr ein Viertel der gesamten Truppenstärke; in Kriegszeiten konnte er auf 40% anwachsen. Sie dienten hauptsächlich in den Fremddregimentern<sup>186</sup>. Beim Regierungsantritt Ludwigs XVI. bestanden 14 solcher deutschen Fremddregimenter<sup>187</sup>. Diese Größenordnung von 25–40% ist auch im Vergleich zu den deutschen Verhältnissen keineswegs ungewöhnlich: In der preußischen Armee standen zur selben Zeit in bezug auf die Iststärke der Armee im Frieden knapp zur Hälfte nicht-preußische, aber in der Regel deutsche Untertanen unter Waffen<sup>188</sup>. Zwischen 1761 und 1776 nahmen die deutschen Soldaten mit einem Anteil von 36% den zweiten Rang unter den in der französischen Armee dienenden Ausländern ein: Nach absoluten, zeitgenössischen Zahlen handelte es sich um 8512 Personen (in den Jahren 1771 und 1775) bzw. um 19136 im Kriegsjahr 1761<sup>189</sup>. Im Jahr 1775 stellten deutsche Offiziere 3,3% des gesamten französischen Offizierscorps und 4,8% der Generalität. Unter den höchstrangigen Marschällen von Frankreich war zu dieser Zeit kein Deutscher mehr; mit Löwendal und Moritz von Sachsen

185 Eine entsprechende Stellungnahme des Kriegsministers Herzog von Choiseul referiert [François-Marie-Léon-Robert] Vicomte GROUVEL, *Le Royal-Suédois*, in: *Revue historique de l'armée* 22/4 (1966), S. 45–64, hier S. 47.

186 Diese existierten bis zum Ende des Ancien Régime. Am 21. Juli 1791 wurden sie durch die *Assemblée nationale* per Dekret aufgehoben.

187 Vgl. Günther MOLZ, *Das Regiment Royal Alsace 1741–1766*, in: *Neues Trierisches Jahrbuch* 1977, S. 69–83, S. 69. Gründungsdaten und Geschichte der deutschen Regimenter bei Eugène FIEFFÉ, *Histoire des troupes étrangères au service de France depuis leur origine jusqu'à nos jours et de tous les régiments levés dans les pays conquis sous la première république et l'Empire*, Paris 1854 (deutsche Übersetzung, 2 Bde., München 1860).

188 Zum preußischen Aspekt vgl. Bernhard R. KROENER, *Die materiellen Grundlagen österreichischer und preußischer Kriegsanstrengungen 1756–1763*, in: DERS. (Hg.), *Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen. Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege*, München 1989, S. 47–78, hier S. 51.

189 An der Spitze standen die Schweizer mit 42%. Die zeitgenössischen Zahlenangaben (ca. 1781) sind nicht als absolut exakt anzusehen, vermitteln aber offensichtlich verlässliche Vorstellungen von den Größenordnungen. Sie bildeten nicht zuletzt das statistische Material, mit dem das französische Kriegsministerium selbst arbeitete; vgl. die Statistik bei KROENER, *Deutsche Offiziere im Dienst des »Allerchristlichsten Königs«* (wie Anm. 184), S. 55f.

hatten zuvor jedoch bereits zwei Deutsche dieses Amt erhalten. Die wohl bekannteste militärische Karriere eines Deutschen im Frankreich des 18. Jahrhunderts ist die des kurfürstlich-sächsischen Halbbruders, der es nicht nur zum Feldherrn und Marschallsamt brachte, sondern auch in die französische Geschichte als der Sieger von Fontenoy (11. Mai 1745) und Rocoux (11. Oktober 1746) unter dem Namen *Maréchal de Saxe* einging<sup>190</sup>.

Den Kern der fremdländischen Truppen, insbesondere des Infanterieregiments »Alsace« (gegründet 1656)<sup>191</sup>, stellten nach 1648/59 die Soldaten, die Frankreich im Dreißigjährigen Krieg von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übernommen hatte; unter Ludwig XV. war diese drei Bataillone, 82 Offiziere und 1200 Soldaten umfassende Truppe das teuerste »deutsche« Fremddregiment<sup>192</sup>. Ein beliebtes Rekrutierungsgebiet bildeten darüber hinaus die demographisch und geographisch, durch die Nähe zu Frankreich, begünstigten Rheinlande. Wien wandte sich bis 1756 zwar gegen derartige Aushebungen, konnte sie aber nicht unterbinden. Die deutschen Soldaten wurden oftmals in die Einheiten der französischen Grenzgebiete inkorporiert, wie das Regiment »Alsace«, das von 1667 bis 1776 traditionell ein Wittelsbacher aus der Nebenlinie Pfalz-Zweibrücken innehatte. Das Dienstverhältnis war, zumindest in den Offiziersrängen, oft beständiger, als das gängige Bild vom Söldnerwesen suggeriert: Der Dragonergeneral Graf von Nicolai, ehemals sächsischer Offizier, brachte es seit 1740 auf über 35 Dienstjahre im französischen Militär. Die höheren Offiziere entstammten in der Regel dem deutschen Adel – mit landsmannschaftlichen Differenzierungen: zum Beispiel im Infanterieregiment »Alsace« vornehmlich aus vorderösterreichischen, im Kavallerieregiment »Royal-Allemand« vorwiegend aus sächsischen Geschlechtern –, während die niederen Offizierschargen zu einem guten Teil bürgerlichen Sprösslingen aus der Schicht von Kaufmanns-, Juristen- und Verwaltungsbeamten-Familien zugute kamen. Insbesondere für die Offiziere, die aus kleinen deutschen Territorien mit geringem gesellschaftlichen Aufstiegspotential stammten, bot der Dienst in Frankreich die Aussicht auf erhöhtes Sozialprestige. Gleiches gilt im Übrigen für hochspezialisierte Handwerker, die in Frankreich eher einen Markt für ihre Spitzenprodukte fanden als in ihrer sozial und wirtschaftlich beengten Heimat. Die Leitungspositionen der deutschen Regimenter lagen in der Regel (als Titularstellen) bei reichsfürstlichen Dynastien. Ihre Verleihung bedeutete damit über den militärischen Wert der Fremdkontingente hinaus einen wichtigen Baustein des französischen Einflusses beim reichsfürstlichen Adel.

Auf die ausländischen Soldaten und ihre Offiziere, die in den Fremden- wie auch in den grenznahen nationalfranzösischen Regimentern dienten, wurde in der Regel kein Assimilationsdruck ausgeübt. Die Tatsache, dass in französischen Regimentern wie »Alsace« und »Royal-Lorraine« die deutsche Kommandosprache beibehalten, französische Offiziersnamen eingedeutscht und sogar protestantische Feldgeistliche

190 Vgl. FIEFFÉ, *Histoire des troupes étrangères* (wie Anm. 187), S. 262f. mit kurzem biographischen Abriss zu Ulrich-Friedrich-Waldemar Graf von Löwendal (1700–1755, 1747 *maréchal de France*); zu Moritz von Sachsen vgl. Jean-Pierre BOIS, *Maurice de Saxe*, [Paris] 1992 ([ebd.] 1993).

191 Erster Oberstleutnant des Regiments wurde Graf Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1625–1690). Vgl. MOLZ, *Das Regiment Royal Alsace* (wie Anm. 187).

192 Vgl. FIEFFÉ, *Histoire des troupes étrangères* (wie Anm. 187), S. 270.

zugelassen wurden, verdeutlicht das Bestreben der Obrigkeit, die Bevölkerung der Grenzregionen auf friedlichem Wege durch die Gewährung sprachlicher und kultureller Sonderrechte in den freiwilligen Militärdienst zu integrieren.

Neben den deutschen Fremddregimentern im französischen Dienst ist auch zu berücksichtigen, dass der (phasenweise obligatorische) Militärdienst in Frankreich zu einer inneren Migration und zumindest in einigen Fällen – die quantitative Bedeutung lässt sich quellenmäßig sehr viel schwerer abschätzen als in der Gegenrichtung – zu einer Wanderungsbewegung nach Deutschland führte: Joseph Sicard aus dem Languedoc diente von 1733 bis 1744 in der französischen Armee, wurde in Straßburg aus dem Militärdienst entlassen, heiratete dort eine Straßburgerin, ist wenig später im Dienste des markgräflichen Hofes zu Bayreuth nachweisbar und hatte in Deutschland eine zahlreiche Nachkommenschaft<sup>193</sup>.

Einen Sonderfall des Militärdienstes im Nachbarland stellte das Regiment »Royal Bavière« dar, welches im Jahre 1709 für einen unehelichen Sohn Kurfürst Max Emanuels von Bayern, den sogenannten »Chevalier de Bavière«<sup>194</sup>, eingerichtet und über dessen Tod hinaus unterhalten wurde. Durch eine französisch-bayerische Militärkonvention wurde es 1773 in das Eigentum des Kurfürsten von Bayern überführt, der dadurch den Oberstleutnant nominieren durfte, aber die Ernennung des kommandierenden Obersten sowie des Stabes blieben in den Händen des Versailler Kriegsministeriums. Sowohl das Offizierscorps als auch die Mannschaften wurden zu drei Vierteln in Bayern und zu einem Viertel in Frankreich (nur aus gebürtigen Elsässern) rekrutiert. Dieses erstaunlich moderne Modell militärischer Kooperation durch die Bildung gemischter Verbände diente der Anbindung Bayerns an Frankreich, während französische Hoffnungen auf Rekrutierungsmöglichkeiten in Bayern in größerem Stile wegen des österreichischen Widerstandes nicht erfüllt wurden.

Bei der Übernahme Deutschstämmiger in den französischen Militärdienst spielte offensichtlich auch Protektion eine wichtige Rolle. Der aus Köln gebürtige Graf Ludwig Peter Engelbert von der Mark (1674–1750) konnte durch die Fürsprache seines Vormunds, des Kardinals Wilhelm Egon von Fürstenberg, die militärische Laufbahn im Dienst Ludwigs XIV. einschlagen. Sein Einzelschicksal ist gut bekannt, denn im Jahre 1700 heiratete er eine Prinzessin aus dem Hause Rohan und zeichnete sich später im Spanischen Erbfolgekrieg sowohl militärisch als auch diplomatisch aus: Im Jahr der Kaiserwahl 1711 wurde er zu Sondierungen bei Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz ermächtigt, die sich bis zur Eröffnung des allgemeinen Utrechter Friedenskongresses 1712 hinzogen. Das 1668 von Wilhelm Egon für Ludwig XIV. ausgehobene Regiment bestand bis 1792 und wurde seit 1670 von einem deutschen Fürsten befehligt.

193 Vgl. André CORVISIER, *Service militaire et mobilité géographique au XVIII<sup>e</sup> siècle*, in: *Annales de démographie historique* 1970, S. 185–204, S. 198f.

194 Vgl. Peter Claus HARTMANN, *Der Chevalier de Bavière*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 31 (1968), S. 286–297.

## 10. Handwerker, Kunsthandwerker, Facharbeiter und Künstler

Der Eintritt von Soldaten und Offizieren in fremde Dienste stellte jedoch nur einen Aspekt berufs- bzw. karriereorientierter Migration dar. Andere Berufsgruppen standen ihnen gegenüber nicht nach.

Die deutschen Zuwanderer scheinen sich in vielen handwerklich hochspezialisierten Berufen hauptsächlich auf Paris konzentriert zu haben. Dies gilt unter den Kunsttischlern beispielsweise für die seit der Regierung Ludwigs XIV. in Frankreich begehrten und besonders im Pariser Vorort Saint-Antoine sehr zahlreichen Ebenisten. Bislang sind dagegen nur vereinzelte Handwerker dieses Fachs in der französischen Provinz (zum Beispiel Tours, Orléans, Metz) belegt<sup>195</sup>. Bekannt ist die große Karriere des aus dem Aachener Raum stammenden Johann Franz Oeben (1721–1763), der sich vor 1749 in Paris ansiedelte, die Marquise de Pompadour und den engsten höfischen Zirkel um Ludwig XV., aber auch Pfalz-Zweibrücken belieferte<sup>196</sup>. Oeben war nicht nur seiner Kunst der Holzverarbeitung, sondern auch seiner Möbelschlösser (ein Gebiet der Mechanik, das zur großen Leidenschaft Ludwigs XVI. avancierte) halber bekannt. Sein aus Gladbeck stammender Schüler Johann Heinrich Riesener gehörte zu den Begründern des »style Louis XVI.«<sup>197</sup>. Dies waren keine Einzelfälle: Auch der aus Neuwied stammende David Roentgen schaffte es, 1779 den Ehrentitel *ébéniste mécanicien du Roi et de la Reine* zu erlangen und 1780 in die Pariser Zunft aufgenommen zu werden<sup>198</sup>. Deutsche Tischler fertigten 1779 den Sekretär Ludwigs XVI. an. Deutsche lutherische Wagenbauer stellten die Kutsche her, mit der die königliche Familie 1791 nach Varennes floh. Solche spezialisierten Fachkräfte wie die Kunsttischler brachten technologisches Fachwissen mit, für das im Aufnahmeland ein großer Bedarf bestand. Dies gilt auch für andere Berufe und Gewerbebezüge. Eingewanderte deutsche Techniker, insbesondere aus Sachsen, trugen mit dazu bei, dass es Frankreich unter Ludwig XIV. gelang, eine eigene Waffenproduktion aufzubauen, die nicht nur den Selbstbedarf sicherte, sondern auch exportfähig war. Noch bis in die 1660er Jahre hatte man einen sehr großen Teil aus deutscher Produktion (sowie aus Lüttich) bezogen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war in Paris das deutsche Schneiderhandwerk besonders stark vertreten und produzierte Kleidung nach deutscher Mode wie die in Paris sehr beliebten *brandebourgs*, halblange Mäntel mit Ärmeln, die mit Knöpfen besetzt waren. Die Einbürgerungsurkunden belegen eine Kontinuität des deutschen Schneiderhandwerks in Paris bis ins letzte Viertel des 18. Jahrhunderts: 1776 wurde Kaspar Stein, der Schneider Marie-Antoinettes, naturalisiert. Als berühmtester Pariser Schneider des 18. Jahrhunderts galt Christoph Scheling (gest.

195 Vgl. PALLACH, Deutsche Handwerker im Frankreich des 18. Jahrhunderts (wie Anm. 111), bes. S. 94f. (mit Hinweis auf die dort ausgewertete, hauptsächlich französische ältere Literatur).

196 Vgl. die monographische Studie von ROSEMARIE STRATMANN-DÖHLER, Jean-François Oeben, 1721–1763, Paris 2002.

197 Der 1734 geb. Riesener heiratete Oebens Witwe und leitete von 1774 bis 1784 dessen ehemaliges Atelier.

198 Zu Roentgen vgl. Michael STÜRMER, Handwerk und höfische Kultur. Europäische Möbelkunst im 18. Jahrhundert, München 1982, S. 240–275, hier S. 245; *ibid.*, S. 135–164 zu den *menuisiers-ébénistes* in Paris.

1761), den Diderot hinter dem *Maréchal de Saxe* als eines der schönsten Geschenke Deutschlands an Frankreich lobte<sup>199</sup>.

Besonders zahlreich waren in Frankreich aufgrund ihres technologischen Vorsprunges bereits seit dem Mittelalter die deutschen Facharbeiter aus dem Bergbau und dem metallverarbeitenden Gewerbe, die sich wahrscheinlich zunächst in den Vogesen niederließen<sup>200</sup>. Nicht nur dort, wo Minen bereits bestanden, rief man deutsche Fachkräfte herbei, sondern auch bei der Suche nach (Edel-)Metalladern wurden sie vorzugsweise eingesetzt. Colbert griff bei der für den Betrieb der Manufakturen unerlässlichen Steigerung der Eisenproduktion in großem Stile auf sächsische Fachkräfte zurück, die bis in die entlegensten Gegenden des Königreiches (Languedoc) entsandt wurden. Der Minister spannte in seine Bemühungen um die Rekrutierung ausländischen Fachpersonals in Bergbau und metallverarbeitendem Gewerbe auch die französischen Diplomaten im Reich ein (zum Beispiel 1665 Gravel auf der Suche nach Walzwerkerarbeitern). Dass man dabei nicht immer Erfolg hatte, zeigt, wie begehrt solches Fachpersonal auch in Deutschland selbst war. Colbert, der deutsche Fachkräfte nach einigen Dienstjahren in der Regel einbürgern ließ, schickte im Gegenzug französische Ingenieure zur Ausbildung nach Deutschland. Trotz der dabei erzielten Erfolge gelang es den Franzosen nach Colbert oftmals nicht, den Bergwerksbetrieb mit französischen Kräften aufrecht zu erhalten. Unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. erhielten deutsche Betreiber daher Konzessionen, geschlossene Minen wieder in Betrieb zu nehmen; sie führten dazu deutsche Bergfacharbeiter mit sich. Der 1715 eingebürgerte und später zum *inspecteur général des mines françaises* beförderte François Étienne de Blumenstein erhielt 1728 das Monopol für die Bleigewinnung in den Minen des Forez; einem Bericht von 1741 zufolge beschäftigte er ausschließlich deutsches Fachpersonal. Als Mitte des 18. Jahrhunderts die alten bretonischen Silberminen wieder geöffnet und in fast industriellem Stile ausgebeutet wurden, siedelten sich in der Bretagne zwischen 1000 und 2000 deutsche, vor allem sächsische, Bergarbeiter und Bergbauingenieure an, die ihr Fachwissen mitbrachten, welches sich mit den lokalen Traditionen verband<sup>201</sup>. Zur gleichen Zeit gehörte es bei den französischen Bergbauingenieuren immer noch zum guten Ton, in Deutschland gelernt zu haben.

Fachpersonal, vor allem für den Manufakturbetrieb, war also in der Frühneuzeit zweifellos in besonderem Maße mobil: Ein Metallgießer aus Lübeck gelangte bis nach Marseille, wo er französischen Kräften bei der Produktion von Ankern neue Methoden beibrachte. Deutsche Uhrmacher waren in Blois und Angers anzutreffen. Auch technische Spitzenleistungen waren dem deutschen Personal zu verdanken: Die 1686 installierte große Glocke von Notre Dame de Paris war das Werk des deutschen Glockengießers Christian Hartmann. Mitte des 18. Jahrhunderts führte Merklein in Thiers seine erfolgreichen Experimente zur Stahlherstellung durch. Da

199 Vgl., mit weiteren Beispielen von Naturalisierungsbriefen über das 18. Jh. verteilt, MATHOREZ, *Les étrangers*, Bd. II (wie Anm. 10), S. 119–121.

200 Vgl. *ibid.*, S. 86–94.

201 Vgl. MEYER, *Marchands et négociants allemands* (wie Anm. 146), S. 188; DERS., *Négociants allemands en France et négociants français en Allemagne* (wie Anm. 146), S. 112f. (auf Grundlage ungedruckter Dissertationen).



Colberts Bemühungen im metallverarbeitenden Gewerbe jedoch keinen dauerhaften durchschlagenden Erfolg gehabt hatten, importierte Frankreich auch im 18. Jahrhundert aus der einschlägigen Produktpalette von Alltagsgegenständen wie Öfen bis hin zu Waffen deutsche Erzeugnisse. Erst nach 1740 kam es zu einer Blütezeit der französischen Produktion von Metallernzeugnissen.

Neben Handel und Gewerbe ist der Kunstschaaffenden zu gedenken. Die französischen Künstler im Deutschland des Barock und Rokoko waren Legion: Im sicherlich keineswegs vollständigen Verzeichnis der französischen Künstler im Ausland von Dussieux füllen die in Deutschland weilenden fast einhundert Seiten<sup>202</sup>. Auch deutsche Musiker ließen sich im Frankreich des 18. Jahrhunderts vorübergehend auf Konzertreisen oder auch für längere Zeit mit festeren Engagements nieder. Karl Stamitz, der ältere Sohn des in Paris gefeierten Mannheimer Komponisten Johann Stamitz, trat 1771 als Hofkomponist in den Dienst des Herzogs Louis de Noailles<sup>203</sup>. Gelegentlich finden sich auch in Frankreich deutsche Tänzerinnen<sup>204</sup>: 1768 debütierte die aus Bayreuth gebürtige Anne Heinel (1753–1808) an der Opéra, manche zeitgenössische Kenner hielten sie für die beste Tänzerin ihrer Zeit: Sie stieg bis zur *première danseuse du Roi dans ses ballets* auf<sup>205</sup>.

Doch – dies sei zumindest am Rande erwähnt – nicht nur Vertreter ehrbarer Berufe ließen sich in der Zeit zwischen 1648 und 1789 in Paris nieder: Die Stadt zog auch Abenteurer, Spione und Freudenmädchen an, über welche die Quellen allerdings, von Kriminalakten abgesehen, naturgemäß viel weniger Auskunft geben als über die restliche deutsche Kolonie.

## 11. Akademien und gelehrte Gesellschaften als Zentren deutsch-französischer Kontakte

Nicht nur bestimmte Städte und Handelszentren, sondern auch Institutionen dürfen als Verdichtungsräume deutsch-französischer sozialer und wissenschaftlicher Kontakte gelten. Eine wichtige Klammer zwischen den Wissenschaftlern beider Länder bildeten die Akademien und gelehrten Gesellschaften, in die nicht selten Kollegen aus dem Nachbarland als ordentliche oder korrespondierende Mitglieder berufen wurden. Das beste Beispiel dafür bietet die Berliner Akademie in der Zeit Friedrichs II. Häselser datiert die »französische Periode« der Berliner Akademie der Wis-

202 Epochenübergreifend, aber mit einem deutlichen Übergewicht der Zeit von 1648–1789; vgl. DUSSEIUX, *Les Artistes français* (wie Anm. 102), S. 147–242. Vgl. des weiteren die Nachrichten von französischen Künstlern in Deutschland und Österreich bei TROESCHER, *Kunst- und Künstlerwanderungen*, Bd. II (wie Anm. 102), S. 1–487.

203 Vgl. Roland WÜRTZ, *Mannheim und Paris in der Musik des 18. Jahrhunderts*, in: Wolfgang BIRTEL, Christoph Hellmut MAHLING (Hg.), *Aufklärungen*, Bd. 2: *Studien zur deutsch-französischen Musikgeschichte im 18. Jahrhundert. Einflüsse und Wirkungen*, Heidelberg 1986, S. 159–171, hier S. 163.

204 Zur bekannteren Anstellung französischer Tänzerinnen an deutschen Höfen vgl. zuletzt BRAUN, *Von der politischen zur kulturellen Hegemonie* (wie Anm. \*), Teil II, Kapitel 3.

205 Vgl. Émile CAMPARDON, *L'Académie royale de musique au XVIII<sup>e</sup> siècle. Documents inédits découverts aux Archives nationales*, 2 Bde., Paris 1884 (ND Genf 1970), Bd. I, S. 394–399, Quellenzitat S. 399.

senschaften von der Reorganisation der Jahre 1743/44 bis zur Reform von 1812; 1810 war letztmals ein französischer Nachruf auf ein verstorbene Akademienmitglied vorgetragen worden – damit endete zugleich die mit einem »tendenziell kosmopolitischen *ancien régime*« verbundene und auf den drei Grundpfeilern des königlichen Hofes, der Akademie und der Hugenottenkolonie ruhende »Prusse française«<sup>206</sup>. Mit dem Präsidenten (Maupertuis), dem ständigen Sekretär (Formey) und 39 ordentlichen Mitgliedern hatten die Franzosen in dieser Akademie in friderizianischer Zeit eine in Europa einzigartige Stellung inne. Insgesamt lassen sich einschließlich der Hugenotten 127 französische Akademienmitglieder in Berlin nachweisen<sup>207</sup>.

Aber auch andere deutsche Akademien wie München, Mannheim und Göttingen öffneten sich in gewissem Maße bewusst französischen Mitgliedern. Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gewann als Mitarbeiter die führenden Chemiker Europas, darunter neben Louis-Bernard Guyton de Morveau (1737–1816) und Hilaire Marie Rouelle (1718–1778) vor allem den französischen Begründer der Kristallographie Jean-Baptiste Romé de l'Isle (1736–1790), der 1777 in den »Acta Academiae« publizierte und mit zu ihrem hervorragenden Ruf in den Bereichen Geologie und Mineralogie beitrug<sup>208</sup>. Insgesamt sind für das 18. Jahrhundert 181 französische Mitgliedschaften in deutschen Akademien belegt<sup>209</sup>.

Die Werbung auswärtiger Mitglieder deutscher Akademien und Sozietäten erfolgte zum Teil auch über Drittländer. So gewann der viele überregionale und internationale Verbindungen pflegende Hallenser Jura-Professor Heinrich J. Otto König (1748–1820) den Franzosen Pierre Parandier für die wissenschaftliche Reformgesellschaft »Deutsche Union« (1786–1789), als dieser in Warschau als Sekretär des polnischen Reformpolitikers Graf Ignacy Potocki tätig war<sup>210</sup>.

Zu den herausragenden deutschen Mitgliedern der Pariser Académie des Sciences gehörte Leibniz, der allerdings trotz seiner Bemühungen während seines vierjährigen Paris-Aufenthaltes, die ihn in Kontakt mit dem Sekretär des zuständigen Ministers und geistigen Vaters der Akademiegründung Colberts, Jean Gallois, und seinem Schwiegersonn Charles Honoré d'Albert duc de Chevreuse gebracht hatten, wahrscheinlich erst nach der Umstrukturierung dieser Institution 1699 Aufnahme in diese naturwissenschaftliche Akademie fand – ein Beleg für die Schwierigkeiten, mit denen Deutsche bei ihrer Anerkennung durch die Pariser Wissenschaftsinstitutionen zu kämpfen hatten<sup>211</sup>. Anders lagen die Dinge in der Provinz: Frankreich verfügte über

206 Vgl. Jens HÄSELER, Das Ende der französischen Präsenz in Preußen. Rückblicke, in: FONTIUS, MONDOT, Französische Kultur – Aufklärung in Preußen (wie Anm. 51), S. 219–226, hier S. 219f. (Zitate S. 219).

207 Vgl. Voss, Deutsche in französischen Akademien (wie Anm. 41), S. 41f.

208 Vgl. Jürgen KIEFER, Die Kurmainzische Periode der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1764–1802, in: DÖRING, NOWAK, Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum, Teil I (wie Anm. 54), S. 151–166, hier S. 154 Anm. 1, S. 159 und 163.

209 Einige Gelehrte waren Mitglied mehrerer Akademien; vgl. Voss, Deutsche in französischen Akademien (wie Anm. 41), S. 49.

210 Vgl. Günther MÜHLFORDT, Halle und Leipzig als Zentren des Aufklärerbundes Deutsche Union. Eine Reformgesellschaft zur »Vervollkommnung der Wissenschaften« 1786–1789, in: DÖRING, NOWAK, Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820), Teil III (wie Anm. 54), S. 163–214, hier S. 181.

211 Zur Forschungskontroverse über die nicht quellenmäßig nachgewiesene, frühere Datierung der

32 Provinzakademien und lag damit in seiner akademischen Wissenschaftsorganisation weit vor Deutschland mit sechs Akademien (inkl. Prag) und der *Leopoldina*. In vielen dieser Provinzakademien waren Deutsche vertreten: allein in Bordeaux liegt ihre Zahl bei 23. Insgesamt wurden im 18. Jahrhundert 106 deutsche Mitgliedschaften in französischen Akademien nachgewiesen<sup>212</sup>. Dagegen stellten die Franzosen, wie berichtet, nicht nur viele Mitglieder in deutschen Akademien, namentlich in Berlin, sondern auch zahlreiche Preisträger bei den im 18. Jahrhundert üblichen wissenschaftlichen Preisfragen. Unter den Berliner Akademie-Preisträgern finden sich zwischen 1745 und 1786 nicht weniger als zehn Franzosen, beginnend mit d’Alembert aus Paris, 1746 (im Fach Meteorologie), bis zum Grafen Rivarol, ebenfalls aus Paris, 1784 (mit dem sprachwissenschaftlichen Thema der Universalität des Französischen, *ex aequo*)<sup>213</sup>.

Dieser Aspekt der Preisfragen, der über den mittlerweile (zumindest für das 18. Jahrhundert) namentlich von Jürgen Voss recht genau ermittelten quantitativen Anteil der Deutschen an französischen Akademien und *vice versa* hinausgeht und die noch nicht systematisch behandelte Frage nach dem qualitativen Beitrag der ausländischen Mitglieder zu den Leistungen der Akademien beider Länder aufwirft, wäre eine lohnende Aufgabe für die Forschungen zum französisch-deutschen Kultur- und Wissenstransfer in der zweiten Hälfte der Frühneuzeit, die sicherlich zu den sehr vielversprechenden Perspektiven der Geschichtswissenschaft im Hinblick auf die deutsche Präsenz in Frankreich und die französische Präsenz im Reich zwischen 1648 und 1789 gehören.

Aufnahme Leibniz’ auf das Jahr 1675 vgl. zusammenfassend Rüdiger OTTO, Leibniz’ Projekt einer Sächsischen Akademie im Kontext seiner Bemühungen um die Gründung gelehrter Gesellschaften, in: DÖRING, NOWAK, Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum, Teil I (wie Anm. 54), S. 53–94, hier S. 55 Anm. 16.

212 Vgl. Voss, Deutsche in französischen Akademien (wie Anm. 41), S. 49f.

213 Unter ausschließlicher Berücksichtigung der aus Frankreich eingesandten Arbeiten (ohne Auslandsfranzosen); vgl. die Angaben zu den unter Friedrich II. gekrönten Akademie-Preisträgern angegeben in der Liste der Preisfragen bei Adolf HARNACK (Bearb.), Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. II [Urkunden und Actenstücke], Berlin 1900, nr. 175, S. 305–310.